P.o.germ.
2060
e(2

P.o. germ. 2060 e (2

Inhalt d. 2. Bds

× S. 1 Goethe Wonne des Gebens
2–6 O. H. Graf Loeben Einsamkeiten
× 7–81 Brentano Geschichte v. braven Kasperl u. dem schönen Annerl
82–84 Langbein Die arme Frau u. d. Mönch
85–90 K. Müchler Das Glück
91–109 F. Kuhn Die Maskerade auf d. Papier
110–117 K. L. Methus. Müller Herbstblumenkranz
× 118–133 E. T. A. Hoffmann Erscheinungen
134–147 F. W. Gubitz Leben und Jahreszeiten
148–154 Wilh. Hensel Die 3 Schwäne. Volkssage
155–178 G. W. Keßler Therese, oder die verstellte Bäuerin
179/180 Luise Brachmann Wohltätigkeit
181–188 Haug Alceste
189–195 Büsching D. Ritter u. d. getreue Hand (7 weise Meister)
196–203 K. G. Prätzel Walpurgisnacht
204–212 C. Holtei Propertia di Rossi
213–216 Th. Hell Lebensüberdruß

48/1014/4

A

<36603894120013
<36603894120013
Bayer. Staatsbibliothek

Bayerische Staatsbibliothek München

Gaben der Milde.

Zweites Bändchen.

Mit Beiträgen

von

Goethe, Clemens Brentano, Büsching, F. W. Gubitz, Th. Hell, Wilh. Hensel, Hoffmann, C. Holtei, Keßler, Louise Brachmann, Haug, Fr. Kuhn, A. F. E. Langbein, O. H. Graf von Loeben, Karl Müchler, K. L. Methus. Müller und K. G. Prätzel.

Für die Bücher-Verloosung „zum Vortheil hülfloser Krieger" herausgegeben von F. W. Gubitz.

Berlin, 1817.

A 172 1742

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Wonne des Gebens.

Von

Goethe.

Lieblich ist des Mädchens Blick der winket,
Trinkers Blick ist lieblich eh er trinket,
Gruß des Herren der befehlen konnte,
Sonnenschein im Herbst der dich besonnte.

Lieblicher als alles dieses habe
Stets vor Augen: wie sich kleiner Gabe
Dürft'ge Hand so hübsch entgegen dränget,
Zierlich dankbar, was du reichst, empfänget.
Welch ein Blick! ein Gruß! ein sprechend Streben!
Schau' es recht und du wirst immer geben.
Was in vielen Büchern steht
Ist dir aus der Brust geschrieben:
Jeden, dem du selber giebst,
Wirst du wie dich selber lieben.
Reiche froh den Pfennig hin,
Häufe nicht ein Gold-Vermächtniß,
Eile freudig vorzuziehn
Gegenwart vor dem Gedächtniß.

Einsamkeiten.

Von

O. H. Graf von Loeben.

1. Ruisdael.

Willst du, vertieft in Waldeseinsamkeiten,
Der grünen Nächte Herzenskräfte trinken,
Ernst in des Lebens Wieg' und Grab versinken,
Die mütterlich die Arm' entgegenbreiten:

Sieh' klare Fluth um dunkle Bäume gleiten,
Am Marmorstein die Herbsteslichter blinken,
Das Kloster dir, den Abendschatten winken,
Den Schäfer hin am Berg die Heerde leiten!

Das ernste Grün schließt diese Welt zusammen,
So wie der Kelch die Farbengluth der Blume,
Das stille Herz sein wundertiefes Leben.

Es brennt dies Grün in deutscher Liebe Flammen,
Und Selbstbeschränkung wird zum Heiligthume,
Worin die ewigen Gedanken schweben.

2. Claude Lorrain.

Aus stillem Grün, das kräftigend beschränket,
Bin ich in's leichte Blau hineingekommen,
Hat das Unendliche mich hingenommen,
Als sanftes Meer mich in sich selbst versenket.

Vom heitern Licht ist diese Fluth getränket,
Ein Sonnenstrom kommt linde hergeschwommen,
Als wären sie zu luftger Flamm' entglommen
Glühn Wipfelsäulen, tempelgleich verschränket.

Doch ist der Seele seel'ger Traum erfüllet?
Nimmt oder giebt ihr Wehmuth diese Bläue,
Die weit in's Gränzenlose sich verlieret?

Nie wird hier ganz von Flor die Fern' enthüllet,
Doch dieser Duft um Well' und Bergesreihe
Wird Flamme, die zum Flug die Schwinge rühret.

3. Wiederhalle der Liebe.

Im Wald, wenn munter, hell, die Vögel pfeifen,
Und goldne Schimmer durch die Schatten blicken,
Die heller Quelle Perlenbande schmücken,
Lieb' ich im Herbst, und Frühlingslicht zu schweifen.

Wer will den Sinn der Einsamkeit begreifen,
In ihrem schönsten, innigsten Entzücken,
Wen ganz ihr Zauber in sich soll entrücken,
Der hör' sie in der Schöpfung Saiten greifen.

Will sie von ihrer süßen Liebe reden,
Da geht das ew'ge Flüstern in den Zweigen,
Da wird zur Melodie der Kuß der Wellen,

Das Horn klingt sehnsuchtsvoll durch Waldeinöden,
Durch Sommernächte wandeln Lauten, Geigen,
Die Nachtigall schlägt, Himmelshauche schwellen.

4. Narcissus.

Wo Wellenbusen zarte Wurzeln säugen,
Verweil' ich gern einsam; wenn aus dem hellen
Stillsanften Fluthen, fein wie Adern schwellen,
Die Bäume, Blumen, weich verdoppelt steigen.

So viel sagt mir dies klare, sanfte Schweigen,
Die Seele will dem Spiegel sich gesellen, —
Der Lieb' ihr leuchtend Antlitz darzustellen,
Das war dem kristallin'schen Wesen eigen.

So will die Fluth, wie rein in sich sie rinnet,
Mir still der Welt Geheimniß anvertrauen,
Und jede Welle singt mir eine Kunde.

Das ists, worauf die ruh'nde Seele sinnet,
Wenn nach dem reinen Aug' die Augen schauen,
Die Lippen ruhen an dem stillen Munde.

5. Lustfahrt.

Vom frohen Schifflein bin ich ausgestiegen,
Es neigten frische Bäume sich vom Rande,
Man sah hindurch auf reiche grüne Lande,
Die Blume träumt', und alle Lüfte schwiegen.

Nur Flötentöne hört' ich dort sich wiegen,
Das grüne Netz schlang seine schatt'gen Bande
Um Hirtenknaben, hingestreckt am Strande,
An Blum' und Bach das goldne Haar zu schmiegen.

O laßt mich ruhen, bei den Heerden weilen;
Der Blumen stille Liebe mir erwählen,
Romantisch durch das Laub zur Ferne träumen!

Die Quelle hier will alle Adern heilen.
Was kann mich in der seel'gen Landschaft quälen,
Und dicht' ich hier, was hab' ich zu versäumen?

6. Einsamkeiten.

Die Einsamkeit, die seel'ge, die ich meine,
Wird von Natur und Liebe uns geboten,
Sie ist ein Auferstehen von den Todten,
Stillgrüne Nacht und Tag aus Glorienscheine.

Nicht führt die Kluft blos zu dem Edelsteine,
Er lockt dich überall durch Stralenboten,
Im Frühlingsschein, im Herbst, im Abendrothen,
Laß dich nur sehnend finden und alleine.

Die Mutter einsam mit dem süßen Kinde,
Der Liebende allein mit der Geliebten,
Der Dichter in den Frühlingseinsamkeiten,

Der Maler, daß sich ihm das Licht verkünde,
Und all' die Stillen, Seeligen, Betrübten,
Für sie will Einsamkeit die Welt bedeuten.

Geschichte vom braven Kasperl und dem schönen Annerl.

Von

Clemens Brentano.

Es war Sommers-Frühe, die Nachtigallen sangen erst seit einigen Tagen durch die Straßen, und verstummten heut in einer kühlen Nacht, welche von fernen Gewittern zu uns herwehte; der Nachtwächter rief die elfte Stunde an, da sah ich, nach Hause gehend vor der Thür eines großen Gebäudes einen Trupp von allerlei Gesellen, die vom Biere kamen, um Jemand der auf den Thürstufen saß, versammelt. Ihr Antheil schien mir so lebhaft, daß ich irgend ein Unglück besorgte und mich näherte.

Eine alte Bäuerinn saß auf der Treppe,

und so lebhaft die Gesellen sich um sie bekümmerten, so wenig ließ sie sich von den neugierigen Fragen und gutmüthigen Vorschlägen derselben stören. Es hatte etwas sehr befremdendes, ja schier großes, wie die gute alte Frau so sehr wußte, was sie wollte, daß sie, als sey sie ganz allein in ihrem Kämmerlein, mitten unter den Leuten es sich unter freiem Himmel zur Nachtruhe bequem machte. Sie nahm ihre Schürze als ein Mäntelchen um, zog ihren großen schwarzen wachsleinenen Hut tiefer in die Augen, legte sich ihr Bündel unter den Kopf zurecht und gab auf keine Frage Antwort.

Was fehlt dieser alten Frau? fragte ich einen der Anwesenden, da kamen Antworten von allen Seiten: Sie kömmt sechs Meilen Weges vom Lande, sie kann nicht weiter, sie weiß nicht Bescheid in der Stadt, sie hat Befreundete am andern Ende der Stadt und kann nicht hin finden. Ich wollte sie führen, sagte Einer, aber es ist ein weiter Weg und ich habe meinen Hausschlüssel nicht bei mir. Auch würde sie das Haus nicht kennen,

wo sie hin will. Aber hier kann die Frau nicht liegen bleiben, sagte ein Neuhinzugetretener. Sie will aber platterdings, antwortete der Erste, ich habe es ihr längst gesagt: ich wolle sie nach Haus bringen, doch sie redet ganz verwirrt, ja sie muß wohl betrunken seyn. — Ich glaube, sie ist blödsinnig. Aber hier kann sie doch in keinem Falle bleiben, wiederhohlte Jener, die Nacht ist kühl und lang.

Während allem diesem Gerede war die Alte, grade als ob sie taub und blind sey, ganz ungestört mit ihrer Zubereitung fertig geworden, und da der Letzte abermals sagte: Hier kann sie doch nicht bleiben, erwiederte sie, mit einer wunderlich tiefen und ernsten Stimme:

Warum soll ich nicht hier bleiben, ist dies nicht ein herzogliches Haus, ich bin acht und achtzig Jahre alt, und der Herzog wird mich gewiß nicht von seiner Schwelle treiben. Drei Söhne sind in seinem Dienst gestorben, und mein einziger Enkel hat seinen Abschied genommen; — Gott verzeiht

es ihm gewiß und ich will nicht sterben, bis er in seinem ehrlichen Grab liegt.

Acht und achtzig Jahre und sechs Meilen gelaufen! sagten die Umstehenden, sie ist müd', und kindisch, in solchem Alter wird der Mensch schwach.

Mutter, sie kann aber den Schnupfen kriegen und sehr krank werden hier, und Langeweile wird sie auch haben, sprach nun einer der Gesellen und beugte sich näher zu ihr.

Da sprach die Alte wieder mit ihrer tiefen Stimme, halb bittend, halb befehlend:

O laßt mir meine Ruhe, und seyd nicht unvernünftig; ich brauch keinen Schnupfen, ich brauche keine Langeweile; es ist ja schon spät an der Zeit, acht und achtzig bin ich alt, der Morgen wird bald anbrechen, da geh ich zu meinen Befreundeten. Wenn ein Mensch fromm ist, und hat Schicksale, und kann beten, so kann er die paar armen Stunden auch noch wohl hinbringen.

Die Leute hatten sich nach und nach verloren, und die letzten welche noch da

standen eilten auch hinweg, weil der Nachtwächter durch die Straße kam und sie sich von ihm ihre Wohnungen wollten öffnen lassen. So war ich allein noch gegenwärtig. Die Straße ward ruhiger. Ich wandelte nachdenkend unter den Bäumen des vor mir liegenden freien Platzes auf und nieder; das Wesen der Bäuerinn, ihr bestimmter ernster Ton, ihre Sicherheit im Leben, daß sie acht und achtzigmal mit seinen Jahreszeiten hatte zurück kehren sehen, und daß ihr nur wie ein Vorsaal im Bethause erschien, hatten mich mannichfach erschüttert. Was sind alle Leiden, alle Begierden meiner Brust, die Sterne gehen ewig unbekümmert ihren Weg, wozu suche ich Erquickung und Labung und von wem suche ich sie und für wen? Alles was ich hier suche und liebe und erringe, wird es mich je dahin bringen, so ruhig, wie diese gute fromme Seele, die Nacht auf der Schwelle des Hauses zubringen zu können, bis der Morgen erscheint, und werde ich dann den Freund finden, wie sie. Ach, ich werde die Stadt gar nicht errei-

chen, ich werde wegemüde schon in dem Sande vor dem Thore umsinken und vielleicht gar in die Hände der Räuber fallen. So sprach ich zu mir selbst und als ich durch den Lindengang mich der Alten wieder näherte, hörte ich sie halb laut mit gesenktem Kopfe vor sich hin beten. Ich war wunderbar gerührt, und trat zu ihr hin und sprach: Mit Gott, fromme Mutter, bete sie auch ein wenig für mich! — bei welchen Worten ich ihr einen Thaler in die Schürze warf.

Die Alte sagte hierauf ganz ruhig: Hab tausend Dank, mein lieber Herr, daß Du mein Gebet erhört.

Ich glaubte, sie spreche mit mir und sagte: Mutter, habt ihr mich denn um Etwas gebeten, ich wüßte nicht.

Da fuhr die Alte überrascht auf und sprach: Lieber Herr, gehe er doch nach Haus und bete er fein und lege er sich schlafen. Was zieht er so spät noch auf der Gasse herum, das ist jungen Gesellen gar nichts nütze, denn der Feind geht um,

und suchet, wo er sich Einen erfange. Es ist Mancher durch solch Nachtlaufen verdorben; wen sucht er, den Herrn? der ist in des Menschen Herz, so er züchtiglich lebt, und nicht auf der Gasse. Sucht er aber den Feind, so hat er ihn schon, gehe er hübsch nach Haus und bete er, daß er ihn los werde. Gute Nacht.

Nach diesen Worten wendete sie sich ganz ruhig nach der andern Seite, und steckte den Thaler in ihren Reisesack. Alles was die Alte that machte einen eigenthümlichen ernsten Eindruck auf mich, und ich sprach zu ihr: Liebe Mutter, ihr habt wohl recht, aber ihr selbst seyd es, was mich hier hält, ich hörte euch beten und wollte euch ansprechen, meiner dabei zu gedenken.

Das ist schon geschehen, sagte sie, als ich ihn so durch den Lindengang wandeln sah, bat ich Gott: er möge euch gute Gedanken geben. Nun habe er sie, und gehe er fein schlafen.

Ich aber setzte mich zu ihr nieder auf die Treppe, und ergriff ihre dürre Hand

und sagte: Lasset mich hier bei euch sitzen die Nacht hindurch, und erzählet mir, woher ihr seyd, und was ihr hier in der Stadt sucht; ihr habt hier keine Hülfe, in eurem Alter ist man Gott näher als den Menschen; die Welt hat sich verändert, seit ihr jung wart. —

Das ich nicht wüßte, erwiederte die Alte, ich hab's mein Lebetag ganz einerlei gefunden; er ist noch zu jung, da verwundert man sich über Alles, mir ist Alles schon so oft wieder vorgekommen, daß ich es nur noch mit Freuden ansehe, weil es Gott so treulich damit meinet. Aber man soll keinen guten Willen von sich weisen, wenn er einem auch grade nicht Noth thut, sonst möchte der liebe Freund ausbleiben, wenn er ein andermal gar willkommen wäre; bleibe er drum immer sitzen, und sehe er was er mir helfen kann. Ich will ihm erzählen, was mich in die Stadt den weiten Weg hertreibt. Ich hätt' es nicht gedacht, wieder hierher zu kommen. Es sind siebenzig Jahre, daß ich hier in dem Hause als Magd

gedient habe, auf dessen Schwelle ich sitze, seitdem war ich nicht mehr in der Stadt, was die Zeit herumgeht? es ist als wenn man eine Hand umwendet. Wie oft habe ich hier am Abend gesessen vor siebzig Jahren und habe auf meinen Schatz gewartet, der bei der Garde stand. Hier haben wir uns auch versprochen. Wenn er hier — aber still, da kömmt die Runde vorbei.

Da hob sie an mit gemäßigter Stimme, wie etwa junge Mägde und Diener in schönen Mondnächten, vor der Thür zu singen, und ich hörte mit innigem Vergnügen folgendes schöne alte Lied von ihr:

Wann der jüngste Tag wird werden,
Dann fallen die Sternelein auf die Erden.
Ihr Todten, ihr Todten sollt auferstehn,
Ihr sollt vor das jüngste Gerichte gehn,
Ihr sollt treten auf die Spitzen,
Da die lieben Engelein sitzen;
Da kam der liebe Gott gezogen
Mit einem schönen Regenbogen,
Da kamen die falschen Juden gegangen,
Die führten einst unsern Herrn Christum gefangen,

Die hohen Bäum' erleuchten sehr,
Die harten Stein zerknirschten sehr.
Wer dies Gebetlein beten kann,
Der bet's des Tages nur einmal,
Die Seele wird vor Gott bestehn,
Wann wir werden zum Himmel eingehn.

Amen.

Als die Runde uns näher kam, wurde die gute Alte gerührt; ach, sagte sie, es ist heute der sechszehnte Mai, es ist doch alles einerlei, grade wie damals, nur haben sie andere Mützen auf, und keine Zöpfe mehr. Thut nichts, wenn's Herz nur gut ist! Der Offizier der Runde blieb bei uns stehen und wollte eben fragen, was wir hier so spät zu schaffen hätten, als ich den Fähnrich Graf Grossinger, einen Bekannten in ihm erkannte. Ich sagte ihm kurz den ganzen Handel, und er sagte, mit einer Art von Erschütterung: hier haben sie einen Thaler für die Alte und eine Rose, — die er in der Hand trug — so alte Bauersleute haben Freude an Blumen. Bitten Sie die Alte, Ihnen Morgen das Lied in die Feder zu sagen, und bringen Sie

mir

mir es. Ich habe lange nach dem Lied getrachtet, aber es nie ganz habhaft werden können. Hiermit schieden wir, denn der Posten der nahgelegenen Hauptwache, bis zu welcher ich ihn über den Platz begleitet hatte, rief Wer da! Er sagte mir noch, daß er die Wache am Schlosse habe, ich solle ihn dort besuchen. Ich ging zu der Alten zurück, und gab ihr die Rose und den Thaler.

Die Rose ergriff sie mit einer rührenden Heftigkeit und befestigte sie sich auf ihren Hut, indem sie mit einer etwas feineren Stimme und fast weinend die Worte sprach:

Rosen die Blumen auf meinem Hut,
Hätt ich viel Geld, das wäre gut,
Rosen und mein Liebchen.

Ich sagte zu ihr: Ei Mütterchen, ihr seyd ja ganz munter geworden, und sie erwiederte:

Munter, munter,
Immer bunter
Immer runder
Oben stund er,
Nun bergunter,
'S ist kein Wunder!

Schau' er, lieber Mensch, ist es nicht gut, das ich hier sitzen geblieben, es ist alles einerlei, glaub er mir; heut sind es siebenzig Jahre, da saß ich hier vor der Thüre, ich war eine flinke Magd und sang gern alle Lieder. Da sang ich auch das Lied vom jüngsten Gericht wie heute, da die Runde vorbei ging, und da warf mir ein Grenadier im Vorübergehn eine Rose in den Schooß, — die Blätter hab' ich noch in meiner Bibel liegen — das war meine erste Bekanntschaft mit meinem seeligen Mann. Am andern Morgen hatte ich die Rose vorgesteckt in der Kirche, und da fand er mich, und es ward bald richtig. Drum hat es mich gar sehr gefreut, daß mir heut wieder eine Rose ward. Es ist ein Zeichen, daß ich zu ihm kommen soll, und darauf freu' ich mich herzlich. Vier Söhne und eine Tochter sind mir gestorben, vorgestern hat mein Enkel seinen Abschied genommen, — Gott helfe ihm und erbarme sich seiner! — und morgen verläßt mich eine andre gute Seele, aber was sag' ich morgen, ist es nicht schon Mitternacht vorbei?

Es ist zwölfe vorüber, erwiederte ich, verwundert über ihre Rede.

Gott gebe ihr Trost und Ruhe die vier Stündlein, die sie noch hat, sagte die Alte und ward still, indem sie die Hände faltete. Ich konnte nicht sprechen, so erschütterten mich ihre Worte und ihr ganzes Wesen. Da sie aber ganz stille blieb und der Thaler des Offiziers noch in ihrer Schürze lag, sagte ich zu ihr: Mutter, steckt den Thaler zu euch, ihr könntet ihn verlieren.

Den wollen wir nicht weglegen, den wollen wir meiner Befreundeten schencken in ihrer letzten Noth! erwiederte sie, den ersten Thaler nehm' ich morgen wieder mit nach Haus, der gehört meinem Enkel, der soll ihn genießen. Ja seht, es ist immer ein herrlicher Junge gewesen, und hielt etwas auf seinen Leib und auf seine Seele — ach Gott, auf seine Seele! — ich habe gebetet den ganzen Weg, es ist nicht möglich, der liebe Herr läßt ihn gewiß nicht verderben. Unter allen Burschen war er immer der reinlichste und fleißigste in der Schule, aber

auf die Ehre war er vor Allem ganz erstaunlich. Sein Lieutenant hat auch immer gesprochen: wenn meine Schwadron Ehre im Leibe hat, so sitzt sie bei dem Finkel im Quartier. Er war unter den Uhlanen. Als er zum erstenmal aus Frankreich zurück kam, erzählte er allerlei schöne Geschichten, aber immer war von der Ehre dabei die Rede. Sein Vater und sein Stiefbruder waren bei dem Landsturm und kamen oft mit ihm wegen der Ehre in Streit, denn was er zuviel hatte, hatten sie nicht genug. Gott verzeih mir meine schwere Sünde, ich will nicht schlecht von ihnen reden, Jeder hat sein Bündel zu tragen: aber meine seelige Tochter: seine Mutter, hat sich zu Tode gearbeitet bei dem Faulpelz, sie konnte nicht erschwingen, seine Schulden zu tilgen. Der Uhlan erzählte von den Franzosen, und als der Vater und Stiefbruder sie ganz schlecht machen wollten, sagte der Uhlan: Vater, das versteht ihr nicht, sie haben doch viel Ehre im Leibe! da ward der Stiefbruder tückisch und sagte: wie kannst du deinem Va-

ter so viel von der Ehre vorschwatzen? war er doch Unteroffizier im N . . . schen Regiment, und muß es besser als du verstehn, der nur Gemeiner ist. Ja, sagte da der alte Finkel, der nun auch rebellisch ward, das war ich und habe manchen vorlauten Burschen fünf und zwanzig aufgezählt; hätte ich nur Franzosen in der Compagnie gehabt, die sollten sie noch besser gefühlt haben, mit ihrer Ehre. Die Rede that dem Uhlanen gar weh und er sagte: ich will ein Stückchen von einem französischen Unteroffizier erzählen, das gefällt mir besser. Unterm vorigen König sollten auf einmal die Prügel bei der französischen Armee eingeführt werden. - Der Befehl des Kriegsministers wurde zu Strasburg bei einer großen Parade bekannt gemacht, und die Truppen hörten in Reih und Glied die Bekanntmachung mit stillem Grimm an. Da aber noch am Schluß der Parade ein Gemeiner einen Exzeß machte, wurde sein Unteroffizier vorkommandirt, ihm zwölf Hiebe zu geben. Es wurde ihm mit Strenge befohlen, und

er mußte es thun. Als er aber fertig war, nahm er das Gewehr des Mannes, den er geschlagen hatte, stellte es vor sich an die Erde, und drückte mit dem Fuße los, daß ihm die Kugel durch den Kopf fuhr und er todt niedersank. Das wurde an den König berichtet, und der Befehl, Prügel zu geben, ward gleich zurück genommen; seht Vater, das war ein Kerl der Ehre im Leib hatte! Ein Narr war es, sprach der Bruder, — freß deine Ehre, wenn du Hunger hast! brummte der Vater. Da nahm mein Enkel seinen Säbel und ging aus dem Haus und kam zu mir in mein Häuschen, und erzählte mir alles und weinte die bittern Thränen. Ich konnte ihm nicht helfen; die Geschichte, die er mir auch erzählte, konnte ich zwar nicht ganz verwerfen, aber ich sagte ihm doch immer zuletzt: Gieb Gott allein die Ehre! Ich gab ihm noch den Seegen, denn sein Urlaub war am andern Tage aus, und er wollte noch eine Meile umreiten nach dem Orte, wo ein Pathgen von mir auf dem Edelhof diente, auf die er gar

viel hielt, er wollte einmal mit ihr hausen; — sie werden auch wohl bald zusammen kommen, wenn Gott mein Gebet erhört. Er hat seinen Abschied schon genommen, mein Pathgen wird ihn heut erhalten, und die Aussteuer hab' ich auch schon beisammen, es soll auf der Hochzeit weiter Niemand seyn als ich. Da ward die Alte wieder still und schien zu beten. Ich war in allerlei Gedanken über die Ehre, und ob ein Christ den Tod des Unteroffiziers schön finden dürfe? Ich wollte: es sagte mir einmal Einer etwas hinreichendes darüber.

Als der Wächter Ein Uhr anrief, sagte die Alte: nun habe ich noch zwei Stunden; ei, ist er noch da, warum geht er nicht schlafen, er wird morgen nicht arbeiten können, und mit seinem Meister Händel kriegen, von welchem Handwerk ist er denn, mein guter Mensch?

Da wußte ich nicht recht, wie ich es ihr deutlich machen sollte, daß ich ein Schriftsteller sey. Ich bin ein Gestudierter durfte ich nicht sagen, ohne zu lügen. Es ist wun-

derbar, daß ein Deutscher immer sich ein wenig schämt, zu sagen: er sey ein Schriftsteller; zu Leuten aus den untern Ständen sagt man es am ungernsten, weil diesen gar leicht die Schriftgelehrten und Pharisäer aus der Bibel dabei einfallen. Der Name Schriftsteller ist nicht so eingebürgert bei uns, wie das homme de lettres bei den Franzosen, welche überhaupt als Schriftsteller zünftig sind, und in ihren Arbeiten mehr hergebrachtes Gesetz haben, ja bei denen man auch fragt: ou avez vous fait votre Philosophie, wo haben sie ihre Philosophie gemacht? wie denn ein Franzose selbst viel mehr von einem gemachten Manne hat. Doch diese nicht deutsche Sitte ist es nicht allein, welche das Wort Schriftsteller so schwer auf der Zunge macht, wenn man am Thore um seinen Charakter gefragt wird, sondern eine gewisse innere Scham hält uns zurück, ein Gefühl, welches Jeden befällt, der mit freien und geistigen Gütern, mit unmittelbaren Geschenken des Himmels Handel treibt. Gelehrte brauchen sich weni-

ger zu schämen als Dichter, denn sie haben gewöhnlich Lehrgeld gegeben, sind meist in Aemtern des Staats, spalten an groben Klötzen, oder arbeiten in Schachten, wo viel wilde Wasser auszupumpen sind. Aber ein sogenannter Dichter ist am übelsten daran, weil er meistens aus dem Schulgarten nach dem Parnaß entlaufen, und es ist auch wirklich ein verdächtiges Ding um einen Dichter von Profession, der es nicht nur neben her ist. Man kann sehr leicht zu ihm sagen: mein Herr, ein jeder Mensch hat, wie Hirn, Herz, Magen, Milz, Leber und dergleichen, auch eine Poesie im Leibe, wer aber eines dieser Glieder überfüttert, verfüttert, oder mästet, und es über alle andre hinüber treibt, ja es gar zum Erwerbszweig macht, der muß sich schämen vor seinem ganzen übrigen Menschen. Einer der von der Poesie lebt, hat das Gleichgewicht verloren, und eine übergroße Gänseleber, sie mag noch so gut schmecken, setzt doch immer eine kranke Gans voraus. Alle Menschen, welche ihr Brod nicht im Schweiß ihres

Angesichts verdienen, müssen sich einigermaaßen schämen, und das fühlt Einer, der noch nicht ganz in der Tinte war, wenn er sagen soll, er sey ein Schriftsteller. So dachte ich allerlei, und besann mich, was ich der Alten sagen sollte, welche über mein Zögern verwundert, mich anschaute und sprach:

Welch' ein Handwerk er treibt? frage ich, warum will er mir's nicht sagen, treibt er kein ehrlich Handwerk, so greif er's noch an, es hat einen goldnen Boden. Er ist doch nicht etwa gar ein Henker oder Spion, der mich ausholen will, meinethalben sei er wer er will, sag' er's wer er ist! Wenn er bei Tage so hier säße, würde ich glauben, er sei ein Lehnerich, so ein Tagedieb, der sich an die Häuser lehnt, damit er nicht umfällt vor Faulheit.

Da fiel mir ein Wort ein, das mir vielleicht eine Brücke zu ihrem Verständniß schlagen könnte: Liebe Mutter, sagte ich, ich bin ein Schreiber. Nun, sagte sie, das hätte er gleich sagen sollen, er ist also ein Mann von der Feder, dazu gehören feine Köpfe

und schnelle Finger, und ein gutes Herz, sonst wird Einem drauf geklopft. Ein Schreiber ist er? kann er mir dann wohl eine Bittschrift aufsetzen an den Herzog, die aber gewiß erhört wird, und nicht bei den vielen andern liegen bleibt?

Eine Bittschrift, liebe Mutter, sprach ich, kann ich ihr wohl aufsetzen, und ich will mir alle Mühe geben, daß sie recht eindringlich abgefaßt sein soll.

Nun das ist brav von ihm, erwiederte sie, Gott lohn' es ihm, und lasse ihn älter werden, als mich, und gebe ihm auch in seinem Alter einen so geruhigen Muth und eine so schöne Nacht mit Rosen und Thalern, wie mir, und auch einen Freund, der ihm eine Bittschrift macht, wenn es ihm Noth thut. Aber jetzt gehe er nach Haus, lieber Freund, und kaufe er sich einen Bogen Papier und schreibe er die Bittschrift; ich will hier auf ihn warten, noch eine Stunde, dann gehe ich zu meiner Pathe, er kann mit gehen, sie wird sich auch freuen an der Bittschrift. Sie hat gewiß ein

gut Herz, aber Gottes Gerichte sind wunderbar.

Nach diesen Worten ward die Alte wieder still, senkte den Kopf und schien zu beten. Der Thaler lag noch auf ihrem Schoos. Sie weinte. Liebe Mutter, was fehlet euch, was thut euch so weh, ihr weinet, sprach ich.

Nun warum soll ich denn nicht weinen, ich weine auf den Thaler, ich weine auf die Bittschrift, auf Alles weine ich. Aber es hilft nichts, es ist doch Alles viel, viel besser auf Erden, als wir Menschen es verdienen, und gallenbittre Thränen sind noch viel zu süße. Sehe er nur einmal das goldne Kameel da drüben, an der Apotheke, wie doch Gott Alles so herrlich und wunderbar geschaffen hat, aber der Mensch erkennt es nicht, und ein solch' Kameel geht eher durch ein Nadelöhr, als ein Reicher in das Himmelreich. — Aber was sitzt er denn immer da, gehe er den Bogen Papier zu kaufen, und bringe er mir die Bittschrift.

Liebe Mutter, sagte ich, wie kann ich

euch die Bittschrift machen, wenn ihr mir nicht sagt, was ich hinein schreiben soll.

Das muß ich ihm sagen? erwiederte sie, dann ist es freilich keine Kunst, und wundre ich mich nicht mehr, daß er sich einen Schreiber zu nennen schämte, wenn man ihm alles sagen soll. Nun, ich will mein Mögliches thun. Setz' er in die Bittschrift, daß zwei Liebende bei einander ruhen sollen und daß sie Einen nicht auf die Anatomie bringen sollen, damit man seine Glieder beisammen hat, wenn es heißt: ihr Todten, ihr Todten sollt auferstehn, ihr sollt vor das jüngste Gerichte gehn. Da fing sie wieder bitterlich an zu weinen.

Ich ahnete ein schweres Leid müsse auf ihr lasten, aber sie fühle bei der Bürde ihrer Jahre nur in einzelnen Momenten sich schmerzlich gerührt. Sie weinte ohne zu klagen, ihre Worte waren immer gleich ruhig und kalt. Ich bat sie nochmals mir die ganze Veranlassung zu ihrer Reise in die Stadt zu erzählen, und sie sprach:

Mein Enkel, der Uhlan, von dem ich

ihm erzählte, hatte doch mein Pathgen sehr lieb, wie ich ihm vorher sagte, und sprach der schönen Annerl, wie die Leute sie ihres glatten Spiegels wegen nannten, immer von der Ehre vor, und sagte ihr immer sie solle auf ihre Ehre halten, und auch auf seine Ehre. Da kriegte dann das Mädchen etwas ganz Apartes in ihr Gesicht und ihre Kleidung von der Ehre, sie war feiner und manierlicher, als alle andere Dirnen. Alles saß ihr knapper am Leibe und wenn sie ein Bursche einmal ein wenig derb beim Tanze anfaßte oder sie etwa höher als den Steg der Basgeige schwang, so konnte sie bitterlich darüber bei mir weinen, und sprach dabei immer: es sei wider ihre Ehre. Ach, das Annerl ist ein eignes Mädchen immer gewesen, manchmal, wenn kein Mensch es sich versah, fuhr sie mit beiden Händen nach ihrer Schürze und riß sie sich vom Leibe, als ob Feuer drinn sei, und dann fing sie gleich entsetzlich an zu weinen; aber das hat seine Ursache, es hat sie mit Zähnen hingerissen, der Feind ruht nicht. Wäre das

Kind nur nicht stets so hinter der Ehre her gewesen, und hätte sich lieber an unsren lieben Gott gehalten, hätte ihn nie von sich gelassen, in aller Noth, und hätte seinetwillen Schande und Verachtung ertragen, statt ihrer Menschenehre. Der Herr hätte sich gewiß erbarmt, und wird es auch noch, ach, sie kommen gewiß zusammen, Gottes Wille geschehe!

Der Uhlan stand wieder in Frankreich, er hatte lange nicht geschrieben, und wir glaubten ihn fast todt und weinten oft um ihn. Er war aber im Hospital an einer schweren Blessur krank gelegen und als er wieder zu seinen Kammeraden kam, und zum Unteroffizier ernannt wurde, fiel ihm ein, daß ihm vor zwei Jahren sein Stiefbruder so über's Maul gefahren: er sey nur Gemeiner und der Vater Korporal, und dann die Geschichte von dem französischen Unteroffizier und wie er seinem Annerl von der Ehre so viel geredet, als er Abschied genommen. Da verlor er seine Ruhe und kriegte das Heimweh und sagte zu seinem Rittmeister,

der ihn um sein Leid fragte: ach, Herr Rittmeister, es ist als ob es mich mit den Zähnen nach Hause zöge. Da ließen sie ihn heimreiten mit seinem Pferd, denn alle seine Offiziere trauten ihm. Er kriegte auf drei Monate Urlaub und sollte mit der Remonte wieder zurück kommen. Er eilte so sehr er konnte, ohne seinem Pferde wehe zu thun, welches er besser pflegte, als jemals, weil es ihm war anvertraut worden. An einem Tage trieb es ihn ganz entsetzlich nach Hause zu eilen, es war der Tag vor dem Sterbetage seiner Mutter, und es war ihm immer als laufe sie vor seinem Pferde her, und riefe: Kasper, thue mir eine Ehre an! Ach, ich saß an diesem Tage auf ihrem Grabe ganz allein, und dachte auch, wenn Kasper doch bei mir wäre, ich hatte Blümelein Vergiß nicht mein in einen Kranz gebunden und an das eingesunkene Kreuz gehängt, und maß mir den Platz umher aus, und dachte: hier will ich liegen, und da soll Kasper liegen, wenn ihm Gott sein Grab in der Heimath schenkt, daß wir fein beisammen

sind

sind, wenn's heißt: Ihr Todten, ihr Todten sollt auferstehn, ihr sollt zum jüngsten Gerichte gehn! Aber Kasper kam nicht, ich wußte auch nicht, daß er so nahe war und wohl hätte kommen können. Es trieb ihn auch gar sehr zu eilen, denn er hatte wohl oft an diesen Tag in Frankreich gedacht, und hatte einen kleinen Kranz von schönen Goldblumen von daher mitgebracht, um das Grab seiner Mutter zu schmücken, und auch einen Kranz für Annerl, den sollte sie sich bis zu ihrem Ehrentage bewahren. —

Hier ward die Alte still und schüttelte mit dem Kopf; als ich aber die letzten Worte wiederholte: den sollte sie sich bis zu ihrem Ehrentag bewahren, — fuhr sie fort: wer weiß, ob ich es nicht erflehen kann, ach, wenn ich den Herzog nur wecken dürfte! — Wozu, fragte ich, welch' Anliegen habt ihr denn, Mutter? da sagte sie ernst: O, was läge am ganzen Leben, wenn's kein End nähme, was läge am Leben, wenn es nicht ewig wäre! und fuhr dann in ihrer Erzählung fort.

Kasper wäre noch recht gut zu Mittag in unserm Dorfe angekommen, aber morgens hatte ihm sein Wirth im Stalle gezeigt, daß sein Pferd gedrückt sey, und dabei gesagt: mein Freund, das macht dem Reiter keine Ehre. Das Wort hatte Kasper tief empfunden, er legte deßwegen den Sattel hohl und leicht auf, that alles, ihm die Wunde zu heilen, und setzte seine Reise, das Pferd am Zügel führend, zu Fuße fort. So kam er am späten Abend bis an eine Mühle, eine Meile von unserm Dorf, und weil er den Müller als einen alten Freund seines Vaters kannte, sprach er bei ihm ein, und wurde wie ein recht lieber Gast aus der Fremde empfangen. Kasper zog sein Pferd in den Stall, legte den Sattel und sein Felleisen in einen Winkel, und ging nun zu dem Müller in die Stube. Da fragte er dann nach den Seinigen, und hörte, daß ich alte Großmutter noch lebe, und daß sein Vater und sein Stiefbruder gesund seyen und daß es recht gut mit ihnen gehe; sie wären erst gestern mit Getreide auf der Mühle gewe-

sen, sein Vater habe sich auf den Roß- und Ochsenhandel gelegt und gedeihe dabei recht gut, auch halte er jetzt etwas auf seine Ehre, und gehe nicht mehr so zerrissen umher. Darüber war der gute Kasper nun herzlich froh, und da er nach der schönen Annerl fragte, sagte ihm der Müller: er kenne sie nicht, aber wenn es die sey, die auf dem Rosenhof gedient habe, die hätte sich, wie er gehört, in der Hauptstadt vermiethet, weil sie da eher etwas lernen könne und mehr Ehre dabei sey; so habe er vor einem Jahre von dem Knecht auf dem Rosenhof gehört. Das freute den Kasper auch; wenn es ihm gleich leid that, daß er sie nicht gleich sehen sollte, so hoffte er sie doch in der Hauptstadt bald recht fein und schmuck zu finden, daß es ihm, als einem Unteroffizier, auch eine rechte Ehre sey, mit ihr am Sonntag spazieren zu gehn. Nun erzählte er dem Müller noch mancherlei aus Frankreich, sie aßen und tranken mit einander, er half ihm Korn aufschütten, und dann brachte ihn der Müller in die Oberstube zu Bett, und legte

sich selbst unten auf einigen Säcken zur Ruhe. Das Geklapper der Mühle und die Sehnsucht nach der Heimath ließen den guten Kasper, wenn er gleich sehr müde war, nicht fest einschlafen. Er war sehr unruhig und dachte an seine seelige Mutter und an das schöne Annerl, und an die Ehre, die ihm bevorstehe, wenn er als Unteroffizier vor die Seinigen treten würde. So entschlummerte er endlich leis' und wurde von ängstlichen Träumen oft aufgeschreckt, es war ihm mehrmals: als trete seine seelige Mutter zu ihm und bäte ihn händeringend um Hülfe, dann war es ihm, als sey er gestorben und würde begraben, gehe aber selbst zu Fuße als Todter mit zu Grabe, und schön Annerl gehe ihm zur Seite; er weine heftig, daß ihn seine Kameraden nicht begleiteten, und da er auf den Kirchhof komme, sey sein Grab neben dem seiner Mutter; und Annerls Grab sey auch dabei, und er gebe Annerl das Kränzlein, das er ihr mitgebracht und hänge das der Mutter an ihr Grab, und dann habe er sich umgeschaut und Niemand mehr gesehen als mich, und die Annerl die habe einer

an der Schürze ins Grab gerissen, und er sey dann auch ins Grab gestiegen, und habe gesagt: Ist denn Niemand hier, der mir die letzte Ehre anthut, und mir in's Grab schießen will als einem braven Soldaten, und da habe er sein Pistol gezogen und sich selbst in's Grab geschossen. Ueber dem Schuß wachte er mit großem Schrecken auf, denn es war ihm als klirrten die Fenster davon, er sah um sich in der Stube, da hörte er noch einen Schuß fallen, und hörte Getöse in der Mühle und Geschrei durch das Geklapper. Er sprang aus dem Bett, und griff nach seinem Säbel; in dem Augenblick ging seine Thüre auf, und er sah beim Vollmondschein zwei Männer mit berußten Gesichtern mit Knitteln auf sich zustürzen, aber er setzte sich zur Wehre, und hieb den Einen über den Arm, und so entfloh n Beide, indem sie die Thüre, welche nach aussen aufging und einen Riegel draußen hatte, hinter sich verriegelten. Kasper versuchte umsonst ihnen nach zu kommen, endlich gelang es ihm, eine Tafel in der Thüre einzutreten. Er eilte

durch das Loch die Treppe hinunter, und hörte das Wehgeschrei des Müllers, den er geknebelt zwischen den Kornsäcken liegend fand. Kasper band ihn los, und eilte dann gleich in den Stall, nach seinem Pferde und Felleisen, aber beides war geraubt. Mit großem Jammer eilte er in die Mühle zurück und klagte dem Müller sein Unglück, daß ihm all sein Haab und Gut, und das ihm anvertraute Pferd gestohlen sey, über welches letztere er sich gar nicht zufrieden geben konnte. Der Müller aber stand mit einem vollen Geldsack vor ihm, er hatte ihn in der Oberstube aus dem Schranke geholt und sagte zu dem Uhlan: Lieber Kasper, sey er zufrieden, ich verdanke ihm die Rettung meines Vermögens, auf diesen Sack der oben in seiner Stube lag, hatten es die Räuber gemünzt, und seiner Vertheidigung danke ich Alles, mir ist nichts gestohlen, die sein Pferd und sein Felleisen im Stall fanden, müssen ausgestellte Diebeswachen gewesen seyn, sie zeigten durch die Schüsse an, daß Gefahr da sey, weil sie wahrscheinlich

am Sattelzeug erkannten, daß ein Kavallerist im Hause herberge. Nun soll er meinethalben keine Noth haben, ich will mir alle Mühe geben und kein Geld sparen, ihm seinen Gaul wieder zu finden, und finde ich ihn nicht, so will ich ihm einen kaufen, so theuer er seyn mag. Kasper sagte: geschenkt nehme ich nichts, das ist gegen meine Ehre, aber wenn er mir im Nothfall siebzig Thaler vorschießen will, so kriegt er meine Verschreibung, ich schaffe sie in zwei Jahren wieder. Hierüber wurden sie einig, und der Uhlan trennte sich von ihm, um nach seinem Dorfe zu eilen, wo auch ein Gerichtshalter der umliegenden Edelleute wohnt, bei dem er die Sache berichten wollte. Der Müller blieb zurück, um seine Frau und seinen Sohn zu erwarten, welche auf einem Dorfe in der Nähe bei einer Hochzeit waren. Dann wollte er dem Uhlanen nachkommen, und die Anzeige vor Gericht auch machen.

Er kann sich denken, lieber Herr Schreiber, mit welcher Betrübniß der arme Kasper den Weg nach unserm Dorfe eilte, zu

Fuß und arm, wo er hatte stolz einreiten wollen; ein und funfzig Thaler, die er erbeutet hatte, sein Patent als Unteroffizier, sein Urlaub, und die Kränze auf seiner Mutter Grab und für die schöne Annerl waren ihm gestohlen. Es war ihm ganz verzweifelt zu Muthe, und so kam er um ein Uhr in der Nacht in seiner Heimath an, und pochte gleich an der Thüre des Gerichtshalters, dessen Haus das erste vor dem Dorfe ist. Er ward eingelassen und machte seine Anzeige und gab alles an, was ihm geraubt worden war. Der Gerichtshalter trug ihm auf, er solle gleich zu seinem Vater gehn, welches der einzige Bauer im Dorfe sey, der Pferde habe, und solle mit diesem und seinem Bruder in der Gegend herum patrouilliren, ob er vielleicht den Räubern auf die Spur komme, indessen wolle er andre Leute zu Fuß aussenden, und den Müller, wenn er komme, um die weiteren Umstände vernehmen. Kasper ging nun von dem Gerichtshalter weg, nach dem väterlichen Hause; da er aber an meiner Hütte vorüber mußte,

und durch das Fenster hörte: daß ich ein geistliches Lied sang, wie ich denn vor Gedanken an seine seelige Mutter nicht schlafen konnte, so pochte er an und sagte: Gelobt sey Jesus Christus, liebe Großmutter, Kasper ist hier. Ach! wie fuhren mir die Worte durch Mark und Bein, ich stürzte an das Fenster, öffnete es und küßte und drückte ihn mit unendlichen Thränen. Er erzählte mir sein Unglück mit großer Eile und sagte, welchen Auftrag er an seinen Vater vom Gerichtshalter habe, er müsse drum jetzt gleich hin, um den Dieben nach zu setzen, denn seine Ehre hänge davon ab, daß er sein Pferd wieder erhalte.

Ich weiß nicht, aber das Wort Ehre fuhr mir recht durch alle Glieder, denn ich wußte schwere Gerichte, die ihm bevorstanden. Thue deine Pflicht, und gieb Gott allein die Ehre, sagte ich; und er eilte von mir nach Finkels Hof, der am andern Ende des Dorfs liegt. Ich sank als er fort war, auf die Kniee, und betete zu Gott, er möge ihn doch in seinen Schutz nehmen, ach, ich betete

mit einer Angst wie niemals, und mußte dabei immer sagen: Herr, dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden.

Der Kasper lief zu seinem Vater mit einer entsetzlichen Angst. Er stieg hinten über den Gartenzaun, er hörte die Plumpe gehen, er hörte im Stall wiehern, das fuhr ihm durch die Seele; er stand still, er sah im Mondschein, daß zwei Männer sich wuschen, es wollte ihm das Herz brechen; der Eine sprach: das verfluchte Zeug geht nicht herunter, da sagte der Andre: komm' erst in den Stall, dem Gaul den Schwanz abzuschlagen und die Mähnen zu verschneiden. Hast du das Felleisen auch tief genug unterm Mist begraben? Ja, sagte der Andre. Da gingen sie nach dem Stall, und Kasper, vor Jammer wie ein Rasender, sprang hervor und schloß die Stallthüre hinter ihnen und schrie: Im Namen des Herzogs! ergebt euch, wer sich widersetzt, den schieße ich nieder! Ach, da hatte er seinen Vater und seinen Stiefbruder als die Räuber seines Pferdes gefangen. Meine Ehre, meine Ehre ist

verloren! schrie er, ich bin der Sohn eines ehrlosen Diebes. Als die Beiden im Stall diese Worte hörten, ist ihnen bös zu Muthe geworden, sie schrien: Kasper, lieber Kasper um Gotteswillen, bringe uns nicht in's Elend, Kasper du sollst ja alles wieder haben, um deiner seeligen Mutter willen, deren Sterbetag heute ist, erbarme dich deines Vaters und Bruders. Kasper aber war wie verzweifelt, er schrie nur immer! meine Ehre, meine Pflicht, und da sie nun mit Gewalt die Thüre erbrechen wollten, und ein Fach in der Lehmwand einstoßen, um zu entkommen; schoß er ein Pistol in die Luft, und schrie: Hülfe, Hülfe, Diebe, Hülfe! Die Bauern, von dem Gerichtshalter erweckt, welche schon heran nahten, um sich über die verschiedenen Wege zu bereden, auf denen sie die Einbrecher in die Mühle verfolgen wollten, stürzten auf den Schuß und das Geschrei in's Haus. Der alte Finkel flehte immer noch, der Sohn solle ihm die Thüre öffnen, der aber sagte: ich bin ein Soldat und muß der Gerechtigkeit dienen. Da traten der

Gerichtshalter und die Bauern heran. Kasper sagte: um Gottes Barmherzigkeit willen, Herr Gerichtshalter, mein Vater, mein Bruder sind selbst die Diebe, o daß ich nie geboren wäre! hier im Stalle habe ich sie gefangen, mein Felleisen liegt im Miste vergraben. Da sprangen die Bauern in den Stall und banden den alten Finkel und seinen Sohn und schleppten sie in ihre Stube. Kasper aber grub das Felleisen hervor und nahm die zwei Kränze heraus, und ging nicht in die Stube, er ging nach dem Kirchhofe an das Grab seiner Mutter. Der Tag war angebrochen; ich war auf der Wiese gewesen, und hatte für mich und für Kasper zwei Kränze von Blümelein Vergiß nicht mein geflochten, ich dachte: er soll mit mir das Grab seiner Mutter schmücken, wenn er von seinem Ritt zurück kommt. Da hörte ich allerlei ungewohnten Lärm im Dorf, und weil ich das Getümmel nicht mag, und am liebsten a eine bin, so ging ich um's Dorf herum nach dem Kirchhof. Da fiel ein Schuß, ich sah den Dampf in die Höhe steigen, ich

eilte auf den Kirchhof, o du lieber Heiland! erbarme dich sein. Kasper lag todt auf dem Grabe seiner Mutter, er hatte sich die Kugel durch das Herz geschossen, auf welches er sich das Kränzlein, das er für schön Annerl mitgebracht, am Knopfe befestigt hatte, durch diesen Kranz hatte er sich in's Herz geschossen. Den Kranz für die Mutter hatte er schon an das Kreuz befestigt. Ich meinte die Erde thäte sich unter mir auf bei dem Anblick, ich stürzte über ihn hin und schrie immer: Kasper, o du unglückseeliger Mensch, was hast du gethan? ach, wer hat dir denn dein Elend erzählt, o warum habe ich dich von mir gelassen, ehe ich dir alles gesagt, Gott, was wird dein armer Vater, dein Bruder sagen, wenn sie dich so finden. Ich wußte nicht, daß er sich wegen diesen das Leid angethan, ich glaubte es habe eine ganz andere Ursache. Da kam es noch ärger; der Gerichtshalter und die Bauern brachten den alten Finkel und seinen Sohn mit Stricken gebunden, der Jammer erstickte mir die Stimme in der Kehle, ich konnte

kein Wort sprechen; der Gerichtshalter fragte mich, ob ich meinen Enkel nicht gesehn? ich zeigte hin, wo er lag, er trat zu ihm, er glaubte, er weine auf dem Grabe, er schüttelte ihn, da sah er das Blut niederstürzen. Jesus, Marie! rief er aus, der Kasper hat Hand an sich gelegt. Da sahen die beiden Gefangenen sich schrecklich an; man nahm den Leib des Kaspers und trug ihn neben ihnen her nach dem Hause des Gerichtshalters, es war ein Wehgeschrei im ganzen Dorfe, die Bauerweiber führten mich nach. Ach, das war wohl der schrecklichste Weg in meinem Leben!

Da ward die Alte wieder still und ich sagte zu ihr: Liebe Mutter, euer Leid ist entsetzlich, aber Gott hat euch auch recht lieb; die er am härtesten schlägt, sind seine liebsten Kinder. Sagt mir nun, liebe Mutter, was euch bewogen hat, den weiten Weg hieher zu gehen, und um was ihr die Bittschrift einreichen wollt?

Ei, das kann er sich doch wohl denken, fuhr sie ganz ruhig fort, um ein ehrliches

Grab für Kasper und die schöne Annerl, der ich das Kränzlein zu ihrem Ehrentag mitbringe, es ist ganz mit Kaspers Blut unterlaufen, seh' er einmal.

Da zog sie einen kleinen Kranz von Flittergold aus ihrem Bündel und zeigte ihn mir; ich konnte bei dem anbrechenden Tage sehen, daß er vom Pulver geschwärzt und mit Blut besprengt war. Ich war ganz zerrißen von dem Unglück der guten Alten, und die Größe und Festigkeit, womit sie es trug, erfüllte mich mit Verehrung. Ach, liebe Mutter, sagte ich: wie werdet ihr der armen Annerl aber ihr Elend beibringen, daß sie gleich nicht vor Schrecken todt niedersinkt, und was ist denn das für ein Ehrentag, zu welchem ihr dem Annerl den traurigen Kranz bringet.

Lieber Mensch, sprach sie, komme er nur mit, er kann mich zu ihr begleiten, ich kann doch nicht geschwind fort, so werden wir sie gerade zu rechter Zeit noch finden. Ich will ihm unterwegs noch alles erzählen.

Nun stand sie auf, und betete ihren

Morgensegen ganz ruhig, und brachte ihre Kleider in Ordnung, und ihren Bündel hängte sie dann an meinen Arm; es war zwei Uhr des Morgens, der Tag graute und wir wandelten durch die stillen Gassen.

Seh er, erzählte die Alte fort, als der Finkel und sein Sohn eingesperrt waren, mußte ich zum Gerichtshalter auf die Gerichtsstube; der todte Kasper wurde auf einen Tisch gelegt und mit seinem Uhlanenmantel bedeckt herein getragen, und nun mußte ich alles dem Gerichtshalter sagen, was ich von ihm wußte und was er mir heute Morgen durch das Fenster gesagt hatte. Das schrieb er alles auf sein Papier nieder, das vor ihm lag; dann sah er die Schreibtafel durch, die sie bei Kasper gefunden; da standen mancherlei Rechnungen drinn, einige Geschichten von der Ehre und auch die von dem französischen Unteroffizier, und hinter ihr war mit Bleistift etwas geschrieben. Da gab mir die Alte die Brieftasche, und ich las folgende letzte Worte des unglücklichen Kaspers: Auch ich kann meine

Schande

Schande nicht überleben; mein Vater und mein Bruder sind Diebe, sie haben mich selbst bestohlen; mein Herz brach mir, aber ich mußte sie gefangen nehmen und den Gerichten übergeben, denn ich bin ein Soldat meines Fürsten, und meine Ehre erlaubt mir keine Schonung. Ich habe meinen Vater und Bruder der Rache übergeben um der Ehre willen; ach! bitte doch Jedermann für mich, daß man mir hier, wo ich gefallen bin, ein ehrliches Grab neben meiner Mutter vergönne. Das Kränzlein, durch welches ich mich erschossen, soll die Großmutter der schönen Annerl schicken und sie von mir grüßen, ach! sie thut mir leid durch Mark und Bein, aber sie soll doch den Sohn eines Diebes nicht heirathen, denn sie hat immer viel auf Ehre gehalten. Liebe schöne Annerl, mögest du nicht so sehr erschrecken über mich, gieb dich zufrieden, und wenn du mir jemals ein wenig gut warst, so rede nicht schlecht von mir. Ich kann ja nichts für meine Schande! Ich hatte mir so viele Mühe gegeben: in Ehren zu bleiben mein

Leben lang, ich war schon Unteroffizier und hatte den besten Ruf bei der Schwadron, ich wäre gewiß noch einmal Offizier geworden, und Annerl, dich hätte ich doch nicht verlassen, und hätte keine Vornehmere gefreit — aber der Sohn eines Diebes, der seinen Vater aus Ehre selbst fangen und richten lassen muß, kann seine Schande nicht überleben. Annerl, liebes Annerl, nimm doch ja das Kränzlein, ich bin dir immer treu gewesen, so Gott mir gnädig sey! Ich gebe dir nun deine Freiheit wieder, aber thue mir die Ehre, und heirathe nie Einen, der schlechter wäre, als ich; und wenn du kannst, so bitte für mich: daß ich ein ehrliches Grab neben meiner Mutter erhalte, und wenn du hier in unserm Ort sterben solltest, so lasse dich auch bei uns begraben; die gute Großmutter wird auch zu uns kommen, da sind wir Alle beisammen. Ich habe funfzig Thaler in meinem Felleisen, die sollen auf Interessen gelegt werden für dein erstes Kind. Meine silberne Uhr soll der Herr Pfarrer haben, wenn ich ehrlich begraben werde.

Mein Pferd, die Uniform und Waffen gehören dem Herzog, diese meine Brieftasche gehört dein. Adies herztausender Schatz, Adies liebe Großmutter, betet für mich und lebt Alle wohl — Gott erbarme sich meiner — ach, meine Verzweiflung ist groß!

Ich konnte diese letzten Worte eines gewiß edeln unglücklichen Menschen nicht ohne bittere Thränen lesen. — Der Kasper muß ein gar guter Mensch gewesen seyn, liebe Mutter, sagte ich zu der Alten, welche nach diesen Worten stehen blieb und meine Hand drückte und mit tief bewegter Stimme sagte: ja, es war der beste Mensch auf der Welt. Aber die letzten Worte von der Verzweiflung hätte er nicht schreiben sollen, die bringen ihn um sein ehrliches Grab, die bringen ihn auf die Anatomie. Ach, lieber Schreiber, wenn er hierin nur helfen könnte.

Wie so, liebe Mutter? fragte ich, was können diese letzten Worte dazu beitragen. Ja gewiß, erwiederte sie, der Gerichtshalter hat es mir selbst gesagt. Es ist ein Befehl an alle Gerichte ergangen, daß nur die

Selbstmörder aus Melancholie ehrlich sollen begraben werden, Alle aber, die aus Verzweiflung Hand an sich gelegt, sollen auf die Anatomie, und der Gerichtshalter hat mir gesagt, daß er den Kasper, weil er selbst seine Verzweiflung eingestanden, auf die Anatomie schicken müsse.

Das ist ein wunderlich Gesetz, sagte ich, denn man könnte wohl bei jedem Selbstmord einen Prozeß anstellen: ob er aus Melancholie oder Verzweiflung entstanden, der so lange dauern müßte, daß der Richter und die Advokaten drüber in Melancholie und Verzweiflung fielen, und auf die Anatomie kämen. Aber seyd nur getröstet, liebe Mutter, unser Herzog ist ein so guter Herr, wenn er die ganze Sache hört, wird er dem armen Kasper gewiß sein Plätzchen neben der Mutter vergönnen.

Das gebe Gott! erwiederte die Alte, sehe er nun, lieber Mensch, als der Gerichtshalter alles zu Papier gebracht hatte, gab er mir die Brieftasche und den Kranz für die schöne Annerl, und so bin ich dann gestern

hierher gelaufen, damit ich ihr an ihrem Ehrentag den Trost noch mit auf den Weg geben kann. — Der Kasper ist zu rechter Zeit gestorben, hätte er alles gewußt, er wäre närrisch geworden vor Betrübniß.

Was ist es denn nun mit der schönen Annerl? fragte ich die Alte, bald sagt ihr: sie habe nur noch wenige Stunden, bald sprecht ihr von ihrem Ehrentag, und sie werde Trost gewinnen durch eure traurige Nachricht; sagt mir doch alles heraus, will sie Hochzeit halten mit einem Andern, ist sie todt, krank? Ich muß Alles wissen, damit ich es in die Bittschrift setzen kann.

Da erwiederte die Alte: Ach, lieber Schreiber, es ist nun so, Gottes Wille geschehe! sehe er, als Kasper kam, war ich doch nicht recht froh, als Kasper sich das Leben nahm, war ich doch nicht recht traurig, ich hätte es nicht überleben können, wenn Gott sich meiner nicht erbarmt gehabt hätte mit größerem Leid. Ja, ich sage ihm: es war mir ein Stein vor das Herz gelegt, wie ein Eisbrecher, und alle die Schmerzen, die wie

Grundeis gegen mich stürzten und mir das Herz gewiß abgestoßen hätten, die zerbrachen an diesem Stein und trieben kalt vorüber. Ich will ihm etwas erzählen, das ist betrübt:

Als mein Pathgen, die schöne Annerl, ihre Mutter verlor, die eine Base von mir war und sieben Meilen von uns wohnte, war ich bei der kranken Frau. Sie war die Wittwe eines armen Bauern, und hatte in ihrer Jugend einen Jäger lieb gehabt, ihn aber wegen seines wilden Lebens nicht genommen. Der Jäger war endlich in solch Elend gekommen, daß er auf Tod und Leben wegen eines Mordes gefangen saß. Das erfuhr meine Base auf ihrem Krankenlager und es that ihr so weh, daß sie täglich schlimmer wurde und endlich in ihrer Todesstunde, als sie mir die liebe schöne Annerl als mein Pathgen übergab, und Abschied von mir nahm, noch in den letzten Augenblicken zu mir sagte: Liebe Anne Margreth, wenn du durch das Städtchen kömmst, wo der arme Jürge gefangen liegt, so lasse

ihm sagen durch den Gefangenwärter, daß ich ihn bitte auf meinem Todesbett: er solle sich zu Gott bekehren, und daß ich herzlich für ihn gebetet habe in meiner letzten Stunde und daß ich ihn schön grüßen lasse. — Bald nach diesen Worten starb die gute Base, und als sie begraben war, nahm ich die kleine Annerl, die drei Jahr alt war, auf den Arm und ging mit ihr nach Haus.

Vor dem Städtchen, durch das ich mußte, kam ich an der Scharfrichterei vorüber, und weil der Meister berühmt war als ein Viehdoktor, sollte ich einige Arznei mitnehmen für unsern Schulzen. Ich trat in die Stube und sagte dem Meister, was ich wollte, und er antwortete, daß ich ihm auf den Boden folgen solle, wo er die Kräuter liegen habe, und ihm helfen aussuchen. Ich ließ Annerl in der Stube und folgte ihm. Als wir zurück in die Stube traten, stand Annerl vor einem kleinen Schranke, der an der Wand befestigt war, und sprach: Großmutter, da ist eine Maus drinn, hört wie es klappert, da ist eine Maus drinn!

Auf diese Rede des Kindes machte der Meister ein sehr ernsthaftes Gesicht, riß den Schrank auf und sprach: Gott sey uns gnädig! denn er sah sein Richtschwerd, das allein in dem Schranke an einem Nagel hing, hin und her wanken. Er nahm das Schwerd herunter und mir schauderte. Liebe Frau, sagte er, wenn ihr das kleine liebe Annerl lieb habt, so erschreckt nicht, wenn ich ihm mit meinem Schwerd, rings um das Hälschen, die Haut ein wenig aufritze, denn das Schwerd hat vor ihm gewankt, es hat nach seinem Blut verlangt, und wenn ich ihm den Hals damit nicht ritze, so steht dem Kinde groß Elend im Leben bevor. Da faßte er das Kind, welches entsetzlich zu schreien begann, ich schrie auch und riß das Annerl zurück. Indem trat der Bürgermeister des Städtchens herein, der von der Jagd kam und dem Richter einen kranken Hund zur Heilung bringen wollte. Er fragte nach der Ursache des Geschreis, Annerl schrie: er will mich umbringen; ich war außer mir vor Entsetzen. Der Richter erzählte dem

Bürgermeister das Ereigniß. Dieser verwieß ihm seinen Aberglauben, wie er es nannte, heftig und unter scharfen Drohungen; der Richter blieb ganz ruhig dabei und sprach: so haben's meine Väter gehalten, so halt' ich's. Da sprach der Bürgermeister: Meister Franz, wenn ihr glaubtet, euer Schwerd habe sich gerührt, weil ich euch hiermit anzeige: daß morgen früh um sechs Uhr der Jäger Jürge von euch soll geköpft werden, so wollt' ich es noch verzeihen, aber daß ihr daraus etwas auf dies liebe Kind schließen wollt, das ist unvernünftig und toll, es könnte so etwas einen Menschen in Verzweiflung bringen, wenn man es ihm später in seinem Alter sagte, daß es ihm in seiner Jugend geschehen sey. Man soll keinen Menschen in Versuchung führen. — Aber auch keines Richters Schwerd, sagte Meister Franz vor sich, und hing sein Schwerd wieder in den Schrank. Nun küßte der Bürgermeister das Annerl und gab ihm eine Semmel aus seiner Jagdtasche und da er mich gefragt, wer ich sey, wo ich her komme und

hin wolle? und ich ihm den Tod meiner Base erzählt hatte, und auch den Auftrag an den Jäger Jürge, sagte er mir: ihr sollt ihn ausrichten, ich will euch selbst zu ihm führen, er hat ein hartes Herz, vielleicht wird ihn das Andenken einer guten Sterbenden in seinen letzten Stunden rühren. Da nahm der gute Herr mich und Annerl auf seinen Wagen, der vor der Thür hielt und fuhr mit uns in das Städtchen hinein.

Er hieß mich zu seiner Köchin gehn; da kriegten wir gutes Essen, und gegen Abend ging er mit mir zu dem armen Sünder; und als ich dem die letzten Worte meiner Base erzählte, fing er bitterlich an zu weinen, und schrie: ach Gott! wenn sie mein Weib geworden, wäre es nicht so weit mit mir gekommen. Dann begehrte er, man solle den Herrn Pfarrer doch noch einmal zu ihm bitten, er wolle mit ihm beten. Das versprach ihm der Bürgermeister, und lobte ihn wegen seiner Sinnesveränderung und fragte ihn: ob er vor seinem Tode noch einen Wunsch

hätte, den er ihm erfüllen könne. Da sagte der Jäger Jürge: ach, bittet hier die gute alte Mutter, daß sie doch morgen mit dem Töchterlein ihrer seeligen Base bei meinem Rechte zugegen seyn mögen, das wird mir das Herz stärken in meiner letzten Stunde. Da bat mich der Bürgermeister, und so grauslich es mir war, so konnte ich es dem armen elenden Menschen nicht abschlagen. Ich mußte ihm die Hand geben und es ihm feierlich versprechen und er sank weinend auf das Stroh. Der Bürgermeister ging dann mit mir zu seinem Freunde dem Pfarrer, dem ich nochmals Alles erzählen mußte, ehe er sich in's Gefängniß begab.

Die Nacht mußte ich mit dem Kinde in des Bürgermeisters Haus schlafen, und am andern Morgen ging ich den schweren Gang zu der Hinrichtung des Jägers Jürge. Ich stand neben dem Bürgermeister im Kreis, und sah wie er das Stäblein brach; da hielt der Jäger Jürge noch eine schöne Rede und alle Leute weinten, und er sah mich und die kleine Annerl, die vor mir stand, gar beweg-

lich an, und dann küßte er den Meister Franz, der Pfarrer betete mit ihm, die Augen wurden ihm verbunden, und er kniete nieder. Da gab ihm der Richter den Todesstreich. Jesus, Maria, Joseph! schrie ich aus; denn der Kopf des Jürgen flog gegen Annerl zu und biß mit seinen Zähnen dem Kinde in sein Röckchen, das ganz entsetzlich schrie; ich riß meine Schürze vom Leibe und warf sie über den scheuslichen Kopf und Meister Franz eilte herbei, riß ihn los, und sprach: Mutter, Mutter, was habe ich heut Morgen gesagt; ich kenne mein Schwerd, es ist lebendig! — Ich war niedergesunken vor Schreck, das Annerl schrie entsetzlich. Der Bürgermeister war ganz bestürzt und ließ mich und das Kind nach seinem Hause fahren; da schenkte mir seine Frau andre Kleider für mich und das Kind, und Nachmittag schenkte uns der Bürgermeister noch Geld, und viele Leute des Städtchens auch, die Annerl sehen wollten, so daß ich an zwanzig Thaler und viele Kleider für sie bekam. Am Abend kam der

Pfarrer in's Haus und redete mir lange zu: daß ich das Annerl nur recht in der Gottesfurcht erziehen sollte, und auf alle die betrübten Zeichen gar nichts geben, daß seyen nur Schlingen des Satans, die man verachten müsse; und dann schenkte er mir noch eine schöne Bibel für das Annerl, die sie noch hat, und dann ließ uns der gute Bürgermeister, am andern Morgen, noch an drei Meilen weit nach Haus fahren. Ach, du mein Gott, und alles ist doch eingetroffen! sagte die Alte und schwieg.

Eine schauerliche Ahnung ergriff mich, die Erzählung der Alten hatte mich ganz zermalmt. Um Gottes willen, Mutter, rief ich aus, was ist es mit der armen Annerl geworden, ist denn gar nicht zu helfen?

Es hat sie mit den Zähnen dazu gerissen, sagte die Alte, heut wird sie gerichtet; aber sie hat es in der Verzweiflung gethan, die Ehre, die Ehre lag ihr im Sinn, sie war zu Schanden gekommen aus Ehrsucht, sie wurde verführt von einem Vornehmen,

er hat sie sitzen lassen, sie hat ihr Kind erstickt in derselben Schürze, die ich damals über den Kopf des Jägers Jürge warf, und die sie mir heimlich entwendet hat; ach, es hat sie mit Zähnen dazu gerissen, sie hat es in der Verwirrung gethan. Der Verführer hatte ihr die Ehe versprochen, und gesagt: der Kasper sey in Frankreich geblieben; dann ist sie verzweifelt und hat das Böse gethan, und hat sich selbst bei den Gerichten angegeben. Um vier Uhr wird sie gerichtet. Sie hat mir geschrieben: ich möchte noch zu ihr kommen, das will ich nun thun und ihr das Kränzlein und den Gruß von dem armen Kasper bringen, und die Rose, die ich heut Nacht erhalten, das wird sie trösten. Ach, lieber Schreiber, wenn er es nur in der Bittschrift auswirken kann: daß ihr Leib und auch der Kasper dürfen auf unsern Kirchhof gebracht werden.

Alles, alles will ich versuchen! rief ich aus, gleich will ich nach dem Schlosse laufen, mein Freund, der ihr die Rose gab, hat die Wache dort, er soll mir den Her-

zog wecken, ich will vor sein Bett knien, und ihn um Pardon für Annerl bitten.

Pardon? sagte die Alte kalt, es hat sie ja mit Zähnen dazu gezogen; hör' er, lieber Freund, Gerechtigkeit ist besser als Pardon, was hilft aller Pardon auf Erden, wir müssen doch alle vor das Gericht:

Ihr Todten, ihr Todten sollt auferstehn,
Ihr sollt vor das jüngste Gerichte gehn.

Seht, sie will keinen Pardon, man hat ihn ihr angeboten, wenn sie den Vater des Kindes nennen wolle, aber das Annerl hat gesagt: Ich habe sein Kind ermordet und will sterben, und ihn nicht unglücklich machen; ich muß meine Strafe leiden, daß ich zu meinem Kinde komme, aber ihn kann es verderben, wenn ich ihn nenne. Darüber wurde ihr das Schwerd zuerkannt. Gehe er zum Herzog, und bitte er für Kasper und Annerl um ein ehrlich Grab. Gehe er gleich, seh' er: dort geht der Herr Pfarrer in's Gefängniß, ich will ihn ansprechen, daß er mich mit hinein zum schönen Annerl nimmt. Wenn er sich eilt, so kann er uns draußen am Ge-

richte vielleicht den Trost noch bringen: mit dem ehrlichen Grab für Kasper und Annerl.

Unter diesen Worten waren wir mit dem Prediger zusammen getroffen, die Alte erzählte ihr Verhältniß zu der Gefangenen und er nahm sie freundlich mit zum Gefängniß. Ich aber eilte nun, wie ich noch nie gelaufen, nach dem Schlosse, und es machte mir einen tröstenden Eindruck, es war mir wie ein Zeichen der Hoffnung, als ich an Graf Grossingers Hause vorüberstürzte, und aus einem offnen Fenster des Gartenhauses eine liebliche Stimme zur Laute singen hörte:

Die Gnade sprach von Liebe,
Die Ehre aber wacht,
Und wünscht voll Lieb' der Gnade
In Ehren gute Nacht.

Die Gnade nimmt den Schleier,
Wenn Liebe Rosen giebt,
Die Ehre grüßt den Freier,
Weil sie die Gnade liebt.

Ach, ich hatte der guten Wahrzeichen noch mehr! ein hundert Schritte weiter, fand ich einen weißen Schleier auf der Straße liegend.

gend; ich raffte ihn auf, er war voll von duftenden Rosen. Ich hielt ihn in der Hand und lief weiter, mit dem Gedanken: ach Gott, das ist die Gnade. Als ich um die Ecke bog, sah ich einen Mann, der sich in seinem Mantel verhüllte, als ich vor ihm vorüber eilte, und mir heftig den Rücken wandte, um nicht gesehen zu werden. Er hätte es nicht nöthig gehabt, ich sah und hörte nichts in meinem Innern, als: Gnade, Gnade! und stürzte durch das Gitterthor in den Schloßhof. Gott sey Dank, der Fähndrich, Graf Grossinger, der unter den blühenden Kastanienbäumen vor der Wache auf und ab ging, trat mir schon entgegen.

Lieber Graf, sagte ich mit Ungestüm, sie müssen mich gleich zum Herzog bringen, gleich auf der Stelle, oder alles ist zu spät, alles ist verloren!

Er schien verlegen über diesen Antrag und sagte: Was fällt Ihnen ein, zu dieser ungewohnten Stunde? Es ist nicht möglich, kommen Sie zur Parade, da will ich Sie vorstellen.

Mir brannte der Boden unter den Füßen; jetzt, rief ich aus, oder nie! es muß seyn, es betrifft das Leben eines Menschen.

Es kann jetzt nicht seyn, erwiederte Grossinger scharf absprechend, es betrifft meine Ehre, es ist mir untersagt, heute Nacht irgend eine Meldung zu thun.

Das Wort Ehre machte mich verzweifeln; ich dachte an Kaspers Ehre, an Annerls Ehre und sagte: die vermaledeite Ehre, gerade um die letzte Hülfe zu leisten, welche so eine Ehre übrig gelassen, muß ich zum Herzoge, sie müssen mich melden oder ich schreie laut nach dem Herzog.

So Sie sich rühren, sagte Grossinger heftig, lasse ich Sie in die Wache werfen, Sie sind ein Fantast, Sie kennen keine Verhältnisse.

O ich kenne Verhältnisse, schreckliche Verhältnisse! ich muß zum Herzoge, jede Minute ist unerkauflich! versetzte ich, wollen Sie mich nicht gleich melden, so eile ich allein zu ihm.

Mit diesen Worten wollte ich nach der

Treppe, die zu den Gemächern des Herzogs hinaufführte, als ich den Nämlichen, in einen Mantel Verhüllten, der mir begegnete, nach dieser Treppe eilend bemerkte. Grossinger drehte mich mit Gewalt um, daß ich diesen nicht sehen sollte. Was machen Sie, Thöriger, flüsterte er mir zu, schweigen Sie, ruhen Sie, Sie machen mich unglücklich.

Warum halten Sie den Mann nicht zurück, der da hinauf ging? sagte ich; er kann nichts Dringenderes vor zu bringen haben, als ich. Ach, es ist so dringend, ich muß, ich muß! Es betrifft das Schicksal eines unglücklichen verführten armen Geschöpfs.

Grossinger erwiederte: Sie haben den Mann hinauf gehen sehen; wenn Sie je ein Wort davon äußern, so kommen sie vor meine Klinge; gerade, weil Er hinauf ging, können Sie nicht hinauf, der Herzog hat Geschäfte mit ihm.

Da erleuchteten sich die Fenster des Herzogs. Gott, er hat Licht, er ist auf! sagte ich, ich muß ihn sprechen, um des Himmels willen, lassen Sie mich, oder ich schreie Hülfe.

Grossinger faßte mich beim Arm, und sagte: Sie sind betrunken, kommen Sie in die Wache; ich bin ihr Freund, schlafen Sie aus, und sagen Sie mir das Lied, das die Alte heut Nacht an der Thüre sang, als ich die Runde vorüber führte, das Lied interessirt mich sehr.

Gerade wegen der Alten und den Ihrigen muß ich mit dem Herzoge sprechen! rief ich aus,

Wegen der Alten? versetzte Grossinger, wegen der sprechen Sie mit mir, die großen Herrn, haben keinen Sinn für so etwas, geschwind kommen Sie nach der Wache.

Er wollte mich fortziehen, da schlug die Schloßuhr halb Vier, der Klang schnitt mir wie ein Schrei der Noth durch die Seele, und ich schrie aus voller Brust zu den Fenstern des Herzogs hinauf:

Hülfe! um Gottes willen, Hülfe für ein elendes, verführtes Geschöpf! Da ward Grossinger wie unsinnig, er wollte mir den Mund zu halten, aber ich rang mit ihm; er stieß mich in den Nacken, er schimpfte,

ich fühlte, ich hörte nichts. Er rief nach der Wache, der Korporal eilte mit etlichen Soldaten herbei, mich zu greifen, aber in dem Augenblick ging des Herzogs Fenster auf, und es rief herunter:

Fähndrich Graf Grossinger, was ist das für ein Skandal? bringen Sie den Menschen herauf, gleich auf der Stelle!

Ich wartete nicht auf den Fähndrich; ich stürzte die Treppe hinauf, ich fiel nieder zu den Füßen des Herzogs, der mich betroffen und unwillig aufstehen hieß. Er hatte Stiefel und Sporen an, und doch einen Schlafrock, den er sorgfältig über der Brust zusammen hielt.

Ich trug dem Herzoge Alles, was mir die Alte von dem Selbstmorde des Uhlans, von der Geschichte der schönen Annerl erzählt hatte, so gedrängt vor, als es die Noth erforderte, und flehte ihn wenigstens um den Aufschub der Hinrichtung auf wenige Stunden und um ein ehrliches Grab für die beiden Unglücklichen an, wenn Gnade unmöglich sey. — Ach, Gnade, Gnade! rief ich

aus, indem ich den gefundenen weißen Schleier voll Rosen aus dem Busen zog; dieser Schleier, den ich auf meinem Wege hierher gefunden, schien mir Gnade zu verheißen.

Der Herzog griff mit Ungestüm nach dem Schleier, und war heftig bewegt, er drückte den Schleier in seinen Händen und als ich die Worte aussprach: Euer Durchlaucht, dieses arme Mädchen ist ein Opfer falscher Ehrsucht; ein Vornehmer hat sie verführt, und ihr die Ehe versprochen, ach, sie ist so gut daß sie lieber sterben will als ihn nennen — da unterbrach mich der Herzog mit Thränen in den Augen, und sagte: Schweigen Sie, ums Himmels willen, schweigen Sie — und nun wendete er sich zu dem Fähndrich, der an der Thüre stand, und sagte mit dringender Eile: Fort, eilend zu Pferde mit diesem Menschen hier; reiten Sie das Pferd todt; nur nach dem Gerichte hin: heften Sie diesen Schleier an ihren Degen, winken und schreien Sie Gnade, Gnade! Ich komme nach.

Grossinger nahm den Schleier; er war ganz verwandelt, er sah aus wie ein Gespenst vor Angst und Eile; wir stürzten in den Stall, saßen zu Pferde und ritten im Gallop, er stürmte wie ein Wahnsinniger zum Thore hinaus. Als er den Schleier an seine Degenspitze heftete, schrie er: Herr Jesus, meine Schwester! Ich verstand nicht was er wollte. Er stand hoch im Bügel, und wehte und schrie: Gnade, Gnade! wir sahen auf dem Hügel die Menge um das Gericht versammelt. Mein Pferd scheute vor dem wehenden Tuch. Ich bin ein schlechter Reiter, ich konnte den Grossinger nicht einholen, er flog im schnellsten Karriere; ich strengte alle Kräfte an. Trauriges Schicksal! die Artillerie exerzierte in der Nähe, der Kanonendonner machte es unmöglich, unser Geschrei aus der Ferne zu hören. Grossinger stürzte, das Volk stob aus einander, ich sah in den Kreis, ich sah einen Stahlblitz in der frühen Sonne — ach Gott, es war der Schwerdblitz des Richters! — Ich sprengte heran, ich hörte das Wehkla-

gen der Menge. Pardon, Pardon! schrie Grossinger und stürzte mit wehendem Schleier durch den Kreis, wie ein Rasender, aber der Richter hielt ihm das blutende Haupt der schönen Annerl entgegen, das ihn wehmüthig anlächelte. Da schrie er: Gott sey mir gnädig! und fiel auf die Leiche hin zur Erde, tödtet mich, tödtet mich ihr Menschen, ich habe sie verführt, ich bin ihr Mörder!

Eine rächende Wuth ergriff die Menge; die Weiber und Jungfrauen drangen heran und rissen ihn von der Leiche, und traten ihn mit Füßen, er wehrte sich nicht; die Wachen konnten das wüthende Volk nicht bändigen. Da erhob sich das Geschrei: der Herzog, der Herzog! er kam im offnen Wagen gefahren, ein blutjunger Mensch, den Hut tief in's Gesicht gedrückt, in einen Mantel gehüllt, saß neben ihm. Die Menschen schleifen Grossinger herbei; Jesus, mein Bruder! schrie der junge Offizier mit der weiblichsten Stimme aus dem Wagen. Der Herzog sprach bestürzt zu ihm: schweigen

Sie! er sprang aus dem Wagen, der junge Mensch wollte folgen, der Herzog drängte ihn schier unsanft zurück, aber so beförderte sich die Entdeckung: daß der junge Mensch die, als Offizier verkleidete Schwester Grossingers sey. Der Herzog ließ den mißhandelten, blutenden, ohnmächtigen Grossinger in den Wagen legen, die Schwester nahm keine Rücksicht mehr, sie warf ihren Mantel über ihn; Jedermann sah sie in weiblicher Kleidung. Der Herzog war verlegen, aber er sammelte sich, und befahl: den Wagen sogleich umzuwenden, und die Gräfinn mit ihrem Bruder nach ihrer Wohnung zu fahren. Dieses Ereigniß hatte die Wuth der Menge einigermaßen gestillt. Der Herzog sagte laut zu dem wachthabenden Offizier: die Gräfinn Grossinger hat ihren Bruder an ihrem Hause vorbei reiten sehen, den Pardon zu bringen und wollte diesem freudigen Ereigniß beiwohnen; als ich zu demselben Zwecke vorüber fuhr, stand sie am Fenster, und bat mich, sie in meinem Wagen mit zu nehmen, ich konnte es dem gutmüthigen Kinde nicht ab-

schlagen. Sie nahm einen Mantel und Hut ihres Bruders, um kein Aufsehen zu erregen, und hat, von dem unglücklichen Zufall überrascht, die Sache gerade dadurch zu einem abentheuerlichen Skandal gemacht. Aber wie konnten sie, Herr Lieutenant, den unglücklichen Grafen Grossinger nicht vor dem Pöbel schützen? es ist ein gräßlicher Fall: daß er, mit dem Pferde stürzend, zu spät kam, er kann doch aber nichts dafür; ich will die Mißhandler des Grafen verhaftet und bestraft wißen.

Auf diese Rede des Herzogs erhob sich ein allgemeines Geschrei: Er ist ein Schurke, er ist der Verführer, der Mörder der schönen Annerl gewesen, er hat es selbst gesagt, der elende, der schlechte Kerl!

Als dies von allen Seiten hertönte und auch der Prediger und der Offizier und die Gerichtspersonen es bestätigten, war der Herzog so tief erschüttert, daß er nichts sagte, als: Entsetzlich, entsetzlich, o der elende Mensch!

Nun trat der Herzog blaß und bleich in den Kreis, er wollte die Leiche der schö-

nen Annerl sehen. Sie lag auf dem grünen Rasen in einem schwarzen Kleide mit weißen Schleifen, die alte Großmutter, welche sich um alles was vorging nicht bekümmerte, hatte ihr das Haupt an den Rumpf gelegt und die schreckliche Trennung mit ihrer Schürze bedeckt; sie war beschäftigt ihr die Hände über die Bibel zu falten, welche der Pfarrer in dem kleinen Städtchen der kleinen Annerl geschenkt hatte, das goldene Kränzlein band sie ihr auf den Kopf, und steckte die Rose vor die Brust, welche ihr Grossinger in der Nacht gegeben hatte, ohne zu wissen, wem er sie gab.

Der Herzog sprach bei diesem Anblick: Schönes, unglückliches Annerl! schändlicher Verführer, du kamst zu spät! — arme alte Mutter, du bist ihr allein treu geblieben, bis in den Tod. Als er mich bei diesen Worten in seiner Nähe sah, sprach er zu mir: Sie sagten mir von einem letzten Willen des Korporal Kasper, haben Sie ihn bei sich. Da wendete ich mich zu der Alten und sagte: Arme Mutter, gebt mir die Briefta-

sche Kaspers; Sr. Durchlaucht wollen seinen letzten Willen lesen.

Die Alte, welche sich um nichts bekümmerte, sagte mürrisch: Ist er auch wieder da? er hätte lieber ganz zu Hause bleiben können. Hat er die Bittschrift? jetzt ist es zu spät, ich habe dem armen Kinde den Trost nicht geben können, daß sie zu Kasper in ein ehrliches Grab soll; ach, ich hab' es ihr vorgelogen, aber sie hat mir nicht geglaubt.

Der Herzog unterbrach sie und sprach: Ihr habt nicht gelogen, gute Mutter, der Mensch hat sein Möglichstes gethan, der Sturz des Pferdes ist an Allem schuld, aber sie soll ein ehrliches Grab haben bei ihrer Mutter und bei Kasper, der ein braver Kerl war, es soll ihnen Beiden eine Leichenpredigt gehalten werden über die Worte: Gebt Gott allein die Ehre! der Kasper soll als Fähndrich begraben werden, seine Schwadron soll ihm dreimal in's Grab schießen, und des Verderbers Grossingers Degen soll auf seinen Sarg gelegt werden.

Nach diesen Worten ergriff er Grossin-

gers Degen, der mit dem Schleier noch an der Erde lag, nahm den Schleier herunter bedeckte Annerl damit und sprach: Dieser unglückliche Schleier, der ihr so gern Gnade gebracht hätte, soll ihr die Ehre wiedergeben, sie ist ehrlich und begnadigt gestorben, der Schleier soll mit ihr begraben werden.

Den Degen gab er dem Offizier der Wache mit den Worten: Sie werden heute noch meine Befehle wegen der Bestattung des Uhlanen und dieses armen Mädchens bei der Parade empfangen.

Nun las er auch die letzten Worte Kaspers laut mit vieler Rührung, die alte Großmutter umarmte mit Freudenthränen seine Füße, als wäre sie das glücklichste Weib. Er sagte zu ihr, gebe sie sich zufrieden, sie soll eine Pension haben bis an ihr seeliges Ende, ich will ihrem Enkel und der Annerl einen Denkstein setzen lassen. Nun befahl er dem Prediger mit der Alten, und einem Sarge in welchem die Gerichtete gelegt wurde, nach seiner Wohnung zu fah-

ren, und sie dann nach ihrer Heimath zu bringen und das Begräbniß zu besorgen. Da während dem seine Adjudanten mit Pferden gekommen waren; sagte er noch zu mir: Geben Sie meinem Adjudanten ihren Namen an, ich werde Sie rufen lassen, Sie haben einen schönen menschlichen Eifer gezeigt. Der Adjudant schrieb meinen Namen in seine Schreibtafel, und machte mir ein verbindliches Kompliment. Dann sprengte der Herzog, von den Segenswünschen der Menge begleitet, in die Stadt. Die Leiche der schönen Annerl ward nun mit der guten alten Großmutter in das Haus des Pfarrers gebracht, und in der folgenden Nacht fuhr dieser mit ihr nach der Heimath zurück. Der Offizier traf, mit dem Degen Grossingers und einer Schwadron Uhlanen, auch daselbst am folgenden Abend ein. Da wurde nun der brave Kasper, mit Grossingers Degen auf der Bahre und dem Fähndrichs-Patent, neben der schönen Annerl, zur Seite seiner Mutter begraben. Ich war auch hingeeilt und führte die

alte Mutter, welche kindisch vor Freude war, aber wenig redete; und als die Uhlanen dem Kasper zum dritten Mal in's Grab schossen, fiel sie mir todt in die Arme, sie hat ihr Grab auch neben den Ihrigen empfangen. Gott gebe ihnen Allen eine freudige Auferstehung!

Sie sollen treten auf die Spitzen,
Wo die lieben Engelein sitzen,
Wo kömmt der liebe Gott gezogen,
Mit einem schönen Regenbogen;
Da sollen ihre Seelen vor Gott bestehn.
Wann wir werden zum Himmel eingehn.
Amen.

Als ich in die Hauptstadt zurück kam, hörte ich: Graf Grossinger sey gestorben; er habe Gift genommen, in meiner Wohnung fand ich einen Brief von ihm, er sagte mir darin:

Ich habe Ihnen viel zu danken, sie haben meine Schande, die mir lange das Herz abnagte, zu Tage gebracht. Jenes Lied der Alten kannte ich wohl, die Annerl hatte es mir oft vorgesagt, sie war ein unbeschreiblich edles Geschöpf. Ich war ein elender

Verbrecher, sie hatte ein schriftliches Eheversprechen von mir gehabt und hat es verbrannt. Sie diente bei einer alten Tante von mir, sie litt oft an Melancholie. Ich habe mich durch gewisse medizinische Mittel, die etwas Magisches haben, ihrer Seele bemächtigt. — Gott sey mir gnädig! — Sie haben auch die Ehre meiner Schwester gerettet, der Herzog liebt sie, ich war sein Günstling — die Geschichte hat ihn erschüttert — Gott helfe mir, ich habe Gift genommen.

Joseph Graf Grossinger.

Die Schürze der schönen Annerl, in welche ihr der Kopf des Jäger Jürge bei seiner Enthauptung gebissen, ist auf der herzoglichen Kunstkammer bewahrt worden. Man sagt: die Schwester des Grafen Grossinger werde der Herzog mit dem Namen: Voil de Grace auf deutsch: Gnadenschleier in den Fürstenstand erheben und sich mit ihr vermählen. Bei der nächsten Revue in der Gegend von D . . . . soll das Monument auf den Gräbern der beiden unglücklichen

lichen Ehrenopfer, auf dem Kirchhof des Dorfs, errichtet und eingeweiht werden, der Herzog wird mit der Fürstin selbst zugegen seyn. Er ist ausnehmend zufrieden damit; die Idee soll von der Fürstin und dem Herzoge zusammen erfunden seyn. Es stellt die falsche und wahre Ehre vor, die sich vor einem Kreuze beiderseits gleich tief zur Erde beugen, die Gerechtigkeit steht mit dem geschwungenen Schwerdte zur einen Seite, die Gnade zur andern Seite und wirft einen Schleier heran. Man will im Kopfe der Gerechtigkeit Aehnlichkeit mit dem Herzoge, in dem Kopfe der Gnade Aehnlichkeit mit dem Gesichte der Fürstin finden.

Die arme Frau und der Mönch.

Von

A. F. E. Langbein.

Zwei bleiche Kindlein auf den Armen,
Durchwankt ein junges Weib die Stadt,
Und flehet, selbst vor Hunger matt,
Für ihre Kleinen um Erbarmen.

Das Volk umher läuft schnell und schneller,
Je mehr die eigne Noth es drängt,
Und ach! von keiner Hand empfängt
Die bange Mutter einen Heller.

Da kommt mit blühend rothen Wangen,
Und, troz der Theuerung, vom Herd
Des reichen Klosters wohl genährt,
Ein Mönch die Straße her gegangen.

Die Arme naht sich ihm mit Aechzen:
„Ehrwürd'ger Herr, erbarmt euch mein!
Beschenkt mit einem Brosamlein
Die Würmchen, die nach Speise lechzen." —

„Ich hab' nichts, laßt mich ungeplaget!“
Fährt sie der Mönch verdrießlich an.
Sie seufzt und spricht: „Ihr denkt nicht dran,
Daß Ihr ein Brod im Busen traget!“ —

„Euch möge Gott die Augen schärfen!“
Fällt rasch der Ordensbruder ein.
„Das ist kein Brod, es ist ein Stein,
Nach bösen Hunden ihn zu werfen.“ —

Er zieht der Kutte weiten Kragen
Geschwind zusammen, und enteilt.
Sein Imbiß soll ihm ungetheilt
An einem andern Ort behagen.

Und Gras und Laub, die eben sprießen,
Sie locken ihn hinaus vor's Thor.
Hier langet er sein Brod hervor,
Um es in Ruhe zu genießen.

Doch sieh, er findet es verwandelt!
Ein schwerer Stein füllt seine Hand,
Und schaudernd wird von ihm erkannt,
Wie hart und lieblos er gehandelt.

Im Kloster beichtet er die Sünde,
Und übergiebt dem Abt den Stein,
Der Nachwelt sorgsam ihn zu weihn,
Daß er das Wunder ihr verkünde.

In Danzig hat es sich begeben,
Und nachher sah man fort und fort
In einer Klosterkirche dort
Den Wunderstein an Ketten schweben.

Das Glück.

Von

Karl Müchler.

Es ist das Glück, nach dem die Menge trachtet,
Ein Hirngespinst, ein Schattenbild, ein Traum,
Wonach des Jünglings Feuerseele schmachtet,
Erfreut den Greis in der Erinn'rung kaum.
Der Stolz des Geizes Durst nach Gold verachtet,
Der Geiz nennt Ehre Seifenblasenschaum.
So führen Alle trügliche Gebilde
Vom rechten Pfad' in dunkle Irrgefilde.

Nicht, was man hat, nur das, was man entbehrt,
Das oft nur in der Ferne täuschend blendet,
Hat für den wahnbethörten Schwächling Werth,
Der Müh', Talent und Kraft auf das verwendet,
Was schwer erlangt, nur seine Unlust mehrt
Und Heiterkeit in finstern Murrsinn wendet.
Was ihn zuvor von seiner Hab' entzückt,
Wird eine Last, die ihn zu Boden drückt.

Der Knabe schon im ersten Lebenslenze
Beneidet des gereiften Jünglings Glück,
Er mischte gern sich in der Jungfraun Tänze,
Doch schnöde weiset man ihn dort zurück,
Den Jüngling reizen nun des Ruhmes Kränze,
Der Mann begehrt des Greises Ruh' und Glück;
Die Zukunft will man ungestüm erstreben,
Die Gegenwart kann keine Wonne geben.

Und so verwelkt die Freude, die uns blüht,
Bevor wir sie in ihrer Fülle pflücken,
Den, der stets schmachtend in die Zukunft sieht,
Kann nicht die Lust der Gegenwart beglücken,
Sein ungenügsam stürmisches Gemüth
Wird seines Daseyns Blumen selbst zerknicken,
Denn stets zieht er, ein unheilbarer Thor,
Das Schattenbild des Wahns der Wahrheit vor.

Das zarte Mädchen in dem Flügelkleide,
Das noch mit Puppen kindisch tändelnd spielt,
Sehnt sich nach der erwach'snen Schwester Freude,
Die nach dem Brautkranz der Gespielin schielt,
Und, schmückt sie nicht ein schimmernd Kleid von Seide,
Sich, eitlen Schmuck entbehrend, elend fühlt;
Sie ahnet nicht, daß Edelsteine drücken,
Die oft die Stirn der Tiefgebeugten schmücken.

Die Größe täuscht, nach der die Ehrfurcht strebt,
Und an des Weltbezwingers Herrscherkrone
Das Opferblut von Millionen klebt,
Sein Name wird das Schrecken jeder Zone,
Er selbst ein Sklav', der vor Verräthern bebt,
Verbannung wird dem Mächtigen zum Lohne,
Den man verehrt, deß Glück man staunend pries,
Und Helena vertauscht er mit Paris.

Wer sich in seinem Dienst empor geschwungen,
Und wem er Schätz' und Ordenssterne gab,
Muß scheu entfliehn, von banger Furcht durchdrungen;
Zertrümmert ist des Schergen Marschallsstab,
Und nichts bleibt ihm von allen Plünderungen,
Als ein mit Schmach und Fluch bedecktes Grab,
Und ausgestoßen aus dem Vaterlande,
Trift den Geächteten der Nachwelt Schande.

Auch du, zweideutiges Metall, kannst nicht
Ein dauernd Glück dem Sterblichen verleihen,
Zuerst giebst du dem Frevler Zuversicht:
Der Menschheit Pflichten dreister zu entweihen,
Du leihst dem Throne Ansehn und Gewicht,
Und Engverbundene kannst du entzweien;
Wie Wenige besitzen dich, o Gold,
Sie stehn als Sklaven nur in deinem Sold.

Ach! überall verscheuchet man die Freuden,
Die auf dem Pfad des Erdenlebens blühn,
Um seine Zeit mit Wünschen zu vergeuden,
Sich um Phantome thöricht zu bemühn,
Die, oft ein neuer Quell von bittern Leiden,
Beim hell'rem Blick, wie Nebeldünste, fliehn;
Man steht am Ziel, die Täuschung ist verflogen,
Der Kämpfer sieht sich um den Preis betrogen.

Ein leerer Wahn bethört des Menschen Herz,
Früh von der Wiege bis zum Sarkophage,
Nie kennt und fühlt er innig fremden Schmerz,
Am drückendsten scheint ihm die eig'ne Plage;
Die Brust verschließt zur Freude dreifach Erz,
Doch immer offen ist es jeder Klage,
Und ungerecht, vergißt er undankbar,
Wie sein Geschick ihm Freuden viel gebar.

Es martert ihn ein ungestümes Streben,
Sich mühevoll aus dem beschiednen Kreis
Der Wirksamkeit, wie Ikarus, zu heben,
Er ringet nach des Ruhmes Lorbeerreis,
Von drohenden Gefahren rings umgeben;
Er dürstet nach des schnöden Goldes Preis,
Es welkt der Kranz, den blutig er erkämpfet,
Nie wird der Durst nach todtem Erz gedämpfet.

Es giebt ein Glück, es heißt: Genügsamkeit,
Ein leichter Sinn, ein kindliches Vertrauen,
Das nicht der finstern Zukunft Räthsel scheut,
Und, statt sich Schlösser in die Luft zu bauen,
Dankbar der Lust des Augenblicks sich freut,
Das, führt der Pfad durch unwirthbare Auen,
Voll Hoffnung auf zum Sternenhimmel blickt,
Der noch das Aug' in Wüstenein entzückt.

Es ist dies Glück an keinen Stand gebunden,
Und es bedarf dazu nicht Peru's Erz,
In Lieb' und Freundschaft wird es aufgefunden,
Sein Wohnsitz ist ein frommes, reines Herz.
Der Unschuld Stolz heilt alle Schicksalswunden,
Und Selbstbewußtsein lindert jeden Schmerz.
Ein Geist, der denkt, fliegt aus dem öden Thale
Der Wirklichkeit ins Land der Ideale.

Er fühlt getreuer Liebe hohen Werth
An seiner Gattin, seiner Kinder Seite,
Sein ganzer Reichthum ist ein eig'ner Heerd;
Und, keiner regellosen Wünsche Beute
Genießt er, was das Schicksal ihm bescheert,
Mit keiner rohen Leidenschaft im Streite,
Kann er sich ganz der Pflicht der Menschheit weihn,
Und gerne kehrt bei ihm die Freundschaft ein.

O flieht den Neid! — er ist die Pest der Seelen,
Die den Genuß der Gegenwart uns raubt,
Der muß sich oft in bittren Sorgen quälen
Den unser Wahn vom Glück begünstigt glaubt,
Den wird es nie an wahrem Glücke fehlen,
Der nie zu hoch verwegne Wünsche schraubt.
Nur dem Bescheidenen erblüht hienieden,
Im engen Kreis der keuschen Liebe Frieden.

Die Maskerade auf dem Papier.

Von

Friedrich Kuhn.

Erstes Lied.

Redouten-Leben.

Hört Ihr nicht die Wagen rollen?
In die Wagen frisch hinein!
Wenn die Andern ziehn und tollen
Bleib' ich nicht im Kämmerlein.

Wenn die Andern bunt sich schmücken,
Treiben ihre muntre Jagd,
Will ich mit den Augenblicken
Spielen auch, wie mir behagt.

Denn ich lasse meinen Stunden
Willig ihrer Laune Bahn,
Sind sie heiter nur verschwunden
Sehn sie immer gut mich an.

Masken her und bunte Kleider!
Alle Menschen nenn' ich Du
Phantasus, der große Schneider,
Schnitt und nähte wacker zu.

Schnitt in aller Farben Schimmer
Wie er wollte, Kreuz und Queer,
Fügen muß sich alles immer,
Luftig, duftig selbst wie er.

Nun ihr muntern Festgesellen,
Laßt mich in die frohen Reihn,
Wo sich Witz und Laune stellen
Mag ich nicht der Letzte seyn.

Meine Maske, wohl gewählet,
Soll Euch sagen: wer ich bin,
Viele Scherze, nicht gezählet,
Nicht gewogen geb' ich hin.

Phantasus, der große Schneider,
Hängt sich wahrlich selber an,
Fertig hat er seine Kleider
Und nun zieht er selbst sie an.

Liebe Nonne! frisch und blühend
Willst Du welken einsam zart,
Oder mit den Augen glühend
Suchst Du Deinen Abeilard!

Harlekin! Du froher Jünger,
Bist Du munter, bist Du lahm,
Bist Du noch der leichte Springer,
Wie aus Bergamo er kam.

Harlekin! der neuen Erde
Schutzpatron und Genius,
Neige huldvoll die Gebehrde,
Aber daß man lachen muß.

Da im Janitscharenkleide
Tritt zu Dir ein Muselmann,
Keinen Degen in der Scheide,
Wären so doch Alle dran!

Deinem Degen gegenüber
Harlekin, Du holder Gast,
Brauchte Niemand einen Hieber
Und wir hätten Ruhe fast.

Bauerlein! in schwarzer Wolle:
Deine Hände weich und zart
Fielen leider aus der Rolle
Oder selbst Du aus der Art!

Weißt Du wohl, ich muß Dich fragen:
Wie die Graupen wachsen wild,
Oder wann die Lerchen schlagen,
Oder was der Waitzen gilt!

Schäferin, Du liebe Kleine,
Mit den Bändern himmelblau,
Nimms einmal auf diesem Raine
Mit den Schäfchen nicht genau!

Sind wohl Lämmer zart und munter,
Frohe Schäfchen wohl umher,
Aber manche auch darunter
Manche Schaafe stoßen sehr.

Glaubens herrlich auszuführen,
Geht auch aller Segen ab,
Kleine, laß Dich nicht genieren,
Brauche nur den Schäferstab.

Zaubermann! mit hoher Mütze,
Zaubre: daß die Kleine hier
Mit des Auges warmem Blitze
Gehe mit und folge mir.

Zaubermann mit Deiner Ruthe!
Hilf und spiele wunderbar'
Ohne Mask' und Schäferhute
Stelle mir die Kleine dar.

Sonst auf meinem Lebenswege
Käm, ich nimmer wohl zu ihr,
Aber so — ich komm und lege
Meine Hand in ihre hier.

Hast du Witz im Lockenköpfchen,
  Wie ich fast im Auge las,
Oder sind die blonden Zöpfchen
  So zu sagen — aller Spaß?

Sprich ein Wörtchen, solche Mienen
  Müssen Wörtchen lassen gehn,
Wollte lieber sonst im Grünen
  Wahrlich, Gänseblümchen sehn!

Nun so! — endlich will sie's wagen:
  „Maske! wie gefall' ich Dir?
Aber darf ich weiter fragen:
  Maske! wie gefällst Du mir?"

„Alles wollt Ihr nur erzwingen,
  Alles greifen derb und fest,
Wißt Ihr nicht, daß seine Schwingen
  Scherz sich nimmer halten läßt?"

„Daß die Gaben nimmer säumen,
  Wenn Ihr auch sie fordert nicht,
Wie sich an den Aepfelbäumen
  Reife Frucht von selber bricht?"

„Lasse drum nur frei die Hände,
  Möchte suchen weiter noch:
Wenn kein Schäfchen sonst sich fände,
  Bleibst Du mir am Ende doch.

Und sie flog wie Windeswehen,
Und die Bänder flogen nach,
Und ich glaubte zu verstehen,
Wie sie meinte, was sie sprach!

Hat mich's oder nicht verdrossen,
Daß sie mir das Schnippchen schlug?
Aber hatten meine Possen,
Sie nicht auch geneckt genug?

Drum Ade! Du Schäferinne!
Kann nicht hegen Haß und Groll,
Neue Fäden nun ich spinne,
Weil ich weiter spinnen soll!

Blumenmädchen! eine Blüthe
Möcht ich aus der weißen Hand,
Ach, und eine Zuckerdüte
Seh' ich, ach, mit Zuckerkant.

Hohe, würdige Matrone!
Thut das Spiel der Eitelkeit,
Frag' ich mit gesenktem Tone:
Nicht dem frommen Herzen Leid!

Und sie spricht: „Wie sie befehlen!"
Weiter nicht ein einzig Wort,
Aber Beste! neune zählen
Muß man doch an diesem Ort.

Pierrots und Eisenfresser,
Ritterdamen schwarz und roth:
Aber krumm wie Gartenmesser,
Haben wieder neue Noth.

Liebe Herren! Maskenkleider
Sind Euch Nullen doch zuletzt,
Wenn ihr Laune, bunt und heiter,
Nicht dazu wie Zahlen setzt.

Und ein Conterfey vom Leben
Stellen sich die Masken ein,
Aber Leben muß auch weben:
Leben auch lebendig sein.

Tretet drum auch wohl in Kreise,
Bildet Fabeln fröhlich aus,
Ruft Philinen! ruft sie leise,
Oder Meisters ganzes Haus.

Egmont laßt mit Clärchen kommen,
Wilhelm Tell, den Ehrenmann,
Alles hier wird aufgenommen,
Was da leben will und kann.

Fanchon hat sich angekleidet,
Tändelt fort und singt und lacht;
Sintram, der so ruhig schreitet
Zwischen Himmel, Höll' und Nacht,

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Kühleborn, der Altgeselle,
Freilich nur in Duodez:
Mit Undinen trüb' und helle,
Und der ganze Saal verstehts. —

Aber sieh! mit ihren Bändern:
Wahrlich, meine Schäferin,
Zieht mich wahrlich fort zum Ländern,
Zieht das Schäfchen selber hin.

Spricht mit zarter Stimme Munde:
Da ich Beß'res viel nicht fand,
Mag es seyn für diese Stunde
Mit dem Schäfchen an der Hand.

Und ich schweb' im raschen Schwunge
Hin um sie, wie Mondeslauf,
Und die Flügel ihrer Zunge
Schweben immer höher auf.

Und die Flügel ihrer Sohlen
Halten mit den Worten Schritt;
Flügel muß ich selber holen,
Will ich fort und will ich mit.

So entfloh die späte Stunde,
Witz und Laune flog voran,
Und im ganzen Erdenrunde
War ein Herz mir zugethan.

Bayerische Staatsbibliothek München

Regte sich mit freien Schwingen
  Wie ich selber regte mich,
Ließ die goldnen Pfeile klingen
  Von dem Bogen mächtiglich.

Hielt an meines Iches Spiegel
  Ihre Seele rein und klar,
Daß ich ohne Zaum und Zügel,
  Aber doch gebunden war.

Daß sich, wie es auch sich regte
  Früher toll in meiner Brust,
Immer sanfter sich bewegte
  Meines Herzens sanfte Lust.

Eines mußt Du noch vergönnen,
  Seh ich auch Dich weiter nicht:
Diese Mienen möcht ich kennen,
  Dieses blühende Gesicht."

„Diese Lippen selber schauen,
  Die im Flore selbst noch glühn,
Wo der Rede Perlenthauen
  Und der Scherze Rosen blühn!"

„Hab' ich selbst doch abgenommen
  Meiner Maske schwarz Visier!
Wie ich komme, kannst Du kommen
  Und wir sind alleine hier."

Aber sie — nur halb gehoben
Wird der Maske schwarzer Flor,
Nas' und Auge, höher oben
Treten weiter nicht hervor.

Und ich eile rasch zu Ende
Mit dem niedlichen Roman,
Küsse rasch die beiden Hände,
Schaue dann die Lippen an;

Schaue sie und schöpfe leise
Frischen Muth; gedacht, gethan!
Und an ihrer Lippen Kreise
Drücken, ach! sich meine an.

Eh erröthend sie verschwunden
Hielt ich schon das schöne Pfand;
Aber einsam sind die Stunden
Seit sie mir sich abgewandt.

Blättchen nur der zarten Blüthe,
Zarte Blättchen hielt ich noch;
Aber, was mich da durchglühte
Fühl' ich tief im Herzen doch.

Zweites Lied.

Die Tänze.

Tänze muß man sich betrachten,
Was sie deutend zeigen an;
Die die Tänze einst erdachten
Haben's nicht umsonst gethan.
Drum, da jetzo sich im Kreise
Alles stellt in bunte Reihn,
Lad ich, nach Beschwörers Weise,
Zu mir selbst die Tänze ein.

Polonoise kommt gezogen,
Tritt den Andern herrisch vor,
Schreitet aus in weiten Bogen,
Hält die Stirne weit empor.
Allen mag sie wohl gerathen,
Findet sich der Anstand nur,
Denn die Rolle der Magnaten
Ist nicht schwierig von Natur.

Menuett! die zierlich Kleine!
Ganz verschämt und schüchtern froh:
Bist Du furchtsam nur zum Scheine,
Oder bist Du wirklich so?
Und es senket leis' und stille
Ihren Blick die süße Magd:
Mir geschehe, Herr! Dein Wille,
Hör ich, wie die Lippe sagt. —

Walzer heißt der leichte Bote
Mit den Schwingen frank und frei,
Mit der Gluth im Wangenrothe,
Mit der Pulse Tanz dabei.
Ach! in seinem Ungestüme
Wirft er sich an jede Brust,
Ob es tauge, ob es zieme,
Ist er kaum sich selbst bewußt.

Lieber ist aus Schwabenlande,
Lieber mir der andre Gast:
Tummelnd sich — doch mit Verstande,
Sinnig doch und traulich fast;
Und in seinen Armen wiegen
Sich die Herzen stumm und matt,
Will die Kraft dir selbst erliegen,
Bettet er die Ruhestatt. —

Alle möcht ich wohl verkünden,
Aller Schönen Herold seyn,
Alle mit den Armen finden,
Drängen mich in alle Reihn;
Eine schon mir auszuwählen
Setz' ich eben nicht zum Ziel,
Denn es giebt in diesen Sälen,
Ach! der Schönen gar zu viel! —

Sieh! da kommt mit leichtem Sprunge,
Die Angloise hergehüpft,
Plaudert mit beredter Zunge
Wie man durch die Reihen schlüpft,
Wie man tändelnd unter Scherzen
Fliehet sich und hält so fest,
Und umschließt mit weitem Herzen,
Was sich nur umschließen läßt. —

Nein! sich so herum zu treiben,
So in's Blaue fort und fort,
Nein! das laß ich lieber bleiben,
Sprechen wieder Andre dort;
Allen will ich mich nicht zeigen,
Wenn ich lasse froh mich gehn,
Aber Freunde wohl im Reigen,
Freunde ja! die mag ich sehn.

Viere, die sich so gefunden,
 Wählen sich die Lieben aus,
Und in Einen Kranz gewunden
 Halten sie im Stillen Haus,
Lassen, gern die Andern schalten,
 Wie sie wollen weit und breit,
Aber hier im Kreise halten
 Liebe, Lust, Geselligkeit.

Aber nun mit Wohlbehagen, —
 Faß ich's doch in Worte kaum, —
Läßt ein alter Herr noch fragen;
 Ob für ihn im Saale Raum.
Tritt herein im bunten Rocke,
 Groß geblümt und bunt zur Zier,
Und es schlägt die große Glocke,
 Und es baummt im Saale Vier.

Ist es wahrlich nicht im Leben,
 Brüder! ist's für wahr nicht so?
Erst der Blüthe leises Beben,
 Und die Blume frisch und froh;
Rascher Schwung der jungen Glieder,
 Und im Auge Glanz und Gluth,
Und im Busen laute Lieder,
 Und im Herzen Göttermuth.

Dann ein liebliches Erwählen
Aus den Träumen aller Art,
Dann ein seeliges Vermählen
Mit der goldnen Gegenwart.
Dann ein üppiges Erfüllen
Aller Räume, aller Lust,
Bis die Fluthen sanft sich stillen
Und nur Flügel hat die Brust.

Und am kühlen Schnitterabend,
Wo sich alle gütlich thun,
Und am Mahle sich erlabend
Unter jungen Maien ruhn:
Dann ein Lächeln noch zurücke
In der jungen Zeiten Glanz,
Hingeworfen Stab und Krücke
Und gewagt den Ehrentanz.

Drittes Lied.

Die Heimkehr.

Rollt und rauscht, der Töne Wellen!
Bildet ab der Zeiten Fluth!
Ob die Tänzer ein sich stellen,
Ob der Faule sitzt und ruht.

Immer rollen neue Wogen
Und die letzte rauscht und rollt,
Und der Faule wird betrogen
Doch um allen Ehrensold.

Und zum Saale kehren wieder
Meine Blicke ernster nun,
Und die matten Augenlieder
Sehnen fast sich aus zu ruhn.

Aus zu ruhen vom Gedränge,
Vom Gewühle wild und kraus,
Und es zieht die bunte Menge
Stiller schon in's stille Haus.

Was sich hier mit tauseud Scherzen
So getummelt, so geneckt,
Wird mit seinem lauten Herzen
Bald vom Schlummer zugedeckt.

Und da tritt es immer milder
Tritts wie Geister an die Brust,
Und des wilden Lebens Bilder
Werden besser mir bewußt.

Und es geht ein neues Leben
Hinter Masken auf mir still,
Das empor mit Flügeln schweben
Und wie Geister sprechen will.

Denn auf unsrer dunklen Erde
Alles, was sich hier uns weis't,
Hat von außen nur Geberde
Und von innen Seel' und Geist.

Masken Ihr! im weiten Leben!
Masken bis zum stillen Grab:
Ach! die kalten Hände heben
Endlich alle Larven ab.

Ob Ihr mit dem Fürstenmantel
Decktet Eurer Herzen Schmach,
Ob zu Eurem stillen Wandel
Mancher seinen Seegen sprach;

Ob Ihr mit dem Gärtnerhute
Zoget Eure Blumen groß,
Oder mit der Wünschelruthe
Grubet in der Erde Schoos;

Weise stelltet, so zu sagen:
Stelltet vor mit Reim und Buch,
Oder ob im Lappenkragen
Ihr begannet Euern Spruch.

Ob vielleicht der Opernschneider
Wenig nur für Euch gethan,
Und das letzte seiner Kleider
Grämlich zog dem Tänzer an:

Masken Ihr! auf allen Wegen!
Ist zu Ende Tanz und Schmaus:
Müßt Ihr ab die Masken legen
Und Ihr geht in's stille Haus.

Und im stillen Haus beginnet
Erst die Stunde ernst und kühl:
Wo Ihr Euch so recht besinnet
Auf das wilde Maskenspiel.

Wo Ihr wäget mit der Wage
Kalter Prüfung in der Hand,
Wie am wilden Maskentage
Jeder seinen Platz bestand.

Ob er, was ihm auch gegeben,
Seiner Maske blieb getreu,
Ob er bei der Rolle Leben
Hatte auch ein Herz dabei.

Ob in stiller Demuth Kleide
Freundlich doch er um sich sah:
Gab es auch im Festgeschmeide
Viele Masken fern und nah.

Ob er auch mit seinem Pfunde
Ehrlich seinen Wandel trieb,
Andern auch die leichte Stunde
Machte froh und machte lieb,

Ach! im Saale höher oben
Sitzt der Herr und wählet aus,
Wen er lieben will und loben,
Oder schelten muß im Haus.

Haben dem wir nicht gefallen,
Wird kein Schlummer leicht, und schön,
Ueber unser Lager wallen:
Wenn wir endlich schlafen gehn.

Wird mit keinem Morgenrothe,
Keinen Kränzen angethan:
Dann des neuen Morgens Bote
Die Erwachenden empfahn.

Herbstblumenkranz

für

Fanny gewunden.

Von

K. L. Methus. Müller.

Freundliche Kinder der schönen Natur, ihr schimmerndem Blumen:
Die ihr das scheidende Jahr schmückt mit erfreuendem Glanz,
Windet euch willig zum Kranz für die euch liebende Freundin,
Und verkündet was tief spricht mir im Herzen für sie.

Die Aster.

In vielfarbiger Pracht entfaltet mein Stern sich dem Lichte,
Und die Erinn'rung erwacht dir an den blumigen Lenz;

In der Farbengemisch erfreut dich das heitere Lächeln
Ew'ger Jugend, die nicht fürchtet die neidische Zeit;
Also schmücket die Holde mit ewiger Jugend die Anmuth,
Die ihr die Grazien liehn, die ihr die Herzen gewinnt.
Und ich füge mich gern zum Kranz, den zarte Verehrung
Heut ihr weihet: ist doch Schönes zu schmücken selbst Schmuck.

Die Levkoye.

Gern auch biet' ich sie dar, die üppig entfalteten Blüthen:
Zwar an Farben nicht reich, doch an erquickendem Duft.
Fühlt sich nicht Alles erquickt was in der Nähe der Holden
Athmet, durch Lieb' und Huld jeglichem Kummer entrückt?

Die Nelke.

Mich auch wählst du? du denkest gewiß des belebenden Geistes
Der aus dem Aug' ihr strahlt, süß von den Lippen ihr strömt?
Und wie mein würziger Duft erreget das innerste Leben:
Also zum heitersten Spiel wirket die geistige Kraft.

Die Malve.

Hochaufstrebend, verschmähend am niederen Boden zu ranken,
Steh' ich ein Bild des Gemüths, welches mit muthiger Kraft
Sich dem Gemeinen enthebt in den Aether der Schönheit und Güte,
Spottend des Neides der, gleich niedern Gewürm, es umkriecht.
Darum wählte sie mich zum Schmuck in des Hauses Umgebung *)

Wo

*) In einem Zimmer des Gartenhauses, welches die Dame den Sommer über bewohnt, sind die Wände mit Malven verziert.

Wo sie mit Freuden die Lust theilet der Kunst
und Natur,
Und so reich' ich dir gern von meinen lieblichen
Blüthen
Zu dem Kranze, den ihr sinnige Freundschaft
geweiht.

Die Reseda.

Immer dieselb' in jeglicher Zeit des wechselnden
Jahres:
Bis mich der starrende Frost früher Gewelkten
gesellt,
Hauch' ich Gerüche dir zu, so lieblich und mild
wie das Veilchen,
Das in die Frühlingsluft streut den balsami-
schen Duft;
Ist doch der Wechsel auch fremd der Holden; wen sie erwählet
Ihrer würdig, dem naht stets sie mit Lieb'
und mit Huld,
Und so winde mein prunklos Grün in die schim-
mernden Blüthen:
Sie bemerkt mich gewiß dankend der treffen-
den Wahl.
Sei dein Leben, Verehrte, ein Kranz süß duften-
der Blumen,

Frühling und Sommer und Herbst wechsle in
holdem Verein,
Nur des Winters Gewalt berühre die lieblichen
Blüthen
Die dir die Liebe gepflegt, nie mit erstarren=
dem Hauch.

Erscheinungen!

Von

Hoffmann.

(Verfasser der Phantasiestücke in Callots Manier.)

Gedachte man der letzten Belagerung von Dresden, so wurde Anselmus noch blässer als er schon sonst war. Er faltete die Hände auf dem Schooß, er starrte vor sich hin ganz verloren in trüben Gedanken, er grollte und murmelte sich selbst an: „Herr des Himmels! „fuhr ich zur rechten Zeit in die neuen Klapp„stiefel hinein mit beiden Beinen, rannte ich, „brennendes Stroh und berstende Granaten „nicht achtend, schnell hinaus über die Brücke „nach der Neustadt, so bog sich gewiß die„ser, jener große Mann aus dem Kutschen„schlage, und rief, mir freundlich zuwinckend: „Steigen Sie nur getrost ein, mein Guter!

„Aber so wurd' ich eingesperrt in den ver„fluchten Hamsterbau von Wällen, Para„pets, Sternschanzen, verdeckten Gängen „und mußte Noth und Elend ertragen wie „Einer. — Kam es denn nicht so weit: daß „der müßige Magen, stieß er, zum Zeitver„treib in Roux Diktionaire blätternd, auf „das Wort: Essen, ganz verwundert aus„rief: Essen? was ist denn das? — Leute, „die sonst wohlbeleibt gewesen, knöpften ihr „eignes Fell über als breiten Brustlatz und „natürlichen Spencer. — O Gott! wär' nicht „noch der Archivarius Lindhorst gewesen! — „Popowicz wollte mich zwar todtschlagen „aber der Delphin sprizte wunderbaren Le„bensbalsam aus den silberblauen Nüstern. „— Und Agafia!" — Bei diesem Namen pflegte Anselmus vom Stuhl aufzufahren, ein ganz klein wenig — zwei — dreimal zu springen und sich dann wieder zu setzen. Es blieb ganz vergebens, den Anselmus zu fragen: was er eigentlich mit diesen verwunderlichen Redensarten und Grimassen meine, er sagte bloß: Kann ich's denn erzählen,

wie alles sich begab mit Popowicz und Agafia, ohne für närrisch gehalten zu werden? Alle lächelten zweideutig, als wollten sie sagen: Ei Lieber! das geschieht ja schon ohnedem. — An einem trüben nebligten Oktoberabend trat Anselmus, den man fern glaubte, ganz unvermuthet bei seinem Freunde zur Stubenthür hinein. Er schien im tiefsten Gemüth aufgeregt, er war freundlicher, weicher als sonst, beinahe wehmüthig, sein zu Zeiten vielleicht gar zu wild herumfahrender Humor beugte sich gezähmt und gezügelt dem mächtigen Geist, der sein Innerstes erfaßt. — Es war ganz finster worden, der Freund wollte Lichter herbei schaffen, da sprach Anselmus, indem er den Freund bei beiden Armen ergriff: Willst du mir einmal ganz „zu Willen seyn, so stecke keine Lichter an, „laß' es bewenden bei dem matten Schein „deiner Astral Lampe, der dort aus jenem „Cabinet zu uns herüberschimmert. Du „kannst machen was Du willst — Thee trin„ken, Tabak rauchen, aber zerschmeiße keine „Tasse und wirf mir keinen brennenden Fi-

„dibus auf die neue Weste. Beides könnte „mich nicht allein kränken, sondern auch un„nützer Weise hineinlärmen in den Zauber„garten, wo ich nun heute einmal hinein„gerathen bin und mich sattsam erlustire. — „Ich setze mich hier in's Sopha!" — Er that das. Nach einer ziemlich langen Pause fing er an: Morgen früh um acht Uhr sind es gerade zwei Jahre her, als der Graf von der Lobau mit zwölftausend Mann und vier und zwanzig Kanonen aus Dresden auszog, um sich nach den Meißner Bergen hin durch zu schlagen — Nun, das muß ich gestehen, rief der Freund laut lachend, mit wahrer Andacht hab' ich gewartet auf irgend eine himmlische Erscheinung, die Deinem Zaubergarten entschweben würde und nun! — Was geht mich der Graf von der Lobau und sein Ausfall an? — und daß Du es behalten hast, daß es gerade zwölftausend Mann und vier und zwanzig Kanonen waren! Seit wann kleben denn kriegerische Ereignisse fest in Deinem Kopfe? — Ist Dir denn, sprach Anselmus, ist Dir denn

die so kurz vergangene verhängnißvolle Zeit schon so fremd geworden, daß Du es nicht mehr weißt, wie das geharnischte Ungethüm Uns Alle erreichte und erfaßte? — Das: Noli turbare rettete uns nicht mehr vor eigner Gewaltanstrengung und wir wollten nicht gerettet seyn, denn in Jedes Brust schnitt der Dämon tiefe Wunden und aufgereizt von wildem Schmerz ergriff Jedes Faust die ungewohnte Waffe, nicht nur zum Schutz, nein, zum Trutz, damit die heillose Schmach gebüßt und gerächt werde im Tode. — Lebendig gestaltet in Fleisch und Blut tritt mich eben heute die Macht an, welche in jenen dunklen Tagen waltete und mich fort trieb von Kunst und Wissenschaft in das wilde blutige Getümmel. — War es mir denn möglich am Schreibtisch sitzen zu bleiben? — Ich trieb mich auf den Gassen umher, ich lief den ausziehenden Truppen nach, so weit ich durfte, nur um selbst zu schauen und aus dem was ich geschaut Hoffnung zu schöpfen, erbärmliche prahlhafte Anschlagszettel und Nachrichten nicht

achtend. Als nun vollends jene Schlacht aller Schlachten geschlagen war, als ringsumher alles hoch aufjauchzte im entzückenden Gefühl wieder gewonnener Freiheit, und wir noch gefesselt in Sklavenketten lagen, da wollte mir die Brust zerspringen. Es war mir, als müsse ich, durch irgend eine entsetzliche That, mir und Allen, die mir gleich an die Stange gekettet, Luft und Freiheit verschaffen. — Es mag Dir jetzt und so wie Du mich überhaupt zu kennen glaubst, abentheuerlich, spaßhaft vorkommen, aber ich kann es Dir sagen, daß ich mich mit dem wahnsinnigen Gedanken trug: irgend ein Fort, das der Feind, wie ich wußte, mit starken Pulvervorräthen versehen, anzuzünden und in die Luft zu sprengen. — Der Freund mußte unwillkührlich ein wenig lächeln über den wilden Heroismus des friedfertigen Anselmus, der konnte das aber nicht bemerken, da es finster war, und fuhr, nachdem er einige Augenblicke geschwiegen, in folgender Art fort: Ihr habt es ja Alle oft gesagt, daß ein eigner Stern, der über mich waltet, mir in wichti-

gen Momenten fabelhaftes Zeug dazwischen schiebt, woran Niemand glaubt und das mir selbst oft wie aus meinem eignen innern Wesen hervorgegangen erscheint, unerachtet es sich dann auch wieder außer mir als mystisches Symbol des Wunderbaren, das uns im Leben überall entgegentritt, gestaltet. — So ging es mir heute vor zwei Jahren in D. — Der ganze Tag verstrich in dumpfer ahnungsvoller Stille, vor den Thoren blieb alles ruhig, kein Schuß fiel. Spät Abends, es mochte beinahe zehn Uhr seyn, schlich ich nach einem Kaffeehause auf dem Altmarkt, wo in einem entlegenen Hinterstübchen, das keiner der verhaßten Fremden betreten durfte, gleichgesinnte Freunde sich einander in Trost und Hoffnung ermuthigten. Dort war es, wo allen Lügen zum Trotz die wahren Berichte der Schlachten an der Katzbach, bei Culm rc. mitgetheilt wurden, wo unser R. schon zwei Tage nachher den Triumph bei Leipzig verkündete, den er, Gott weiß, auf welche geheimnißvolle Art erfahren. Mein Weg führte mich bei

dem Brühlschen Pallast, in welchem der Marschall wohnte, vorüber, und es fiel mir die ganz besonders helle Beleuchtung der Säle, so wie das rege Getümmel im Flur des Hauses auf. Eben sagte ich dies den Freunden mit der Bemerkung: daß gewiß etwas bei dem Feinde im Werke seyn müsse, als R. ganz erhitzt und außer Athem schnell eintrat. „Hört das Neueste, fing er sogleich an: so eben hielt man bei dem Marschall großen Kriegsrath. Der General Mouton (Graf von der Lobau) will sich mit zwölftausend Mann und vier und zwanzig Kanonen nach Meißen hin durch schlagen. Morgen früh geschieht der Ausfall.“ Vieles wurde nun hin und her geredet und man pflichtete endlich R. s Meinung bei, daß dieser Anschlag, der bei der regen Wachsamkeit unserer Freunde draussen, sehr leicht dem Feinde verderblich werden könnte, vielleicht früher den Marschall zur Kapitulation zwingen und unser Elend enden würde. „Wie kann R. in demselben Augenblick des Beschlusses erfahren haben, was beschlossen

worden, dacht ich, als ich um Mitternacht zurückkehren wollte in mein Haus, aber bald vernahm ich, wie es durch die Grabesstille der Nacht dumpf zu raßeln begann. Geschütz und Pulverwagen, reichlich mit Fourage bepackt, zogen langsam bei mir vorüber nach der Elbbrücke zu. „R. hat doch recht,“ so mußt' ich mir selbst sagen. Ich folgte dem Zuge und kam bis auf die Mitte der Brücke an den damals gesprengten Bogen, der durch hölzerne Gerüste ersetzt war. Von beiden Seiten des Gerüstes, hüben und drüben, befand sich auf der Brücke eine starke Verschanzung von hohen Pallisaden und Erdwällen. Hier vor der Verschanzung drückte ich mich dicht an das Geländer der Brücke, um nicht bemerkt zu werden. Da war es mir, als finge eine der hohen Pallisaden an sich hin und her zu bewegen und sich herab zu beugen zu mir, dumpfe unverständliche Worte murmelnd. Die dicke Finsterniß der nebligten Nacht ließ mich nichts deutlich erkennen, aber als nun das Geschütz vorüber und es todtenstill auf der Brücke

worden, als ich tiefe schwere Athemzüge, ein leises ahnungsvolles Gewimmer dicht neben mir vernahm, als sich der dunkle Holzblock höher und höher aufrichtete, da überlief mich eiskaltes Grauen und wie vom schweren Traum geängstet vermochte ich, in Bleyangeln festgefußt, mich nicht zu regen. Der Nachtwind erhob sich und trieb den Nebel über die Berge, der Mond warf bleiche Strahlen durch die zerrissenen Wolken. Da gewahrte ich, unfern von mir, die Gestalt eines hohen Greises mit silberweißem Haupthaar und langem Bart. Er hatte den knapp über die Hüften reichenden Mantel in vielen dicken Falten um Brust und Schultern geworfen, einen weißen langen Stab hielt er, den nackten Arm weit vorgestreckt, über den Strom hinaus. Er war es, der so wimmerte und murmelte. In dem Augenblick sah ich von der Stadt her Gewehre blinken und hörte Tritte. Ein französisches Bataillon marschirte in tiefem Schweigen über die Brücke. Da kauerte der Alte nieder und fing an mit kläglicher Stimme zu jam-

mern, indem er den Vorüberziehenden eine Mütze hinhielt wie um Allmosen bettelnd. Ein Offizier rief lachend: Voila St. Pierre, qui veut pêcher, der ihm folgte, blieb stehen und sprach sehr ernst, indem er dem Alten Geld iu die Mütze warf: Eh bien, moi pêcheur, je lui aiderai à pêcher. Mehrere Offiziere und Soldaten, aus den Gliedern heraustretend, warfen nun still und nur manchmal leise aufseufzend, wie in banger Todeserwartung, dem Alten Geld hin, der dann jedesmal mit dem Kopf seltsam hin und her nickte und dabei ein dumpfes Geheul ausstieß. Endlich sprengte ein Offizier (ich erkannte den General Mouton), so dicht heran an den Alten, daß mir bangte, das schäumende Roß werde ihn zertreten und fragte indem er mit schneller Wendung nach den Adjudanten hin, sich den schwankenden Hut auf dem Kopfe festschlug, stark und wild: Qui est cet homme? — Die Reiter die ihm folgten, blieben still, aber ein alter bärtiger Sappeur, der ausser Glied und Reihe mit der Axt auf der Schulter so ne-

ben her schlenderte, sprach ruhig und ernst: C'est un pauvre maniaque bien connû ici. On l'appelle St. Pierre pêcheur. — Damit wogte der Zug nicht wie sonst wohl in faselndem Scherz und frechem Jubel, nein, in trüber Unlust der Brücke entlang vorüber. So wie der letzte Ton verhallte, so wie der letzte Schein der Waffen in fernem Dunkel verblinkte, erhob sich der Alte langsam in die Höhe und stand das Haupt aufgerichtet, den Stab empor gestreckt in grauenvoller Majestät da, als wolle er, ein wunderthätiger Heiliger, den stürmenden Wellen gebieten. Mächtiger und mächtiger rauschten wie aus tiefstem Grunde bewegt die Wogen des Stroms. Es war mir als vernähm' ich mitten im Rauschen eine dumpfe Stimme. Michael Popowicz — Michael Popowicz — siehst du noch nicht den Feuermann? — So tönte es von unten herauf in russischer Sprache. — Der Alte murmelte in sich hinein, er schien zu beten. Doch plötzlich schrie er laut auf: Agafia! und in demselben Augenblick erglänzte sein Antlitz wie in bluthro-

them Feuer, das aus der Elbe herauf ihn anstrahlte. Auf den Meißner Bergen loderten mächtige flackernde Flammen hoch in die Lüfte, ihr Wiederschein strahlte in der Elbe, in dem Antlitz des Greises. Nun fing es an ganz nahe bei mir am Gerüst der Brücke zu plätschern und zu plätschern, immer stärker und stärker und ich gewahrte wie eine dunkle Gestalt mühsam heraufkletterte und sich mit wunderbarer Gewandtheit über das Geländer hinüber schwang. — Agasia! schrie der Alte noch einmal. — Mädchen, um des Himmels willen! — Dorothee wie — so fing ich an, aber in dem Augenblick fühlte ich mich umfaßt, und mit Gewalt fort gezogen. O um Jesus! — Sey doch nur stille, lieber Anselmus, Du bist ja sonst des Todes! lispelte die Kleine, die nun vor mir stand zitternd und bebend vor Frost. Die langen schwarzen Haare hingen triefend herab, die ganz durchnäßten Kleider schlossen eng an den schlanken Leib. Sie sank nieder vor Mattigkeit und klagte leise: Ach, es ist drunten so kalt — sprich nur nichts mehr,

lieber Anselmus, sonst müssen wir ja sterben! — Der Feuerschein glühte in ihrem Gesicht, ja es war Dorothee, das hübsche Bauermädchen, die sich, da ihr Dorf geplündert, ihr Vater erschlagen, zu meinem Hauswirth geflüchtet, der sie in seine Dienste genommen. Das Unglück hat sie ganz stupid gemacht, sonst wäre sie ein gutes Ding, pflegte mein Hauswirth zu sagen, und er hatte recht, denn außerdem, daß sie beinahe gar nicht und nur konfuses Zeug sprach, entstellte auch ein nichtssagendes unheimliches Lächeln das sonst wunderschöne Antlitz. Sie brachte mir jeden Morgen den Kaffee auf's Zimmer und da bemerkte ich denn freilich, daß ihr Wuchs, ihre Farbe, ihre Haut durchaus sich nicht zur Bäuerin reimen wollten. Ei, pflegte mein Wirth dann weiter zu sagen, ei Herr Anselmus, sie ist ja auch eines Pächters Tochter und noch dazu aus Sachsen! — Als nun die Kleine triefend, bebend, halbentseelt vor mir mehr lag als kniete, da riß ich schnell meinen Mantel herab und hüllte sie ein, indem ich leise

lis-

lispelte: Erwärme dich doch nur, ach, erwärme dich doch nur, liebe Dorothee! Du mußt ja sonst umkommen. — Aber was machst Du auch im kalten Strom! — Still doch nur, erwiederte die Kleine, indem sie den Kragen des Mantels, der ihr übers Gesicht gefallen, wegschlug und mit den Fingerchen die triefenden Haare zurück kämmte, still doch nur! — Komm auf jene steinerne Bank! — Vater spricht jetzt mit dem heiligen Andreas und hört uns nicht. — Wir schlichen leise hin. Ganz erfaßt von den wunderbarsten Gefühlen, ganz übermannt von Graus und Entzücken, schloß ich die Kleine in meine Arme, sie setzte sich ohne Umstände auf meinen Schooß, sie schlang ihren Arm um meinen Hals, ich fühlte wie das Wasser eiskalt aus ihren Haaren über meinen Nacken hinab rann, aber wie Tropfen in flammendes Feuer hinein gespritzt die Gluth nur vermehren, siedete stärker in mir Liebe und Verlangen. Anselmus, lispelte die Kleine, Anselmus, Du bist doch wohl ein guter Mensch, Du singst, das es mir recht

zu Herzen geht und bist auch sonst manierlich. Du wirst mich nicht verrathen. Wer sollte Dir denn auch wohl Kaffee kochen? — Und höre! wenn ihr bald alle hungern werdet, wenn kein Mensch Dich speisen wird, dann komm' ich zu Dir Nachts ganz allein, daß es Niemand weiß, und backe Dir im Ofen recht schöne Piroggen — ich habe Mehl, feines Mehl versteckt in meinem Kämmerlein — dann wollen wir Hochzeitskuchen essen, so weiß und schön — hi hi hi! — Die Kleine kicherte, aber dann fing sie an zu schluchzen: Ach, wie in Moskau! — O mein Alexei, mein Alexei, du schöner Delphin — schwimme — schwimme auf den Fluthen, harrt denn deiner nicht die treue Braut? — Sie neigte das Köpfchen und leiser und leiser schluchzend, und auf und nieder athmend wie in sehnsuchtsvollen Seufzern schien sie einzuschlummern. Ich blickte nach dem Alten, der stand mit weit ausgespreizten Armen und sprach in tiefem hohlen Ton: Er winkt Euch! — er winkt Euch, seht wie mächtig er seines Flammenbarts feurige Locken schüttelt,

wie er ungeduldig die Feuersäulen, auf denen er das Land durchwandelt, in den Boden stampft — hört ihr nicht seine stöhnenden Tritte, fühlt ihr nicht den belebenden Athem, der wie ein funkensprühender Heerrauch Euch voraufzieht? — heran! — heran — ihr tüchtigen Brüder! — Des Alten Worte waren anzuhören wie das dumpfe Brausen der heranziehenden Windsbraut, und indem er sprach, flackerte immer lebendiger und höher das Feuer auf den Meißner Bergen. Hilf, heiliger Andreas, hilf! stöhnte die Kleine im Schlaf, dann fuhr sie auf, wie plötzlich schreckhaft berührt, und indem sie mich fester mit dem linken Arm umschlang, raunte sie mir ins Ohr: Anselmus, ich will dich doch lieber ermorden! Ich sah in ihrer Rechten ein Messer blinken. — Entsetzt stieß ich sie zurück, indem ich laut aufschrie: Rasende, was beginnst Du? — Da kreischte sie auf: Ach ich kann es ja doch nicht thun — aber jetzt bist Du verloren. — In demselben Augenblick schrie der Alte: Agafia! mit wem sprichst Du? und ehe ich mich besinnen

konnte, stand er dicht vor mir und führte mit hochgeschwungenem Stabe einen entsetzlichen Schlag, der mein Haupt zerschmettert haben würde, hätte mich Agafia nicht von hinten erfaßt und schnell fort gerissen. Der Stab zersplitterte auf dem Steinpflaster in tausend Stücke, der Alte sank in die Knie! — Allons! — Allons! erscholl es von allen Seiten, ich mußte mich aufraffen und schnell auf die Seite springen um nicht von auf's Neue heran ziehenden Kanonen — Pulverwagen, gerädert zu werden. Andern Morgens trieben die Russen den übermüthigen Heerführer mit Schmach herab von den Bergen und hinein in die Schanzen. — Es ist eigen, sagte man, daß die Freunde draussen von dem Vorhaben des Feindes wußten, denn das Signalfeuer auf den Meißner Bergen zog die Truppen zusammen, um mit voller Kraft da widerstehen und siegen zu können wo der Feind den unerwarteten Hauptstreich auszuführen gedachte. Dorothee brachte mir mehrere Tage hintereinander nicht den Kaffee. Ganz erblaßt vor Schrecken erzählte mir der

Hauswirth daß er Dorotheen und den wahnsinnigen Bettler von der Elbbrücke mit starker Wache aus dem Hause des Marschalls nach der Neustadt führen gesehen. — O Herr des Himmels! — sie wurden erkannt und hingerichtet! rief hier der Freund aus, aber Anselmus lächelte seltsam und sprach: Agafia wurde gerettet, aus ihren Händen empfing ich, als die Kapitulation geschlossen, ein schönes weißes Hochzeitsbrod, das sie selbst gebacken. —

Mehr war aus dem störrischen Anselmus von dieser wunderlichen Begebenheit nicht herauszubringen.

Das Leben und die Jahreszeiten.

Gesangspiel

von

F. W. Gubitz.

Ideale Gegend mit weiter Aussicht, Blumen im Vorgrunde und ein Grab. Wie von unsichtbaren Geistern ertönt flüsternder Chor der

Blüthen und Klänge.

Nebel entfliehen,
Strahlen umziehen
Lockend und schmückend das All,
Munter seyd, Blüthen und Schall!
Klänge und Düfte
Flüstert durch Lüfte
Frieden und Freuden ins All!

(Der Knabe kommt mit Blumen und setzt sich nachher auf das Grab, Kränze windend.)

Der Knabe.

Heitrer Morgen ist bereit:
Mir ist jeder Morgen heiter!
In des Frühlings Traulichkeit
Spiel' und lach' ich leicht mich weiter;
Was ich wünsche, ist bereit:
Mir ist jeder Morgen heiter!
　　Leben ist so schön, so lang,
　　Herz so freudenvoll,
　　Unter Blüthen und Gesang,
　　Weiß ich, was ich soll;
　　Lust ist, wo ich hin mich wende,
　　Und das Glück ist nie zu Ende!
(Der Jüngling, in Pilgerkleidern, eilt mit Heftigkeit heran.)

Der Jüngling.

Was braus't mir im Herzen, was tobt mir im Geist?
Was ist's, das mich bannet und weiter mich reißt?
Ich bin oft so traurig, doch hab' ich nicht Gram,
Mir ist oft so jauchzend, ich weiß nicht, wie's kam.
Das Herz ist mir düster, das Leben mir leer,
Und doch hab' ich Alles, was will ich denn mehr!
　　Sommerschwüle, Kampfgefühle,
　　Aeuss'res Zwängen, inn'res Drängen,
　　Ist mein ganzes Leben;
　　Nicht zum Klaren, nicht zum Wahren

Kann ich kommen, doch entnommen
Bin ich stets vom Schweben.

Wo im Schwanken mich nun ranken?
Was beginnen mit den Sinnen
Und der Kraft von innen?
Möchte wagen, nimmer fragen,
Möcht' im Bangen und Verlangen
Schnell das All umfangen,

Fort zu Fernen treibt es mich,
Seele, sprich, wohin?
Tief im Busen regt es sich,
Herz, wo ist Gewinn?
Thun und Fühlen, wie ich's wende,
Alles stürmt und hat kein Ende.

Der Knabe.

Froh in Heimath lebt es sich,
Weiß auch wohl: warum!
Blüth' und Klang befreunden mich,
Nichts ist für mich stumm;
Lust ist, wo ich hin mich wende,
Und das Glück ist nie zu Ende!

Der Jüngling.

Sieh' ein Kind! Was treibst du da?

Der Knabe. (vortretend.)

Kränze wind' ich, seht es ja!

Der Jüngling.

Ach, sie welken, laß dich's reuen!

Der Knabe.

Blüthen giebt's genug zu neuen!
Mag nicht an Verwelken denken,
Wenn die Fluren ewig schenken!

Der Jüngling.

Könnt' ich deine Ruh' erzielen!

Der Knabe.

Spiel' mit mir, du kannst doch spielen?

Der Jüngling.

Der Zeit entfernt, hab' ich's verlernt.

Der Knabe.

Warum nahmst du's nicht in Acht:
Wer verlernt, was glücklich macht!

(Der Knabe tritt zurück.)

Der Jüngling.

Weile, Kind! Ward dir fürs Leben,
Noch kein Stab, kein Rath gegeben?

Der Knabe. (sich wieder nähernd.)

Was mich freut, nur schnell erfassen,
Was mich reut, nur schnell verlassen,
Was mich trübt, dem Sinn entschieden,
Was mich liebt, schnell wieder lieben! —

Der Jüngling. (rasch einfallend.)

Was mich liebt, schnell wieder lieben!
Ach, ich liebe!
Oed' ist mir die Gluth geblieben,
Ach, ich liebe!
Was stillt nun die regen Triebe?

Ferne Stimme.

Gegenliebe!

Der Jüngling.

Kind, es sprach dort mir nach:
Gegenliebe!

Ferne Stimme.

Gegenliebe!

Der Knabe.

Nein, ich konnte nichts erlauschen,
Doch ich fühlt' auch eben nichts,
Und die Töne, die hier rauschen,
Sind die Sprache inn'ren Lichts!

Der Jüngling. (forschend.)

Gegenliebe?

Ferne Stimme.

Gegenliebe!

Der Jüngling. (freudig.)

Dort erklang Echosang!

Der Knabe.

Nein, noch immer bin zu leise
Ich vom Meer des Klangs umhaucht,

Die Natur vertrauet weise,
Jedem das nur, was er braucht.

Der Jüngling.

Auf, zu Lieb' und Ruhm!
Was entzückt,
Was mich schmückt:
Sey mein Eigenthum!
Die holden Fernen
Will rasch ich sehn,
Auf hellen Sternen
Zum Ruhme gehn!
Der Schönen Blicke
Lock' ich mir an,
Und Glanzgeschicke
Erring' ich dann!

Der Knabe.

Die Mutter sagte:
„O bleib' ein Kind!"
Wenn ich sie fragte:
Wo Glanz beginnt?
„Im Weltgetümmel
„Ist nirgend Glück,
„Da weicht dein Himmel
„Dir bald zurück!"

(Der Mann tritt auf mit einem Gefolge von Schnittern.)

Der Mann und Chor.

Die Zeit entfernte
Zum Herbst sich schon,
Sey nun die Erndte
Des Fleißes Lohn!
Ob arg wir fehlten
Bey Plan und Thun,
Ob gut wir wählten
Ergiebt sich nun!

Der Jüngling.

Stürmen: ich bin dein!
Lust und Leid,
Furcht und Streit,
Greift ins Leben ein!

(Der Mann beobachtete den Jüngling.)

Der Mann.

Jüngling, dem ist Himmel offen:
Der nicht fürchtet, nicht begehrt;
Leben ist zu arm für Hoffen,
Und ein Fürchten ist's nicht werth!

Der Jüngling.

Kraft will wagen, Gluth will hoffen
Und der Schwache nur entbehrt!

Der Knabe.

Ach, die Welt ist reich an Hoffen,
Dem, der Gottes Wink verehrt.

Der Mann.

Sey von Ehrsucht schnell entkettet,
Sey vom Wahne nicht umpreßt;
Hast du dir ein Herz gerettet:
O, so flieh' und halt' es fest!

Der Jüngling.

Kühner Sinn ist stets gerettet,
An sich selber hält' er fest!

Der Knabe.

An der Mutter Herz gerettet
Wird selbst Leid mir Freuden-Fest!

Der Mann und Chor.

Fort nun zur Arbeit,
Fort in das Feld!
Daß uns am Abend
Ruhe gefällt;
Setzet die Kräfte
Schwankend nicht ein:
Sonst kann die Freude
Friedlich nicht seyn.

(Die Schnitter ziehen ab, man sieht sie in der Ferne und auf den Höhen arbeiten.)

Der Knabe.

Bald mit zur Arbeit
Geh' ich auf's Feld,
Daß mir der Abend

Mit euch gefällt;
Fehlen mir Kräfte
Helfet mir ein,
Dann wird die Freude
Dankend euch seyn!

Der Jüngling.

Fort in das Bunte,
Fort in die Welt,
Daß ich ergreife,
Was mir gefällt:
Setz' ich die Kräfte
Stürmend nur ein,
Kann nicht entflüchten
Strahlender Schein.

Der Mann.

Wer sich nur glaubt
Ist nie beschützet!

Der Knabe.

Wohl dem, der glaubt
Und so sich schützet!

Der Jüngling.

Nie wird entraubt,
Was Muth mir stützet.

Der Greis. (schlich heran mit einem
Todtenkranz in der Hand.)

Wohl dem, der glaubt:
Daß Tod ihm nützet!
(Hängt seinen Kranz an das Grabkreuz.)
Langen Schmerz für kurze Jahre
Sucht der Mensch erfinderisch,
Kränze will er, reich und frisch,
Und erringt nur die zur Bahre;
Winter und der Tod sind da,
Eh' des Lebens Frucht er sah!

Der Mann.

Hör' Jüngling, die Klage!
Leb' einfach gesinnt,
Wie ich, in der Hütte
Mit Weib und mit Kind.
(Zum Greise.)
Such', Alter, dir ämsig
Den fröhlichen Pfad:
Wer fühlet so düster
Wenn Erndtezeit naht!

Der Knabe.

Laß, Alter, dich leiten
Zu fröhlichem Pfad:
Gern will ich dich stützen,
Die Erndtezeit naht!

Chor der Schnitter. (fort.)

Froh dienet ihr Leute,
Habt frei ihr die Wahl!
Das Herrschen bringt Heute
Für Morgen schon Quaal;
Nach Weitem zu streben
Ist Sorgen-Erjag,
Wir leben ein Leben
Mit jeglichem Tag!

Der Greis.

Ich nehme scheu und friedlich,
Was mir die Erde giebt,
Denn sie entnahm mir Alles
Was treulich mich geliebt;
Doch läßt mein Herz nicht los,
Was ruht in Grabes-Schoos.

Die andern drei.

Ringt euch vom Grame los!

Der Greis.

Im Geiste hoffend Schweigen,
Schlaf' einst ich gläubig ein,
Was Lieb' und Sehnsucht zeigen
Muß zu erreichen seyn;
Drum läßt mein Herz nicht los
Was ruht in Grabes-Schoos,

Der

Der Mann und der Knabe.

Des Himmels Güt' ist groß!

Der Greis.

Der Heimath meiner Trauten
Hat Tod mich bald genaht:
Was fort sich liebt, zu einen,
Ist Gottes würd'ge That;
Drum läßt mein Herz nicht los
Was ruht in Grabes Schoos.

Der Knabe.

Der Tod ist selig Loos!

(Die Schnitter kommen in geordnetem Zuge mit dem Erndtekranz zurück, der Greis wendet sich nach dem Grabe.)

Chor.

Der Schnitter legt die Sichel ab,
Die Aehren sind gefallen;
Wir lassen auf der Fluren Grab
Ein frohes Danklied schallen.

Die vier Stimmen.

Auch wir sind stets des Wechsels Raub,
Wir scheiden, wie wir kamen:
Die Flur erstirbt, der Mensch wird Staub,
Doch Preis sey Gottes Namen!

Der Greis. (kniete bei dem Grabe und singt mit sterbendem Nachhall:)

Der Geist ist nicht des Grabes Raub,
Ich seh euch wieder, Amen!

Der Knabe.

Gott, mich durchdrang:
Ein Himmelsklang
Der Alt' ist wohl gestorben!

Tiefe Stille man hört den leisen Chor der

Blüthen und Klänge.

Der Mensch wird bleich
Die Erndt' ist reich,
Dem, der sie froh erworben!

Chor.

Die Flur wird bleich,
Die Erndt' ist reich
Und Fluren blühen wieder!
Der Mensch wird bleich,
Die Erndt' ist reich:
Die Gottheit hat ihn wieder!

Der Mann. (ernst wiederholend bei dem Grabe.)

Ob arg wir fehlten
Bey Plan und Thun,
Ob gut wir wählten:
Ergiebt sich nun!

Der Knabe.

Fromm und freudig will ich bleiben,
Bis mir Gott den Himmel schenkt!

Der Jüngling.

Ruhm und Glanz will ich ertreiben,
Eh' mein Sinn an Sterben denkt.

Der Mann.

Ich will bey meinen Lieben mich
Der Erndte freuen! (bei dem Grabe.)
Der will nichts mehr, nicht darf er sich
Der Erndte scheuen! (zum Jüngling.)
Denk' an den Tod, sonst könnte dich
Die Erndte reuen!

Der Mann, der Knabe und Chor.

Wem schuldlos reifen Sorg' und Noth
Der fühlt: daß Gott sie wendet,
Und erndtet Lohn durch frommen Tod,
Der Ungewisses endet.

Der Jüngling. (in der Stellung des Weiterwollens.)

Hinein will ich in Sturm und Noth,
Bis Ungewisses endet!

Der Mann und der Knabe.

Drum sorge, wen zum Kampf es reißt,
Daß er den Sinnen wehre:
Im Frieden nur wohnt Gottes Geist,
Gebt unserm Gott die Ehre!

Der Jüngling.

Durch Kämpfe nur siegt Gottes Geist,
Gebt unserm Gott die Ehre!

Chor.

Im Frieden nur wohnt Gottes Geist,
Gebt unserm Gott die Ehre!

Die drei Schwäne.

Volkssage.

Von

Wilhelm Hensel.

1.

Bei Wimpfen auf dem Berge
Wohl weiß ich einen See,
Da saß einmal ein Knabe
Wie Blümelein im Klee:

Und schaute in die Tiefe
In Wehmuth und in Lust,
Als müß' er drin versenken
Die sehnsuchtvolle Brust.

Da ziehen drei der Schwäne,
So rein und silberweiß,
Hin durch die tiefe Bläue
Den ahnungvollen Kreis.

„O könnt ich mit euch ziehen,
Ihr Schwäne wundersam!“
Und auf der Fluth geschwommen
Ein schwankes Brettlein kam.

Der Knabe faßt es sehnend
Und setzt sich freudig drauf,
Und mit den Händchen rudernd
Beginnt er seinen Lauf:

Und folgt den ernsten Schwänen,
Den Schwänen wundermild,
Bis wo des Sees Quelle
Inmitten rieselnd quillt.

Die Schwäne will er fassen,
Sie leuchten ja so nah,
Da ist das Brett verschwunden:
Was wohl dem Kind geschah?

2.

Knabe liegt in duftgem Moos
Auf smaragdner Wunderaue,
Und aus selger Träume Schoos
Schlägt er auf die Aeuglein blaue.

Drei der Jungfraun, ernst und mild,
Stehen zu des Bettes Füßen,
Und zum lichten Knabenbild
Neigend sie herübergrüßen:

„Gottwillkommen, Erdensohn,
Hier in unsren reichen Hallen!
Selger Friede sey dein Lohn
Willst du stät hienieden wallen."

„Gerne wohl, ihr Jungfraun hold,
Will ich ewig mit euch wohnen
Unterm Dach von Sonnengold,
In dem Haus von Blumenkronen."

Und sie führen weit und breit
Durch den Wunderbau den Knaben,
Daß er mög' in Seligkeit
Sich an Klang und Schauen laben.

Denn die Blümlein allzumal
Singen wunderliche Weisen,
Die sich dann in Duft und Strahl
Wiederum als Vögel kreisen;

Und die Vöglein wundersam
Rauschen mit den Flügeln nieder:
Wenn der Ton zur Erde kam
Wird er gleich zur Blume wieder.

Und der Knabe wie vertraut
Blicket in des Schaffens Kreise,
Vor den Augen steht gebaut
Was er sonst geahnet leise.

„Nimmer wend' ich mich von hier!"
Ruft er selig zu den Dreien.
„Knäblein, Knäblein, sieh dich für
Daß dich's nimmer möge reuen!" —

3.

Wohl war vergangen so mancher Tag,
Wohl war vergangen so manches Jahr,
Schön Knäblein immer in Blumen lag,
Vergaß der einstigen Heimath gar.

Da Sang und Klang ihn wieget einmal
In süßen Schlummer, in süßen Traum:
Der zeiget ihm seiner Kindheit Thal;
Es liegt so fern ihm, er schaut es kaum.

Doch faßt ihn Sehnen dorthin, dorthin!
Die Arme streckt er so liebend aus:
Und immer näher tritt seinem Sinn
Das ird'sche, lange vergessne Haus.

Die alten Spiele, die alte Lust,
Das freie Treiben durch Thal und Feld,
Ziehn jauchzend ihm durch die junge Brust
Und locken hin ihn zur alten Welt.

Mit allen Kräften aufspringt der Knab:
Da ist entschwunden das lust'ge Bild,
Doch nicht Erinn'rung — ein Freudengrab
Dünkt ihn das blumige Sanggefild. —

4.

Knäblein mit den bleichen Wangen
Sag, um Gott, was hat dir so
Deinen Blumensinn befangen:
Knäblein werde wieder froh!"

Und sie sinnen neue Spiele
Die verwundersamen Drei,
Daß er zu dem sel'gen Ziele
Wieder neu gezogen sey.

Doch vergebens, all vergebens!
Immer zieht's des Knaben Sinn
Nach der Lust des frühen Lebens
Wie mit Zauberketten hin.

Nicht versteht er mehr die Lieder
So die Blumen ihm vertraut,
Und die Brücken sinken nieder
Die von Sternen sich gebaut.

Mit den Blumen muß er weinen
Die da klagen still und fromm,
Doch er weiß nicht was sie meinen
Nun sein Blumensinn verglomm.

5.

Nach langem Schlaf erwachet
Der Knab in süßem Weh
Da liegt er auf dem Berge
Wohl an dem blauen See.

Drei Schwäne sehn herüber
Als wie mit Scheidegruß,
Und rühren ihre Schwingen,
Und tauchen in den Fluß.

Er harrt mit bangem Sehnen
Auf ihre Wiederkehr,
Doch ist es all vergebens:
Er schaut sie nimmer mehr.

Da steigt er traurig weinend
Wohl nieder zu dem Thal,
Doch aufwärts muß er steigen
Mit erstem Mondenstrahl.

So kehrt allnacht er wieder,
Nur immer bleicher was,
Und gießet weiße Thränen
So still in's blaue Naß,

Und breitet seine Arme
Weit in die Nacht hinaus,
Und sieht sich schier die Augen
Nach seinen Schwänen aus.

Da will es mal ihm scheinen
Als ob sie grüßend nahn;
Sein Auge geht ihm über:
Hat's nicht mehr aufgethan.

Therese, oder die verstellte Bäuerin.

Von

K e ß l e r.

(Nach den Cinq nouvelles helvétiennes.)

Geweiht allen gefühlvollen Schönen, die mit Empfindungen Spiel treiben.

Um nichts mehr zu seyn als das Weib eines einfachen Prokurators eines Schweitzer Städtleins, war Therese doch ein zu ausserordentliches Wesen. Mit einer gleich edlen als reizenden Gestalt, verband sie, so sehr diese Vereinbarung nur möglich ist, in sich die widersprechendsten Contraste. Sie war Philosophin und empfindsam, sanftmüthig und keck, galant und ehrbar; aber was sie augenblicklich war, war sie auch so natürlich, mit einer

solchen Energie und Hingebung, daß sie selbst sich vergaß, so wie sie Anderen vergessen machte: was sie im vorherigen Augenblick gewesen, und im nächstkünftigen seyn könnte. Wäre es nothwendig, hier das Wundersame dieser Widersprüche und Wechselwirkungen zu erklären: so dürfte die Bemerkung hinreichen: Therese war außerordentlich exaltirt; Kopf und Herz waren sehr reizbar, und, wir müssen es endlich bekennen: in ihrem Charakter und ihren, jedes Eindrucks fähigen Sinnen, lag sehr viel Leichtsinn.

Unerwartete Verhältnisse, außergewöhnliche Abentheuer, zu besiegende Hindernisse: dieses hatte für sie einen ganz besondern Reiz. Irgend eine Schwierigkeit, eine Bewegbarkeit, ein Umtreiben, schien bey ihr natürlicher Zustand zu seyn. Ohne für intriguant zu gelten, liebte sie doch die Intrigue, — Projekte und Unternehmungen, ohne weder ehrgeizig noch interessirt zu seyn. Ihr galt nicht allein nichts zu theuer, ihren Zweck zu erreichen, sondern dieser Zweck,

der oft weiter nichts war: als die Idee des Augenblicks, schien sie sogar mehr oder minder zu beschäftigen, nach Maasgabe der Besiegung obwaltender Schwierigkeiten, ihn zu erreichen. Ja, es war Schade, daß Therese nicht zur großen Dame geboren wurde; daß ihr Loos sie nicht auf irgend eine, ihres Genies würdige Bühne, in die Mitte der Umtriebe eines Hofes, oder einer großen Revolution gesetzt hatte!

In ihrer niedern Bestimmung, konnte ihre volle Geistesthätigkeit, die Kraft und Gewandheit ihres Wesens, doch keine andere Anwendung finden, als in den kleinen Ränken, die sich ihr darboten, wo ihre gutmüthige Laune, oder ihre natürliche Neugierde sie aus der gewöhnlichen Sphäre trieb, wäre es auch nur auf Augenblicke gewesen.

Eine der vornehmsten Magistratspersonen von Bern besaß nahe bei dieser Stadt ein schönes Landgut, wo die Familie einen Theil der angenehmen Jahreszeit verlebte. Der älteste Sohn dieses Magistratgliedes erschien nicht minder ausge-

zeichnet durch eine schöne Gestalt, als durch leidenschaftlichen Hang für das schöne Geschlecht und Diana's Freuden; aber unglücklicher Weise war er es noch weit mehr durch seinen unbesonnenen Charakter. Da wir ihn nicht unter seinen wahren Namen benennen wollen; so mag der Name Frank ihn bezeichnen.

Der junge Frank war Theresen schon mehrmals begegnet; was sie von den Fehlern seines Charakters gehört, hatte nicht verhindert, daß sie nicht innigst von seiner edlen Bildung, vom ganz eignen Reiz seines Blicks, von der Anmuth und dem Ungesuchten seiner Manieren, wäre überrascht worden. Indessen konnte sie ihn immer nur von ferne und im Vorübergehen sehen, denn der Ruf Franks war zum Schrecken geworden für alle Ehemänner und Mütter der ganzen Nachbarschaft. Was Theresens Gatte am wenigsten würde verziehen haben, wäre irgend ein Spaziergang oder eine Zusammenkunft gewesen, wobei sie sich sicher geglaubt hätte, mit einem so

gefährlichen Manne allein zu seyn. Oft sagte sich Therese insgeheim: wie liebenswürdig könnte doch dieser so gefährlich geschilderte Mann werden, wäre Jemand so glücklich: ihn in der That theilnehmend zu machen!

Wie weit sie auch darüber hinweg war — vielleicht etwas zu weit! — gewisse Vorurtheile zu verachten, so gab es deren dennoch, die sie glaubte achten zu müssen, die sie selbst von ganzer Sele achtete, weil die natürliche Güte ihres Gemüthes zu sehr dabei würde gelitten haben, die Ruhe und das Glück ihrer Umgebungen zu stören; sie würde auch befürchtet haben, jene Art von Achtung zu verscherzen, die kein Glied der Gesellschaft vernachläßigen kann, und welche selbst die gerechteste Selbstwürdigung nicht immer zu ergänzen vermag.

Wie war es anzufangen, Frank kennen zu lernen, ihn zu interessiren, mit ihm eine, ich weiß nicht welche Art von Verhältniß zu bilden; ein Verhältniß, von dem man noch durchaus keine Zutraulichkeit voraus-

setzen will, von dem man aber bereits im Voraus das reizendste Bild sich entwirft, ohne jedoch einem Gatten Argwohn einzuflößen, der gleich nachlässig als eifersüchtig ist; ohne sich selbst allen Nachtheilen jenes unbesonnenen Charakters hinzugeben, den man zu fürchten so viele Ursache hat? ... Dieses war das schwierige Problem, welches Theresens Einbildungskraft aufzulösen sich mühte. Man höre die Auflösung, welche eine sechswöchentliche Abwesenheit ihres Mannes ihr verschafft, zu welcher der Verfolg eines wichtigen Prozesses ihn nöthigte.

Sie schlägt dem Gatten vor: jene Zeit seiner Abwesenheit bei einer alten Tante hinzubringen, die sehr einsam auf einem schönen kleinen Pachtgut lebt, zwei Meilen von der Stadt, wohl ganz entgegen gesetzt dem Schlosse, welches Frank bewohnt, aber doch nahe bei einem Walde, der dazu gehörte. Da mehr als ein Beweggrund obwaltete, das Wohlwollen und die Liebe der alten Verwandtin zu unterhalten, so fehlte diesem Vorhaben des Mannes Genehmigung nicht.

In

In diese Einsamkeit eingebürgert, giebt es keine Aufmerksamkeit, keine Artigkeit, die Therese nicht anzuwenden wußte, ihrer alten Tante sich angenehm zu machen, und ihr völliges Zutrauen zu gewinnen, sie fühlt sich hier so vollkommen glücklich, daß sie weit entfernt scheint, andere Vergnügungen, andere Gesellschaften zu wünschen. Mit der Tante zu plaudern, ihr irgend einen alten Roman vorlesen, öfter auch die Erzählungen langer Chroniken der ganzen Nachbarschaft aus den Jugendjahren der Alten anzuhören; dann wieder, wenn die Tante noch schlummerte, oder wenn sie sich ins Cabinet zurück gezogen hatte, um mit mehr Sammlung allein zu beten, einsame Lustwandlungen im Obstgarten, in den Fluren, im benachbarten Walde des Pachthofes zu machen: dieses waren die Beschäftigungen aller Tage, und man könnte sagen, Therese träumte nimmer ein größeres Glück, als sie in dieser beschiedenen Eingezogenheit genoß.

Eine der ersten Sorgen, die nach Ankunft bei ihrer Verwandtin sie beschäftigte,

war: sich einen vollkommenen Anzug zu machen, genau in dem Kostüm der Bäuerinnen jener Gegend. Es war ohngefährderselbe Anzug, wie der der Weiber von Oberkasli, und vielleicht giebt es keinen, welcher den bescheidenen Reizen einer jugendlichen Schönen günstiger ist, als eben dieser! Die gebundenen und in leichte Zöpfe geflochtenen Haare, winden sich zierlich um ein kleines, schwarzes Sammethäubchen, und werden da mit auf dem Scheitel des Hauptes befestigt. Ein großer, weiß und rosenfarbener Halskragen, deckt sorgfältig Brust und Schultern, aber doch so: daß er keine Bewegung hindert, oder wohl gar den lüsternen Blicken der Liebe etwas entzöge. Ein Vortuch von blauer Leinewand hängt blos auf einer Seite bis zu den Knien herab; von der andern ist dieses aufgeschürzt, und am Gürtel befestigt. — Ein langer Rock von einfachem, aschgrauen Stoff, fällt, mit vielen antiken Fältlein, von jenem Gürtel hinab bis zur Fußesspitze.

Als Therese das Erstemal in diesem An-

zug vor den Augen ihrer Tante erschien, machte sie dieser so viele Liebkosungen, daß sie ihr noch weit liebenswürdiger als gewöhnlich erschien, ja sogar bis zu dem Grade, daß sich die gute Alte nicht der Bitte enthalten konnte: doch recht oft in einer Kleidung zu kommen, die sie mit einem Anstand und einer Grazie trüge, daß man sagen möchte, sie sey absichtlich für sie erfunden; und dies hatte Therese gewollt. — Der Dorfputz wurde bald der Putz aller Tage, wenigstens der von Abend und Morgen; sie bediente sich keines andern mehr zum Lustwandeln, nur wurde er sorgfältig unter einem weiten Oberkleide und der Kopf in eine Art von Kapuze verhüllt.

Nahe am Walde lag, in der schönsten romantischen Gegend, eine kleine Scheune, sehr isolirt, sie gehörte zum Gut der Tante; Therese hatte sich die Schlüssel dazu verschafft. Im Innern dieser Scheune verbarg sie ihr Oberkleid und ihre Kopfhülle eines Morgens, wo sie Mittel gefunden hatte in Erfahrung zu bringen, daß Frank ganz al-

lein in dieser Gegend jagen werde. Um ihrer Verkleidung noch mehr den Anstrich ländlicher Wahrheit zu geben, hatte sie eine Kunkel nach Landessitte mit sich genommen, und beschäftigte sich so sitzend vor der Thüre der Scheune mit Spinnen, den jungen Waidmann erwartend, den sie bereits von ferne gesehen hatte, wie er mit großen Schritten durch die Ebene kam.

Der Waldpfad ging dicht an der Scheune vorüber; ich überlasse es den Lesern zu beurtheilen: ob Frank da vorüber konnte, ohne unsere Spinnerin zu bemerken, deren Schönheit ihm gewiß selbst im glänzendsten Zirkel anlockend gewesen wäre? Die liebenswürdige Einfachheit ihres Kostüms, weit entfernt ihre Reize zu verdunkeln, gab ihnen vielmehr ein, ich weiß nicht welch kindliches, verführerisches offenherziges Wesen . . .

„So ganz allein, schöne Spinnerin! fürchtest Du Dich nicht vor Wölfen?"

O, nein! Mein Vater, der Förster Seiner Excellenz, ist ja nicht fern.

„Und Dein Geliebter?"

In unserm Dörflein beeilt man sich danach nicht sehr.

„Aber, wer könnte Dich nur sehen, mein schönes Kind, ohne es zu seyn?

Sie zum Beispiel, mein schöner Herr!

„Ha! wie thust Du mir Unrecht; Du kennst mich übel.“

O, wer würde doch, in dieser Gegend, den Herrn Frank nicht kennen?

„Und nun?“

Weiß man etwa nicht, daß er allen armen Mädchen den Sinn verdreht? Sehen Sie, das ist doch wohl Beweis genug, glaube ich, daß er noch nie herzlich liebte.

„Leider! ist es vielleicht wahr; aber Dich sah ich ja auch noch nie.“

Bei jeder Phrase dieses, für die sich unterhaltenden Personen so interessevollen Dialogs, näherte sich der junge Waidmann mehr und immer mehr der schönen Spinnerin, und glaubte endlich sich einige kleine Freiheiten erlauben zu dürfen, wobei er sich über seine Verlegenheit mit einer Art von Bescheidenheit verwunderte, wie er sie viel-

leicht noch niemals in gleichem Grade an sich bemerkt hatte. Therese gab sich in diesem Augenblick den Schein, als wollte sie um sich schauen und um Hülfe rufen, und da sie Niemand gewahrte, so war es entweder Furcht, Ahnung, oder Erfolg lebhafterer Erschütterung, als sie bei ihrem Vorhaben sich gedacht hatte, — genug, sie brach in Thränen aus. Dieser nicht vermuthete Umstand diente dem unternehmenden Frank weit kräftiger, als jede andere Verführungsweise, deren er sich schon so oft, mit so vollem Erfolg bedient hatte. Indem sie ihn mit zitternder Hand von sich stieß, sprach sie: Himmel! mein Vater würde mich tödten. Sterben wäre zwar nichts für die arme Therese, aber wie würde meine zartfühlende, meine gute Mutter weinen!" Ihr Vorhaben war anfänglich, ihm den Sieg nicht zu leicht zu machen; dann, zu sehen, bis zu welchem Punkte sie die Großmuth eines Charakters, wie der von Frank es war, rühren könnte: in letzterer Beziehung glückte es ihr nur zu gut! Frank war bereits zu

verliebt in seinen Gegenstand, um nicht sehr leicht gerührt zu werden; aber diese Empfindsamkeit ging nur zu bald gegen sie selbst, denn alle durch jenes Gefühl eingeflößten Bestrebungen, Sorgfalt, Reden, hatten zugleich so viel Wärme, Wahrheit, selbst Zartgefühl, daß Theresens empfindsames Gemüth nicht lange zu widerstehen vermochte. Ehe noch Frank sie verließ, war ihm schon weit mehr bewilligt, als sie jemals Willens gewesen war, ihm einzuräumen, und dies Alles mit der Hoffnung: das Nächstemal noch glücklicher zu seyn, wo er sie noch sicherer und noch günstiger wieder sehen werde.

Wie vorsichtig und geschickt diese erste Zusammenkunft von der verschmizten Therese auch angelegt worden, sie führte dennoch viel anders, als es ihr eigentlicher Zweck war; wenigstens blieben Herz und Einbildungskraft bei ihr die betrogenen Theile. Und bei diesem, mit so großem Wagniß und Leichtsinn herbei gerufenen Kampfe, ward es nur zu wahr: daß Frank je-

den Vortheil über sie erhielt, und daß er diesen, vielleicht zum Erstenmal in seinem Leben, dem Vertrauen auf gute Meinung von ihm verdankte.

Der, in gewissem Sinn sich selbst täuschende Frank war weit entfernt: dies zu glauben, so daß er sich beinahe die kleine List vorwarf, die er anzuwenden nöthig hatte, so viel Unschuld und Schönheit zu verführen. Dankt ihm wegen diesem Selbstzweifel! Wie sonderbar nach seiner Denkart es auch war, so wurden doch alle verlangte Maasregeln, alle Aufmerksamkeiten, Mißtrauen zu verhüten, angewendet, und die gewissenhafteste Treue von ihm beobachtet, um die Ruhe der liebenswürdigen Therese auch nicht im Mindesten zu gefährden. Und nichts begünstigte auch glücklicher als dieses Benehmen ein Geheimniß, das Theresens Lage, und selbst der Erfolg ihrer Intrigue so nothwendig erheischten. Es läßt sich leicht denken, daß eine der ersten, strenge anempfohlenen Vorsichten war: daß er sich nie-

mals der Wohnung des furchtbaren Jägers nähern sollte.

Ich versage es mir durchaus, hier alle jene Zusammenkünfte Franks und Theresens, jene Gewandheiten wegen den erdachten Hülfsmitteln und ihren Abwechselungen darzustellen, die dahin zielten: der Reize zu erneuern; und noch weniger erlaube ich mir, hier die Kunstgriffe an zu geben, die angewendet wurden, das Geheimniß zu bedecken. In einer solchen Auseinandersetzung würde immer ein Etwas liegen, das selbst die beste moralische Erzählung gefährlich machen könnte. Ich will mich blos darauf beschränken zu sagen: daß die inconsequenteste aller Intriguen mit der bewundernswerthesten Klugheit, und mit noch seltnerem Glücke geleitet wurde, und daß, wie glücklich dieser sonderbare Roman auch seit seinem Entstehen geführt wurde, er sich dennoch weit über die Gränzen eines Romans der Art würde vergangen haben, wenn .. die Rückkehr von Theresens Gatten und das Ende der schönen Jahreszeit seine Ent-

wickelung nicht beschleunigt, oder wenigstens den Erfolg auf eine ziemlich schnelle Weise unterbrochen hätte.

Wir Menschen sind nicht sehr geneigt, unsere Thorheiten anzuerkennen, so lange es dabei glücklich geht; Therese fühlte keine Reue über ihr Abentheuer, spendete sich vielmehr Beifall: daß sie sich während sechs Wochen die Langeweile so angenehm hinweg gedrängt, sich mehr als jemals der Gewalt ihrer Reize versichert, besonders aber ihrer so lebhaften, so gewagten Phantasie Genüge geleistet hatte, und dies Alles ohne den mindesten Nachtheil, weder für sie noch ihre Umgebungen, ja selbst ohne den geringsten Argwohn über das wahrhafte Geheimniß eines Aufenthalts, dessen Zauberreiz so leicht und so angenehm gewesen war.

Dergleichen Erfolge flößen aber zu viel Vertrauen ein, besonders Charakteren, denen natürliche Bewegbarkeit Ruhe nicht vergönnt, die unablässig neue Nahrung, neue Gefahren zu haben verlangen.

Der Glückseindruck, den jene naiv-ländlichen Scenen des Romans mit Frank im Gemüthe Theresens zurück gelassen hatte, wurde indessen bald durch einen sehr lebhaften Kummer getrübt. — Sie hatte einen Bruder, den sie leidenschaftlich liebte, den sie vielleicht nicht so geliebt haben würde, wären sich ihre Gemüther nicht so ganz außerordentlich gleich gewesen, sowohl an guten Eigenschaften als an Fehlern; dieser Bruder stand als Unterlieutenant in französischen Diensten. Sie war kaum vierzehn Tage vom Lande zurück, als sie Nachricht erhielt: daß dieser Bruder, in Folge mehrerer anderer Thorheiten und einer dadurch veranlaßten Schuld von 1000 Thalern in Haft sey, und daß er fürchten mußte, kassirt und entehrt zu werden, wenn man ihm nicht schleunigst Mittel verschaffte, diese Schuld zu entrichten. Da alle Bemühungen, die sie bei ihren Verwandten und bei denen ihres Gatten angewendet hatte, jene Summe zu erhalten, fruchtlos waren, so beschloß sie in Verzweiflung, das unüberlegteste, gewagteste

Mittel zu versuchen, wie sie sich noch niemals ein ähnliches erlaubt hatte.

Unter dem Vorwande, Einkäufe für den Winter zu machen, wie sie es jedes Jahr zu thun pflegte, begiebt sie sich im Postwagen nach Bern, und steigt daselbst beim Tagesscheiden ab in einem öffentlichen Badehause, nahe am Stadtthor. Am andern Morgen kramt sie ihre Sachen aus, zieht ihr gewohntes ländliches Kleid an, läßt um eine Unterredung unter vier Augen mit dem jungen Frank bitten, und erhält sie: er befand sich zufällig anwesend, war etwas unpäßlich, und deshalb um so mehr entschuldigt, sie in seiner eignen Wohnung zu empfangen.

Als sie sich mit ihm in seinem Zimmer ganz allein befindet, nachdem sie ihm auf die rührendste Weise das Angenehme ihres Verhältnisses in Rückerinnerung gebracht, und die Opfer, die sie keinen Anstand genommen, ihm zu bringen, die liebevolle Hingabe, mit der sie sich seiner Großmuth anvertraut, die Gefahren aller Art, die ihre

Liebe zu ihm überwunden, — endigt sie ihre Täuschung damit, ihm zu erklären: daß sie unter ihrem Herzen die traurige Frucht eines Vertrauens berge, die sie ohne sein Mitleid sie vor Kummer und Schmach würde sterben lassen. Sie unterstände sich's nicht mehr, — spricht sie — in's väterliche Haus rückzukehren; es sey das letzte Mal, daß sie ihn sähe, ganz gewiß das letzte Mal, denn erhielte sie nicht auf der Stelle die von ihr bestimmte Summe Geldes, die Existenz ihres Kindes zu sichern, so wolle sie zu seinen Füßen ihrem traurigen Schicksal ein Ende machen.

Vielleicht war der junge Frank schon wieder in neuen Liebesfesseln verstrickt: Theresen kann er aber so nicht sehen, er kann sie nicht sehen in einer so schrecklichen Lage, ohne recht lebhaft davon gerührt zu werden. Alle geistigen Hülfsmittel wendet er an, die ganze Beredtsamkeit der zärtlichsten Theilnahme, ihre Verzweiflung zu besänftigen, ihre Sorgen über die Gegenwart zu

beruhigen, und noch mehr, ihre Furcht wegen der Zukunft zu zerstreuen.

Aber die Summe, die Therese von ihm fodert, jene 1000 Thaler, die sie durchaus will? . . . Dies schien ihm doch ihr augenblickliches Bedürfniß sehr zu übersteigen, denn auch nur entfernt kann er sich den eigentlichen Beweggrund nicht denken, der mit einer Begehrlichkeit sie fodern läßt, die er mit jener Sanftmuth, mit jener Uneigennützigkeit in Einklang bringen könnte, worüber ihm Therese bereits freiwillig die unzweifelhaftesten Beweise gegeben hatte.

Beunruhigt indessen durch ihr dringendes Bitten, in Schmerz versetzt durch ihre Thränen und die Heftigkeit der stärksten und rührendsten Vorwürfe, nähert sich der noch unbestimmte und überraschte Frank, der mit starken Schritten im Zimmer auf und abgehet, dem Fenster, und sieht im nämlichen Augenblick einen Mann von seiner Bekanntschaft vorüber gehen, der schon in mehr als einer Lage gleicher Art ihn geheim und glücklich aus Verlegenheit gezogen hatte.

Er beeilt sich ihn zu rufen, und spricht zu Theresen: „Eben ersehe ich einen Freund, der mir vielleicht Mittel verschaffen kann, Dich zufrieden zu stellen. O, wolltest Du Dich wohl, während ich mit ihm rede, im Nebenzimmer verbergen? Ist es möglich, schnell herbei zu schaffen was Du verlangst, so ist er es allein von dem ich's hoffen darf. Therese hatte kaum so viel Zeit sich zu verbergen, als der Gerufene erschien. — Nun, mein Herr! was steht zu ihren Diensten? fragte dieser als er Frank sah: Sie sehen ja so zerstört aus; welch' neues Abentheuer beunruhigt Sie? — O, das interessanteste, was ich jemals hatte, das mich aber in diesem Augenblick zur Verzweiflung bringt. Das schönste Bauermädchen aus der Gegend von Meyringen, die Tochter des Försters . . — Aber die ist ja noch häßlicher als . . — O, diese ist's nicht! Sie haben niemals ein himmlischer Geschöpf gesehen; sie ist die Unschuld, die Anmuth selbst. Ich glaube mich auf so Etwas schon zu verstehen, und ich behaupte Ihnen, daß

ich niemals ein reineres, köstlicheres Wesen kannte. Unglücklicherweise waren wir etwas unklug; weil nun das gute Kind die Wuth ihrer Verwandten fürchtet, so will es eine Freistätte suchen, und verlangt von mir tausend Thaler. — Tausend Thaler! welche überspannte Forderung. — Sie befindet sich in einer Nebenstube, und droht sich unter meinen Augen zu tödten, wenn ich sie ihr nicht auf der Stelle gebe. — Wie ist's nur möglich, so leichtfertig zu seyn, und dann wieder so nachgiebig, wie sie es sind? Lassen Sie die Person kommen; wir wollen mit ihr reden, es wird sich schon wohlfeiler abthun.

In diesem Augenblick geht der Fremde selbst und öffnet die Thür des Zimmers. Er läßt die vorgebliche Bäuerin heraus treten, und hat sie bald genug erkannt; denn dieser dienstwillige Freund von Frank war — Theresens eigner Gatte, den ein unvorhergesehenes Geschäft an demselben Tage nach der Stadt gerufen hatte.

Wie vom Wetterstrahl getroffen, stürzt The-

Therese zu seinen Füßen und liegt da besinnungslos. Man versucht Alles, sie in's Leben zurück zu bringen, aber ein heftiges Fieber, von Wahnsinn begleitet, folgt einer langen Ohnmacht, und das unglückliche Opfer eines Leichtsinns (in diesem Augenblick wenigstens mehr unklug als verbrecherisch) unterliegt nach einem Monat furchtbarer Leiden, doch nicht ohne von der großmüthigen Reue Franks, seinem tiefen Schmerz und seiner Theilnahme, die rührendste Sorgfalt, und die, zwar durch ein eben so unglücklich als unüberlegt angewandtes Mittel, verlangte Unterstützung für ihren Bruder doppelt empfangen zu haben.

So verzeihbar, wenigstens in gewissem Sinn, der Beweggrund der armen Therese auch seyn mochte; so war es doch, leider! die letzte List der Armen, deren trauriger Ausgang ihre Verwegenheit weit theurer bezahlen mußte, als nur eine jener Thorheiten, die ihr vorausgingen. — Nicht immer ist es die schlechteste der Handlungen unseres Lebens, die der Himmel am streng-

sten zu bestrafen scheint, aber es ist selten, daß wir nicht früh oder spät die Strafe der Laster, oder der Fehltritte unseres Charakters zu tragen hätten, wie glücklich oder wie geschickt wir auch trachten mögen: den Schein davon zu retten, und ihren nahen, traurigen Folgen vorzubeugen.

Wohlthätigkeit.

Von

Louise Brachmann.

Selig wer von bleichen Wangen
Eine Thräne trocknen kann!
Die von Sorg und Angst befangen
Heiß und zitternd nieder rann.

Herz, das selbst die Qual empfunden,
O du neigst dich großmuthsvoll
Hin zu des Verlaß'nen Wunden,
Dem die blut'ge Thrän' entquoll.

Trocknest gern die fremden Zähren
Denn du kennst der Thränen Schmerz;
Doch dereinst, in lichtern pShären
Selig! selig, edles Herz!

Aber du, dem stets das Leben
Frisch und morgenhell gelacht,
Den sein Loos dahin gegeben
In der süßen Freude Macht. —

Bebten wohl des Jammers Töne
Ungehört von dir zurück?
O durch Wohlthun nur versöhne,
Glücklicher, dein kühnes Glück!

Denn das ew'ge Schicksal wendet
Oft und schnell des Glückes Rad. —
Geh, wem reiche Macht gespendet,
Fromm in Gottesfurcht den Pfad!

So nur wird im Weltgetümmel
Sicher ihm sein Gut und klar,
Und die Welt wird ihm zum Himmel
Wo er Brüdern Engel war.

Alceste.

Von

Haug.

(Frey, nach Senevé.)

Eines Morgens, da Proserpine
Zürnend nach Chocolate schrie,
Und mit feinem Weiß und Karmine
Ihrer Göttlichkeit Reize lieh,

Da begann ein Schelten und Toben,
So mißklingend und so verwirrt,
Als würd' unten, wie vormals oben,
Jakobinisch septembrisirt.

Ist's Enceladus, seine Ketten
Frech zerschlagend, der mit Gebrüll
Tartarus ewige Jammerstätten
Unter'm Aetna begraben will? —

Nein! denn als vom kühnsten der Kecken
Ward entriegelt des Orkus Thor,
Flugs verschwand der panische Schrecken
Und ein Gelache scholl empor.

Ha! mit furiengleichem Gezeter
Schleppten der Weiber dreimal drei,
Wie der Henker den Missethäter,
Barsch ein Weib an den Haaren herbei.

Die vermeintliche Schuldbelad'ne
Brachten: Medea, Helena,
Circe, Semiramis, Ariadne,
Dido, Biblis, et caetera.

Selbst der Königinn Wink in die Runde
Half zu keiner Beschwichtigung;
Alle riefen aus Einem Munde:
„Exemplarische Züchtigung!"

Wahrlich, Alecto selbst und Megäre
Fanden den Aufruhr fürchterlich,
Und verstopften (zu ihrer Ehre
Sey's gemeldet) die Ohren sich.

Proserpine gebeut jetzt Schweigen;
Alles zittert und lauscht. — O Styx!
„Welch' ein sanskulottisch Bezeigen?"
Sprach sie beleidigt, düstern Blicks.

Wehe dir! Zank und Hader spannen
Sich im plutonischen Nachtreich an.
Schatten! Wer bist du? Gieb Kunde von wannen?
Und welch' Gräßliches hast du gethan?

Kniend lispelte die Modeste,
Offnen herzgewinnenden Tons:
„Höllische Hoheit, ich bin Alceste,
„Und Admetus mein Ehgespons,"

„Ach, von Allen dem Mars ergebnen
„Hat wohl Keiner so scharmuzirt;
„Aber in den thessalischen Ebnen
„Ward mein Held auf den Tod blessirt."

„Selbst in Appollo's Tabernakel
„Ward' ich keines Receptes froh;
„Weinend befragt' ich das Orakel,
„Und sein Ausspruch lautete so:"

„Als ein Opfer des Todes fallen
„Muß Admet; doch er sey befreit,
„Wenn sich von seines Hofs Vasallen
„Einer für ihn dem Tode weiht."

„Keiner will in der Stadt und bei Hofe,
„Freunde, Verwandte fliehen ihn;
„Ach, der traurigen Katastrophe
„Sollt' in Person er sich unterziehn."

„Kommen doch girrende Turteltäubchen
„Unserer jungen Liebe nicht gleich.
„Männchen hieß mich: sein goldnes Weibchen,
„Seine Göttinn, sein Himmelreich."

„Ich fing an zu monologisiren:
„Reiß ihn muthig aus schwerer Noth!
„Denn das Herzgeliebte verlieren,
„Ist noch schauriger als der Tod.

„Rühmlicher, kürzer ist Todesweihe
„Für Admet und für Vaterland,
„Als vor Schmerzen und ehlicher Treue
„Abschwindsüchteln im Wittwengewand!

„Glücklich, wenns meinem Abentheuer,
„Das erotisch heroisch klingt,
„Wieder das konjugiale Feuer
„Aus der Asche zu wecken gelingt.

„So von Lieb' und Ehre begeistert
„Hätt ich, trotz der Magnaten Halt,
„Mich des spitzigsten Dolchs bemeistert,
„Und erstochen zur Schattengestalt.

„O, wie täuschte mich Lieb' und Ruhmsucht!
„Glorreich endet mein Pilgerlauf,
„Dacht' ich, und aus Elisium sucht
„Eine Procession mich auf.

„Ja, schon sah ich in unsrem Prater
„Mir ein Tempelchen bau'n von Asbest,
„Und die berühmtesten Hoftheater
„Feiern mein wirkliches — Opferfest.

„Sieh zum Lohne so schöner Flammen,
„Werde Verbrecherinn ich geschmäht,
„Knebelten Weiber mich zusammen! —
„Richte nun, höllische Majestät!"

Gnädig wollte die Königinn schlichten,
Als ihr Helenas Basennatur,
Allvergessend der Züchtlingspflichten,
Unverschämt in die Rede fuhr:

Fasse dich, Czarinn der Verdammten!
Gnade nicht darf ergehn für Recht;
Frevel erheischt ein strenges Amten!
Diese verunehrt unser Geschlecht.

Müssen wir Frau'n nicht unerträglich
Gegen die Männer im Schatten stehn?
Musst' Alceste so dumm und kläglich
Jener Prahlen noch mehr erhöhn?

Männer sind zur häuslichen Plage,
Uns zum Aergerniß auf der el t;
Wieg's nur auf der Gerechtigkeit Wage!
Du gabst selber ja Fersengeld.

Erst in Dank und Liebe verloren
Küssen und knien sklavisch sie;
Mählig werden sie Dictatoren,
Und zuletzt wie das pure Vieh.

Denke nur an Jason und Theseus!
Fremd ist Lieb' und Treue dem Mann;
Ich behaupte: nur Renommee seys
In Gedichten und im Roman.

Aber die Bösewichte ziehen
Dennoch uns, mit frechem Gesicht,
Wegen kleiner Galanterien
Inquisitorisch vor Gericht.

Wir sind Götzen und Figuranten,
Sie Halbgötter in ihrem Wahn,
Wir die leidig ins Haus Gebannten,
Sie bei Schmäusen und Reisen voran.

Kunkeln müssen wir, nähen und kochen,
Kinder säugen und gängeln, ach!
Doch, enthuschen die Flitterwochen,
Meiden die Schmetterling' unser Dach.

Sie behalten die volle Kasse,
Dulden kein Spiel- und Nadelgeld,
Steigen vom Eifersüchteln zum Hasse,
Und verpfuin uns die schöne Welt.

Sie behängen mit Seid' und Geschmeide
Jeder sein Kebsweib, süß entbrannt,
Und wir müssen, berstend vor Neide,
Betteln oft um ein Hausgewand.

Kurz, die Männer sind Flatterwesen,
Wollüstlinge, Tyrannen — Wie?
Und wir sollten die mehr als Bösen
Lieben und uns erdolchen für sie?

Nein! Drum sperr' Alceste die Närrinn
Andre zu warnen ins Tollhaus ein,
Und des Orkus gerechte Herrinn
Soll verehrt und gepriesen seyn!

Eingesperrt Alceste die Närrinn!
Fing ein Chorus der Weiber an;
Zürnen wollte des Orkus Herrinn,
Aber Herkules trat heran,

Zürnender, als ein Leoparde,
Rief er donnernd: Silentium!
Ich bin Alcestes Sauve-Garde,
Alle zitterten bleich und stumm.

Komm, der ehlichen Treue Phönix!
Sonn' auf Regen! Auf Sterben Glück!
Mit Urlaube des Höllenkönigs
Führ' ich dich zum Admet zurück. —

„Laß uns nimmer dein Antlitz schauen!“
Murmelte noch Frau Socrates,
Also blieb zum Aerger der Frauen
Unentschieden der große Prozeß.

Ist nun heroisch oder phantastisch,
Unsrer Alceste besungne That?
Mir hob sie den Busen elastisch,
Ist kein Weibchen ihr Advocat?

Frauen! doch warn' ich im Vertrauen
Vor Nacheiferung, zum Beschluß,
Weil kein Herkules mehr die Frauen
Wieder holt aus dem Tartarus.

Der Ritter und der getreue Hund.

Von

Büsching.

Das altdeutsche Schriftwesen ist reich an lieblichen und ergötzlichen Erzählungen; wenige wurden erst davon bekannt. Eine der zierlichsten Sammlungen, 15 Erzählungen, wie im morgenländischen Mährchen einfach durch eine andere Geschichte, die ihre Einfassung ist, verbunden, liefern die sieben weisen Meister. In ungebundener Rede nicht unbekannt, war bis jetzt doch noch keine in gebundener Rede gedruckt worden, und ich liefere daher die erste Probe einer Uebertragung aus der Handschrift, welche ein Eigenthum des Herrn Hofrath Eschenburg zu Braunschweig ist, wobei die Handschrift, welche sich in Erlangen befindet, zur Erklärung mit zugezogen ist. Ich wünsche, daß die Leser die Erzählung hier eben so gerne lesen, als sie gerne mitgetheilt ward.

Es war einst ein Ritter gut,
Der war reich und wohlgemuth,
Der hat einen einigen Sohn,
Der ward erzogen zart und schon (schön).
Drei Ammen wollte der Vater haben,
Die da alle drei dieneten dem Knaben,
Und warteten seiner zu aller Stund'.
Auch hatte der Ritter einen Jagehund,
Und einen Falken weidelich,
Den Thieren nie ein and'res glich.
Was Wildes der Herre wollte ha'n,
Das konnte dem Falken nicht entgahn.
Der Hund der lief auch balde
Auf Gefilde und im Walde,
Kein Hund konnte ihm gleichen,
Kein Hase konnt' ihm entstreichen.
Nicht um dies allein
Der Hund dem Herrn mußt lieb sein,
Der Hund konnte and're Klugheit viel,
Herrn, als ich euch nun sagen will: *)
Wann der Ritter wollte
Zu Streit fahren, als er sollte,

*) Dies spricht der Eine der sieben weisen Meister zum König.

Sollte dann dem Ritter wohl gelingen,
So ging der Hund vor ihm springen;
Sollte er aber Unglück ha'n,
So ließ der Hund das Roß nicht gahn,
Bei dem Schweife er es zog,
Und alles wieder heim flog.
Darnach konnte sich der Ritter richten,
Worauf er sich sollte pflichten.
Darum hatt' er den Hund besunder
Lieb, das war kein Wunder.
Den Falken der Ritter auch lieb hatt';
Besonders er's darum that,
Daß ihm alle Zeit gelang:
Wann er nach einen Reiher schwang,
Der muste ihm stets werden,
Und stieß ihn zu der Erden.
Der Reiher nicht allein,
Sondern alles Wildbrett gemein
Konnte ihm nicht entweichen,
Wann ihn sein Herr darnach hieß streichen.

Der Ritter all' Zeit rang nach Ehren viel,
Mit Stechen, Brechen und Ritterspiel.
Einsmals ein Turnei sollte sein
In seinem eig'nen Städtelein.
Das ward mancher Mann gewahr
Und viel' Herren kamen dar;

Ihr jeglicher darnach rang,
Ob ihm möchte werden der Dank.
Der Ritter nicht länger verzieht,
Zu dem Turnei er sich bemüht;
Zu dem Turnei war ihm jach,
Sein Gesinde fuhr ihm alles nach,
Seine Hausfrau mit ihren Jungfrauen
Den Turnier auch wollten schauen.
Die Ammen und die Kammerfrauen
Mieden nicht gern, solch Ding zu schauen;
Die Ammen ließen den Knaben liegen
Und hießen ihn schweigen in der Wiegen;
Sie liefen zum Turnei in gemein
Und ließen das Kind liegen allein.
Bei ihm blieb niemand zu der Stund
Denn der Falke und der Jagehund.
Das ward ein' böse Schlang' gewahr,
Zu dem Kind' macht sie sich dar,
Sie wollte das Kind getödtet ha'n,
Doch so mußte sie davon la'n.
Denn der Falke das vernahm,
Daß die Schlange geschlichen kam;
Er schlug seine Schellen, sein Gefieder er schwang,
Daß es in der Burg erklang.
Das erhörte da zur Stund'
Des Ritters Jagehund;

Er fuhr auf gar schnelliglich
Und sah balde um sich.
Das Hündelein an die Schlange lief
Und biß ihr Wunden, die waren tief;
Herwieder die böse Schlange
That dem Hunde mit Bissen bange,
Sie biß dem Hunde Wunden tief und groß,
Daß das Blut auf der Erden floß.
Das Hündlein sich doch wehrte
Und auch das Kindelein ernährte. (erhielt.)
Der Hund die Schlange doch erbiß
Und sie auch gar zerriß.
Auch geschah allda zu Hand,
Daß die Wiege ward umgerannt;
Da Schlange und Hund darum rungen,
Da ward die Wiege umgedrungen.
Sie blieb steh'n auf dem Oberrand;
Ich mach' bis zu End' es Euch bekannt.
    Da das Turnier ein Ende nahm,
Das Gesinde wieder heim kam;
Zu dem Kinde die Ammen kamen:
Die Wiege sie wahr nahmen.
Sie wurden gewahr allzuhand,
Daß die Wiege war umgewandt.
Als sie das Blut sah'n im Gemach,
Eine Amme zur andern sprach:

„Der Hund der hat das Kind zerrissen,
Und unsers Herrn Kind todt gebissen,
Das muß kosten unser Leben,
Unser Herr wird uns die Schuld geben.
Ergreift er uns in seinem Zorn,
Das Leben haben wir all' verlor'n."
Sie flohen alle drei zusamm;
Die Mutter ihnen entgegen kam.
Die Mutter sprach: „laßt mich versteh'n,
Ihr drei Ammen wo wollt ihr hin geh'n?"
Die Ammen antworteten ihr zur Stund':
„Ach, zarte Frau, der Jagehund
Hat uns bracht in große Noth,
Euern Sohn hat er gebissen todt.
Das haben wir geschauet wol,
Das Blut liegt alles gestreuet voll."
Da die Frau die Mähre vernahm,
Von Stund' sie von ihr selber kam,
Sie fiel vor Jammer auf die Erden
Und sprach: „mir mag nimmer Rath werden!
Ach! daß ich je ward gebor'n,
Wie hab ich mein Kind so jämmerlich verlor'n!"
Da die Fraue macht' solch kläglich Geschrei,
Der Herre kam von dem Turnei.
Er fragete sie bald der Mähre:
Was ihres Schreiens wäre?

Sie sprach: Herr! der großen Noth!
Unser einiger Sohn, der ist todt,
Euer Hund hat ihn todt gebissen,
Und auch gar zerrissen."
Der Herre glaubte der Fraue sein,
Zu Stund' tödt't er das Hündelein.
Da ward die Wieg' erst umgewandt,
Seinen lieben Sohn er lebendig fand,
Und er fand auch die Schlange da,
An der Wiege liegen nah!
Zu Stund' der Ritter erkannte dar,
Daß der Hund unschuldig war.

Die Walpurgisnacht.

Von

K. G. Prätzel.

Wir saßen traulich am Walpurgisabend,
An seltnen Märchen aus der Zauberwelt
Nach alter Sitte Geist und Sinne labend,
Und vom Kaminlicht freundlich überhellt.
Die Mädchen spannen und wir Bursche woben
Uns Maschenwerk zur Frühlingsfischerey,
Und manche lose Frage ward erhoben,
Ob noch kein Besenstiel gesattelt sey?

Da rief hold Lehnchen, als vom Blocksberg eben
Man wieder scherzte: „Martin sag' mir doch,
Wie kommt es denn, daß Du mir heut beim Weben
So stumm verbleibst? Glaubst Du an Hexen noch?"
Sie wußt es wohl, daß seit dem Aerndtefeste,
Da ich den ersten Kuß von ihr erzielt,
Sie selbst die Hexe war, die mich aufs Beste
Mit Zauberstricken übersponnen hielt!

Ich schwieg und schmollte; denn mit Schalks-
verlangen
War ihr der dürre Leibhusar vom Schloß
Zum Schwengelborn heut wieder nachgegangen,
Ganz in dem Tact, der mich schon längst ver-
droß.
Im Haselstrauche hielt ich mich verborgen;
Doch als zum Beistand er die Hand ihr bot,
Da rief mit barscher Stimm' ich: „Guten Mor-
gen!"
Und alle Beide wurden feuerroth.

Das hatt' ich jetzt noch immer nicht vergessen;
Drum blieb ich störrig schweigend mir getreu,
Und ließ aus Blick und Miene nur ermessen,
Wie mir im Innersten zu Muthe sey.
Ihr aber schien daran nicht viel gelegen;
Sie öffnete den Mund sogar und sang
Ein Spinnerlied; — ich hätte platzen mögen
Vor Grimm und Groll, daß es so lieblich
klang.

Da trat ein Knab' in flügelschnellem Schritte
Zur Thür herein, drang bis zu Lehnchen vor,
Und flüsterte, recht gegen Zucht und Sitte,
Geheimnißvoll ihr etwas in das Ohr

Und wie vor einem Nachtgespenst erschrocken,
Sprang sie mit scheuem Blick vom Schemel
auf,
Ergriff geschwind die Spindel und den Rocken
Und eilte fortwärts in behendem Lauf.

Ein loses Kichern folgt' ihr aus dem Kreise;
Ich aber rief: „Seyd nicht so toll und dumm! —
Denn nicht der Besenstiel zur Blocksbergsreise,
Der Leibhusar ging mir im Kopf herum,
Vortrefflich! dacht' ich; allerliebste Sachen!
So war's ja wohl, als ich am Brunnen heut
Für dienlich hielt, die Reverenz zu machen,
Mit der Bestellung schon in Richtigkeit!

Und leisen Ganges wollt ich jetzt von hinnen,
Um an dem Born, wohin der Geist mich trieb,
Den Aufschluß dort im Dunkeln zu gewinnen,
Der beim Kaminlicht mir verweigert blieb.
Da trat Gevatter Klaus mir in die Quere,
Und sagt' in keckem Ton mir frank und frei:
Daß er allhier, bis Lehnchen wiederkehre,
Mich fest zu halten streng beordert sey.

Potz Element! das reizte mir die Galle!
Und eh sich's der Gevatter noch versah,
Nahm stolpernd er ein Spinnrad mit im Falle,
Und lag betäubt auf allen Vieren da.

Ich aber flog auf oft betretnen Pfaden
Nach Lehnchens Wohnung hin, und still und stumm
Sah ich durch eine Spalt' im Fensterladen
Im Stübchen hier mich erst ein wenig um.

Der Anblick war nicht eben zum Erbauen!
Der Alte ging voll Unruh hin und her,
Auf seiner Stirn ein ahnungsvolles Grauen,
Gleich einer Wetterwolke trüb und schwer.
Die Mutter saß mit aufgesteckter Brille,
Bekreuzte Stirn und Brust und las dabei
So seltsam eifrig in der Hauspostille,
Als ob der jüngste Tag im Anzug sey.

Was sollt' ich länger noch hier müßig weilen!
Von Lehnchen selbst bot keine Spur sich dar.
Zum Haselstrauche, dacht' ich, mußt du eilen,
Dort wird gewiß dir Alles kund und klar!
Gedacht, gethan! Auf dunklem Seitenwege
Langt' ich am Ziele wohl behalten an,
Wo ich umhüllt vom dichten Laubgehege,
Auf Ueberraschung und auf Rache sann.

So harrt' ich still wohl eine Viertelstunde;
Da kam der Leibhusar in scheuem Lauf,
Macht' erst geschäftig um den Born die Runde,
Und setzt am Ende gar sich oben drauf.

Die Ungeduld schien ihn, wie mich, zu plagen!
Bald wühlt' er mit dem Absatz wild im Sand,
Bald schaukelt er in läßigem Behagen
Sich vor- und rückwärts auf dem Brunnenrand.

Sein stilles Hoffen ward zum Todesschrecke!
Denn plötzlich drang zu dem gespitzten Ohr
Ein donnernd: „Wer da?" aus der Haselhecke,
Daß er vor Angst das Gleichgewicht verlor!
Im schwanken Eimer sitzend ging er nieder
Tief in den Abgrund der gehöhlten Kluft,
Und gleich dem Ton entfernter Klagelieder
Drang sein Geschrei herauf zur freien Luft.

Ersaufen, dacht' ich, nein, das kann er leider
Da drunten nicht! Bis an die Brust zur Noth
Steigt ihm die Feuchtigkeit; die Scharlachkleider,
Sind bei dem Spaß am meisten wohl bedroht! —
Wo aber soll ich sie denn endlich finden?
Fürwahr! höchst selsam ist und bleibt es doch!
Wärs möglich? sollt ihr plötzliches Verschwinden —
Nein, nein! wer glaubt an solche Possen noch! —

Und wieder stellten sich die finstern Falten,
Wovon des Vaters Stirn umzogen war,
Das glühend ämsige Gebet der Alten,
Und des Gevatters Dreistigkeit mir dar.

Auf lust'gen Schwank wollt' ich die Sinne lenken,
Und konnt' es nicht; denn wie durch Zauberei
Mußt' ich beständig an den Blocksberg denken,
Wenn ich mit Unmuth sann, wo Lehnchen sey.

Mich überkam ein Herzeleid und Grauen,
Und durch des Dunkels geisterhafte Ruh
Ging ich verarmt an Hoffnung und Vertrauen,
Mit schwankem Schritt dem Haus der Mutter zu.
Die Nacht war still, der Himmel voller Sterne,
Den Blumenthron bestieg der junge Mai;
Ich aber lauscht', ob nicht vielleicht von ferne
Verdächt'ges Tosen zu vernehmen sey! —

Jetzt trat ich ein zur trauten Hüttenschwelle,
Und tief im Innern der bewegten Brust
Fühlt' ich mich angeweht mit Wunderschnelle
Vom Doppelhauch des Schmerzes und der Lust,
Denn mild und fromm trat Lehnchen mir entgegen,
Die von der Spindel eben fort geeilt,
Um die erkrankte Mutter mir zu pflegen,
Indeß ich schmollend an den Born verweilt.

O süßer Blick voll Huld und Engelstreue,
Mit dem sie mir mein Ungestüm verwies!
Vergehen schier wollt' ich vor Scham und Reue
Daß ich so sträflich mich bethören ließ! —

Ans Feuer setzte sie den Heiltrank wieder,
Der wirkungsreich schon seine Kraft bewährt;
Denn sanfter Schlummer fesselte die Glieder,
Die wild zuvor des Fiebers Glut verzehrt.

„Kannst Du vergeben?" fragt' ich voll Erbangen;
„Nicht schnöden Argwohn nur hab' ich gehegt,
Auch manchen Frevelstreich hab' ich begangen,
Seit Du die kranke Mutter mir gepflegt.
Ein Spinnrad ging vor meiner Wuth in Trümmer,
Weil der Gevatter mir im Wege war;
Und kläglich seufzend nach dem Morgenschimmer,
Sitzt tief im Schwengelborn der Leibhusar!"

„Den holst Du schnell herauf aus seiner Klause!"
Versetzte sie, ein wenig zornig fast;
„Und merk' es Dir, Du kommst mir nicht nach Hause,
Bevor Du ihn ins Trockne wieder hast!" —
„Doch dann? lieb Lehnchen!" — fragt' ich bang beklommen;
„Ei nun, dann sollst Du," rief sie anmuthsvoll,
„Für die Bemühung etwas auch bekommen,
Das dich ans Aerndtefest erinnern soll!" —

Wie fing mir's unterm Brustlatz an zu hämmern!
Mit wildem Sprunge setzt' ich aus dem Haus,
Und flog behend im ersten Morgendämmern
Dem Brunnen zu. — Gar bunt sah es hier aus!

Das ganze Dorf befand sich auf den Beinen,
Dem Angstgewimmer schaudernd zugewandt;
Doch unter all' den Gaffern gab es keinen,
Der sich herangewagt zum Brunnenrand.

Ich trat hinzu, bog herzhaft mich hinüber
Und rief: „Was giebt's dort unten denn zum Kauf?"
Der Leibhusar hielt mit gelindem Fieber
Den Schwengel fest; da zog ich ihn herauf.
„Seht da den Kobold vom Walpurgisfeste!"
Rief Alt und Jung mit überraschtem Blick;
Und mürb und matt begab sich der Durchnäßte,
Von Spott begleitet, nach dem Schloß zurück.

Da nahte Lehnchens Vater im Getümmel,
Und drückt' in kräft'gem Gruße mir die Hand.
„Nun, mit der Mutter, „rief er," Dank dem Himmel!
Hat sich's zur Beß'rung, hör' ich, schon gewandt.
Laß doch ein Wörtchen noch ins Ohr Dir sagen,
Mein Lehnchen, merk' ich, wünschest Du zu freyn, —
Du bist ein braver Bursch! In vierzehn Tagen
Soll der Verlobungsschmaus geordnet seyn!" —

Propertia di Rossi.

Von

C. Holtei.

Was stehet besser an dem freien Sange,
Als Liebesglück, als schwere Liebesqual? —
Wohl preisen Viele in des Liedes Klange,
Des mächt'gen Helden ruhmbekränzten Stahl
Und seinen Muth im schweren Schlachtendrange,
Und seine Siege, ohne Maaß und Zahl! —
Ich aber stimme zart're, süß're Saiten,
Und will ein Denkmal heisser Lieb' bereiten.

Gewalt'ger Geist, zu dem die Herzen flehen,
Die deine Macht in Zauberluft gebannt;
Laß Gluth und Hauch aus dir mich jetzt umwehen
Und sey mit Huld dem Dichter zugewandt!
Versetze ihn in rosenlichte Höhen,
In holder Mythe dufterfülltes Land!
Wirst du, was mangelt, meinem Ton ergänzen,
Kann diese Dichtung wonnefarbig glänzen.

Ich singe Euch, Ihr Leser dieser Zeilen,
Propertia's di Rossi frühen Tod.
Sie selbst zu schwach, die Leidenschaft zu heilen,
Erwählte ihn zum Freunde ihrer Noth.
Die Liebenden ließ sie in Liebe weilen
Und schwang sich auf zu ew'ger Liebe Noth!
Vernehmet nun Propertia's Geschichte,
Doch richtet nicht, wie Gott Euch nimmer richte!

Als Schöpferin der lieblichsten Gebilde
Verließ sie selten ihre Staffeley,
Bedecket von Minervens heil'gem Schilde,
War sie von Amors Wunden frank und frei!
Sie lebte still, sie lebte fromm und milde
Unwißend wie die Welt von aussen sey?
Nicht hatte sie der Menschen Thun gesehen
Nicht wußte sie, was Böses schon geschehen.

Die heil'ge Stadt, wo alle Künste walten,
Wo starker Geister schöne Werke glüh'n,
Wo hohe Säulen weite Pforten halten,
Wo Tempel sind und Sonnenmeere sprüh'n;
Wo alter Dichter klassische Gestalten!
Den Markt umstehn, wo die Citronen blüh'n,
Die Stadt umfing Propertien, die Schöne,
Die Mutterstadt der Bilder und der Töne.

Erst sechszehnmal war ihr der Mai entsprossen
Noch war sie schön, wie eine Knospe ist,
Von Glanze war sie, gleich dem Bild umflossen
In dem ihr Raphaels Madonna grüßt.
Man sah es klar, sie hatte nie genossen,
Sie hatte nie geliebt und nie geküßt. —
Doch glaubt es mir: das glühendste Beschreiben,
Muß weit zurück dem süßen Mädchen bleiben.

Nicht minder schön war ihrer Neigung Leben.
Angelika: nicht minder gut und hold,
Sie waren sich in treuer Lieb' ergeben,
Und keine Dritte hatten sie gewollt.
Von Schlacken frei, es war ihr sorgsam Streben,
Erhielten sie des reinen Bundes Gold!
So liebten sie, und Alle die sie kannten,
Mit einem Mund, das Engels-Paar sie nannten.

Propertia, beim jungen Morgenlichte,
Für ihre Freundin und die Kunst schon wach,
Erwartete die Tochter der Gedichte
Angeliken, im freundlichen Gemach.
Und niemals ward die Hoffnung ihr zunichte,
Und wie sie kam, zog ihr der Friede nach,
So lebten sie die Freundinnen, die Freien,
In sanften Versen und in Malereien.

Ein heiliges, ein Leben voller Lieder
Verfloß den Mädchen leicht die leichte Zeit,
Und selten schwebte kühles Dunkel nieder,
Das mehr als wo, in Rom Erquickung beut,
Wo nicht die fleiß'gen Künstlerinnen wieder
Am Lohn des ernsten Strebens sich erfreut.
Welch schöner Preis, ein solcher! Ja, so lohnen
Die Musen nur, die in den Wolken thronen.

Fast glücklich war Propertia zu nennen,
Doch Herzen, die das Leiden Andrer bricht,
Die Mitleid, diese bittre Wollust kennen,
Sie sind's, wenn theure Herzen klagen, nicht.
In unbeglückter Liebe heissem Brennen,
Schien trauernd oft Angelikens Gesicht;
Und weinte sie, um ihren liebsten Einen
Da mußte auch die Freundinn mit ihr weinen.

In Deutschland war Angelika gewesen
Mit ihrer Mutter fast ein halbes Jahr,
Und hatte dort den Theuern sich erlesen,
Der ihr erst Lust nun aber Schmerz gebar,
Die Zeit entriß das liebe, treue Wesen,
Dem treuen Jüngling, dem sie Alles war!
Die Mutter starb, sie mußte heimwärts kehren,
Und Theobald — ließ nimmer von sich hören.

Das klagte sie Propertien mit Thränen,
Das klagte sie der Freundin oft und heiß;
Zwar kannte die noch nicht das sücht'ge Sehnen,
Noch nicht der Sehnsucht Ziel und ihren Preis.
Sie konnte nur in stiller Ahnung wähnen,
Sie dachte nur den Kranz aus Myrthen-Reiß,
Doch hatte sie noch keine klare Kunde,
Vom schönen Weh' der ersten Liebes-Stunde.

Daß sie ihr werde, wollte Venus sorgen!
Die harte Göttin sorgte für ihr Grab.
An einem nebelschweren Sonntagsmorgen,
(Angelika war krank, sie ging hinab
Zum stillen Thal wo jene tief verborgen
Sich ihrer süßen Wehmuth übergab,)
An diesem Morgen fing sie an zu fühlen,
Wie Lieb' und Sehnsucht durch die Herzen wühlen.

Ein Jüngling war's, der zu des Festes Feier,
Mit mächt'gen Schritten ihr zur Seite ging.
Ihr Feuerblick durchbrach den leichten Schleier,
Der wallend um das Engelsköpfchen hing;
Aus seinen Blicken traf sie wieder Feuer,
Die Funken sprühten, daß es flammend fing;
Sie loderte in hellen, heißen Wogen,
Sie fühlte sich in Liebe angezogen.

Sie kam zurück vom theuern Krankenbette
Und fand den Fremden an des Hauses Thür.
O, daß sie nimmer ihn gefunden hätte!
Er brachte Tod, nicht bracht' er Liebe ihr.
Vernommen hatt' er an der heil'gen Stätte:
Es wohn' Propertia, die Schöne, hier;
Gekommen war er, Bilder zu besehen,
Nur sehen wollte er und wieder gehen.

Er sieht entzückt, was sie ihm wagt zu zeigen,
Und glühend lobt er, aber klug und fein.
Dann bricht er auf, sich scheidend ihr zu neigen:
Doch wär's erlaubt, stellt er sich wieder ein?
Die Antwort ist ein glühend sprechend Schweigen,
Das Herz sagt ja, der scheue Blick sagt nein!
Er aber kennt das Wort der Augenlieder
Und oft genug kehrt der Geliebte wieder.

Wohl kam er oft und immer bracht' er Freude,
Und immer nahm er heißes Sehnen mit.
Vertrauter wurden, offner alle Beide,
Zur Freundschaft kam's, doch weiter keinen Schritt.
Denn sie verbarg in froher Laune Kleide,
Was sie im Herzen liebte, was sie litt,
Er aber konnt' ihr niemals mehr gestehen,
Denn ihn durchglühten andrer Liebe Wehen. —

Wenn sie allein die Lampennacht durchwachte
Und ihrer Gluthen keine Kühlung sah,
Wenn sie an ihn, den Treugeliebten dachte,
(Was leider oft, für sie zu oft geschah,)
Da malte sie, daß sich ihr Herz entnachte
An seinem Bilde, — so war er ihr nah!
Und als er eines Tags sie kam zu sehen,
Da sah er sich in voller Schönheit stehen.

Er sah es wohl, der Pinsel der ihn malte,
Aus Liebes-Muscheln war er angefüllt!
Er sah es wohl, der Freundin Auge strahlte
Mit heißer Lust auf ihn und auf sein Bild!
Er sah' es wohl, daß sie nur Kälte prahlte,
Sie deckte Liebe mit dem Freundschaft-Schild!
Zu edel war er sie im Wahn zu lassen,
Drum wollt' er Muth zu solcher Rede fassen.

Propertia! Ich will es offen sagen,
Ich will's gesteh'n: dies Herz ist nicht mehr mein.
Angeliken nur wird es ewig schlagen,
Sie wird mir lieb, sie wird mir Alles seyn.
Ein schwer Geschick hat sie von mir getragen,
Doch rast' ich nicht, ich hole sie denn ein!
Ich suche sie, und währ' es lange Jahre,
Ich finde sie, so wahr mich Gott bewahre.

Da schwankte sie, und sank betäubt zur Erde,
Ihr Herz erstarb, die Wangen wurden kalt;
Doch, daß ihr Theobald nur glücklich werde,
Bezwang sie sich mit männlicher Gewalt!
Und nannte ihm durch deutende Geberde
Angelikas verschwiegnen Aufenthalt.
Er stürzte fort, die Theure zu umfassen.
Propertia ward ihrem Schmerz gelassen.

Die letzten Kräfte raffte sie zusammen
Und eilte fort zum wilden Freuden-Tanz;
Dort brannten ihre fürchterlichen Flammen,
Ein helles Feuer in des Festes Glanz.
Dort tobte sie, wer möchte hart verdammen?
Die Schönste in der Tänzerinnen Kranz,
Dort glaubte sie, mit strebendem Verlangen
In jedem Tänzer ihn nur zu umfangen.

Von Lust erschöpft, erschöpft von Gluth im Herzen,
Floh sie in später Mitternacht nach Haus
Und dort trank sie, ein Labsal ihren Schmerzen,
Den vollsten Becher eis'gen Wassers aus,
Dann löschte sie den matten Schein der Kerzen,
Umfing ihr Sterbelager ohne Graus,
Und faltete die schöpferischen Hände,
Daß sie ihr letztes Flehn zum Schöpfer sende.

Der Morgen kommt mit seinen neuen Strahlen,
Und immer schwächer wird Propertia,
Doch ihrer Kunst den letzten Zoll zu zahlen,
Fühlt sie noch Kraft, sey auch der Tod schon nah'.
Ihr Jesus-Bild beginnt sie auszumalen,
Es sitzt der bleiche Engel sterbend da, —
Jetzt ist's geschehn! — Beim letzten Pinsel-Zuge
Erhebt sie sich, zu himmlisch hohem Fluge.

Lebens-Ueberdruß.

Von

Th. Hell.

Ha! was ist das Leben? eine Kette
Die den Geist an diesen Körper zwängt,
Wo er angeklammert wie die Klette,
An dem kahlen Worte Daseyn hängt,
Wo er seine Göttlichkeit verhauchet,
Und die angestammte Feuerkraft
In der Sinne Strudel untertauchet,
Und für jede große That erschlafft.

Warum ward er von der Sterne Wogen,
Aus dem Meere der Unendlichkeit,
Der Betrogene, herabgezogen,
Zu den Spielen einer Spanne Zeit?
Warum mußten ihm, dem ewig Freien,
Von dem Strom des Lichtes überschwemmt,
Staub und Moder eine Wohnung leihen,
Die den himmelhohen Aufflug hemmt.

Warum hat von seinem ersten Strahle
Ahnung in der Seele fortgelebt,
Die wohl oft durch diese taube Schale
Zu den vorigen Genüssen strebt?
Warum ist die Ahnung ihm geblieben,
Da sein schwelgerisches Glück zerrann,
Warum muß er streben, glühen, lieben,
Da ihm kein Geschöpf genügen kann?

Droben alles Bösen frei und ledig,
Unten in der Missethaten Land,
Droben groß und hehr, und wunderthätig,
Unten zu des Sclaven Dienst verbannt,
Eingemauert als in einem Grabe,
Ohne Wirken, ohne Trost und Licht: —
Ist das Leben einer Gottheit Gabe,
Oder Strafe für den Bösewicht?

Liebe heischt mit seligem Verlangen,
Was im Staube noch den Schöpfer preißt,
Heißgeliebte will es fest umfangen,
Will zerschmelzen innig Geist in Geist.
Spott der Liebe: die um Gold und Gleisen
Ihre Gluthumarmungen vergiebt,
In dem Manne nicht den Edlen, Weisen,
Nur den angebotnen Mammon liebt.

Spott der Liebe: die um Rang und Tittel
Um den Trauten ihre Arme schlägt,
Nicht dem Gatten auch im schlechten Kittel
Ihren Freudenkelch entgegen trägt.
Die an äußern Glanz sich ärmlich bindet
Und was innen herrschet übersieht,
Und wenn dieser Trügerische schwindet,
Lieblos wie ein Schmeicheltraum entflieht.

Haben je zu fester Freundschaft Dauer
Diese Körper sich die Hand gereicht?
Neid und Mißgunst stehen auf der Lauer
Und der Herzen Innigkeit entweicht.
Ohne Kraft sich von der Welt zu trennen,
Sind ein Unterthan der Laune sie;
Freundschaft wißt ihr Sklaven blos zu nennen
Selbst gefühlt habt ihr die Gottheit nie.

Für der Menschheit Recht und Freiheit streiten,
Von der frechen Tyrannei zerwühlt,
Will der Geist der sich von Ewigkeiten
Frei, und seiner Rechte Herrscher fühlt,
Stolzen Uebermuth zu Boden drücken,
Eine Säule für die Wahrheit stehn,
Seinen Dolch auf Speichellecker zücken,
Und der Wuth getrost entgegen gehn.

Aber Knechte sind der Erde Bürger,
Höherer Vollkommenheit nicht werth,
Bauen Ehrenpforten ihrem Würger,
Und ermorden den, der sie belehrt.
Wähnen mit des armen Körpers Tode,
Sey des Lebens bess'rer Theil verlebt,
Und gehorchen kniend dem Gebote,
Das der Druck in ehr'ne Tafeln gräbt. —

Rufe mich! sonst wird des Himmels Sprosse,
Deiner Eigenschaften Abendschein,
Bald des makelvollen Staubs Genosse,
Und der Sohn der trägen Schwachheit seyn.
Rufe mich! noch fühl' ich meine Größe,
Wahre kaum die angestammte Zier,
Brich die Fesseln! trenne, stürze, löse!
Rufe mich! sonst eil' ich selbst zu Dir!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

XX (7-4) 5.87

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gubitz, Friedrich W., 1786-1870

Gaben der Milde

Bd.: 2

Berlin 1817

P.o.germ. 2060 e-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129567-2